This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575704 1

NFW
Chamisso

Gedichte

von

Adelbert von Chamisso.

Gedichte

von

Adelbert von Chamisso.

Fünfte Auflage.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1840.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
613391 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1932 L

Inhalt.

Der Dichter. Seite

1. Aus der Beeringsstraße im Sommer 1816. . . 3
2. Bei der Rückkehr. Swinemünde im Octbr. 1818. 5
3. Berlin. Im Jahre 1831. . . . . —

Lieder und lyrisch-epische Gedichte.

Frauen-Liebe und Leben. (1830). 9
Küssen will ich, ich will küssen. (1829.) 18
Thränen. (1830.) 20
Die Blinde. (1832.) 25
Lebens-Lieder und Bilder. (1831.) 30
Klapperstorch. (1832.) 54
Die kleine Lise am Brunnen. (1833.) 56
Die Klage der Nonne. (1833.) 58
Die alte Waschfrau. (1833.) 62
Zweites Lied von der alten Waschfrau. (1838.) . . 64
Heimweh. (1837.) 66
Der erste Schnee. (1837.) 69
Frühling. (1822.) 70
Geh' du nur hin! (1818.) 71
Was soll ich sagen? (1819.) 72
Morgenthau. (1822.) 73
Zur Antwort. (1821.) 74
Zur Unzeit. (1820.) 75
Auf der Wanderschaft. (1823—24.) 76
Gerne und gerner. (1827.) 78
Im Herbst. (1832.) 79
Das Schloß Boncourt. (1827.) 81
Frühling und Herbst. (1826.) 83
Die drei Sonnen. (1829.) 84
Nacht und Winter. (1803.) 86

32X439

	Seite
Blauer Himmel. (1810.)	88
Winter. (? Alt.)	89
Abend. (1822.)	90
Frisch gesungen! (1829.)	91
Es ist nur so der Lauf der Welt. (1829.)	92
Geduld. (1828.)	93
Pech. (1828.)	95
Mäßigung und Mäßigkeit. (1834.)	97
Tragische Geschichte. (1822.)	100
Nachtwächterlied. (1826.)	101
Josua. (1829.)	103
Ein französisches Lied. (1827.)	105
Kleidermacher-Muth. (1831.)	107
Das Dampfroß. (1830.)	108
Die goldene Zeit. (1822.)	111
Kanon. (1828.)	114
Das Gebet der Wittwe. (1831.)	115
Katzennatur. (1806.)	117
Sternschnuppe. (1834.)	119
Der Frau Base kluger Rath. (1827.)	121
Recht empfindsam. (1828.)	123
Polterabend. (1826.)	125
Der vortreffliche Mantel. (1831.)	127
Eid der Treue. (1827.)	128
Minnedienst. (1830.)	130
Lebe wohl. (1826.)	133
Frühlingslied. (1830.)	135
Hochzeitlieder. (1828. 1829. 1813.)	137
In malayischer Form. (1822.)	
1. Genug gewandert.	139
2. Die Korbflechterin.	140
3. Todtenklage.	141
Das Kind an die erloschene Kerze. (1822.)	142
Der Glücksvogel. (1810)	143
Familienfest. (1827.)	144

	Seite
Verrathene Liebe. (1827.)	145
Die Quelle. (1827.)	146
Der Gemsenjäger und die Sennerin. (1828.)	147
Die Jungfrau von Stubbenkammer. (1828.)	150
Das Burgfräulein von Windeck. (1831.)	153
Herzog Huldreich und Beatrix. (1829.)	156
Die Mutter und das Kind. (1830.)	160
Der Kranke. (1829.)	163
Die Großmutter. (1829.)	165
Die Waise. (1829.)	167
Treue Liebe. (1826.)	169
Der Sohn der Wittwe. (1826.)	171
Laß reiten. (1826.)	174
Die Müllerin. (1822.)	175
Der Müllerin Nachbar. (1822.)	176
Don Quixote. (1826.)	178
Der alte Müller. (1822.)	181
Nach dem Dänischen von Anderſen.	
1. Märzveilchen. (1832.)	183
2. Muttertraum. (1832.)	—
3. Der Soldat. (1832.)	184
4. Der Spielmann. (1831.)	185
Roland ein Roßkamm. (1832.)	186
Hans Jürgen und ſein Kind. (1830.)	188
Böſer Markt. (1833.)	192
Der rechte Barbier. (1833.)	195
Hans im Glücke. (1831.)	198
Das Urtheil des Schemjáka. (1832.)	206
Ein Lied von der Weibertreue. (1830.)	215
Vetter Anſelmo. (1832.)	222
Der neue Ahasverus. (1828.)	240
Der Schatz. (1806.)	243
Herein! (1827.)	244
Liederſtreit. (1827.)	249
Die Löwenbraut. (1827.)	251

	Seite
Der Bettler und sein Hund. (1829.)	254
Der Invalid im Irrenhaus. (1827.)	256
Des Gesellen Heimkehr. (1829.)	257
Die Sonne bringt es an den Tag. (1827.)	260
Des Basken Etchehon's Klage. (1829.)	263
Das Mädchen zu Cadix. (1828.)	267
Nächtliche Fahrt. (1828.)	270
Die Sterbende. (1822.)	272
Die Giftmischerin. (1828.)	273
Der Tod des Räubers. (1829.)	275
Der Graf und der Leibeigene. (1830.)	280
Der Waldmann. (1827.)	284
Vergeltung. (1829.)	288
Der König im Norden. (1831.)	292
Laß ruh'n die Todten. (1827.)	294
Ungewitter. (1826.)	295
Der alte Sänger. (1833.)	297
Deutsche Volkssagen. (1831.)	
1. Das Riesen-Spielzeug.	300
2. Die versunkene Burg.	302
3. Die Männer im Todtenberge.	305
4. Der Birnbaum a. d. Walserfelde.	307
Abdallah. (1828.)	310
Der heilige Martin, Bischof von Tours. (1830.)	318
Abba Gloskeczka. (1832.)	321
Der neue Diogenes. (1828.)	331
Georgis. (1827.)	333
Lord Byron's letzte Liebe. (1827.)	337
Sophia Kondulimo und ihre Kinder. (1827.)	340
Chios. (1829.)	344
Corsische Gastfreiheit. (1836.)	358
Der Müllergesell. (1836.)	361
Der arme Heinrich. (1838.)	364
Die drei Schwestern. (1838.)	380
San Vito. (1838.)	382

Seite

Sonette und Terzinen.

Der Blücherstein. (1834.) 387
An die Apostolischen. (1821—22.) 388
Evangel. St. Lucä. (1838.) 393
Memento. (1830.) 394
Der vertriebene König. (1831.) 396
Aus der Vendee.
1. Im Jahr 1832. 399
2. Im Jahr 1833. 402
Deutsche Barden. (1829.) 403
Erscheinung. (1828.) 406
Traum. (1828.) 409
ΘΑΝΑΤΟΣ. (1832.) 413
Die Kreuzschau. (1833.) 417
Die Ruine. (1832.) 419
Der Republikaner. (1834.) 424
Chassané und die Waldenser. (1833.) 428
Die Predigt des guten Britten. (1833.) 431
Bisson vor Stampalin. (1828.) 432
Don Raphael's letztes Gebet. (1827.) 434
Die Verbannten. (1831.)
1. Woinarowski. 436
2. Bestujeff. 445
Ein Gerichtstag auf Huahine. (1832.) 448
Der Stein der Mutter. (1828.) 454
Verbrennung der Türkischen Flotte bei Tschesme. (1832.) 459
Der Szekler Landtag. (1831.) 461
Sage von Alexandern. (1833.) 464
Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange. (1829.) . 471
Das Mordthal. (1830.) 475
Don Juanito Marques Verdugo de los Leganes. (1832.) 486
Das Vermächtniß. (1831. Zur Zeit der Cholera.) 496
Der Geist der Mutter. (1833.) 498
Die Retraite. (1832.) 502
Ein Baal Teschuba. (1832.) 505

Seite

Mateo Falcone, der Corſe. (1830.) 510
Die Verſöhnung. (1830.) 517
Ein Kölner Meiſter. (1833.) 524
Franceſco Francia's Tod. (1834.) 528
Das Kruciſix. (1830.) 530
Salas y Gomez. (1829.) 537
Das Malerzeichen. (1830.) 549
Die ſtille Gemeinde. (1838.) 563
Thue es lieber nicht. (1838.) 566

Gelegenheits-Gedichte.

Der jungen Freundin in's Stammbuch. (1822.) . 571
Auf den Tod von Otto von Pirch. (1833.) . . . 572
Stimme der Zeit. (1834.) 574
Trinkſpruch. (1831.) 577
Zur Einleit. d. deutſchen Muſenalmanachs 1833. (1832.) 578
Nachhall. (1833.) 581
An Schlemihl. (1834.) 584
Dichters Unmuth. (1832.) 586
Die letzten Sonette. (1834.) 587
An Trinius. (1836.) 589
Es iſt ja Sommer. (1836.) 590
Wer hat's gethan? (1838.) 591
Traum und Erwachen. (1837.) 593

In dramatiſcher Form.

Der Tod Napoleon's. (1827.) 599
Fauſt. (1803.) 604

Ueberſetzungen.

Das Lied von Thrym. Aus dem Isländiſchen. (1821.) 621
Idylle. Aus der Tonga-Sprache. (1827.) . . . 627

Der Dichter.

Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hie bin ich
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreu'n;
So kann ich auch nur ſagen: Nimm es hin.

Goethe.

Der Dichter.

1.

Aus der Beeringsstraße

im Sommer 1816.

Die Lieder, die mir unter Schmerz und Lust
Aus jugendlichem Busen sich befreit,
Nachklangen wohl, ich bin es mir bewußt,
In Derer Herzen, denen sie geweiht;
Sei still, mein Herz, und trage den Verlust,
Sie klangen, sie verhallten in der Zeit;
Mein Lieben und mein Leben sind verhallt
Mit meinen Liedern, um mich ist es kalt.

Das Leben hat, der Tod hat mich beraubt,
Es fallen Freunde, sterben von mir ab,
Es senkt sich tief und tiefer schon mein Haupt,
Ich setze träumend weiter meinen Stab,
Und wanke, müder, als wohl mancher glaubt,
Entgegen meinem Ziele, meinem Grab.
Es giebt des Kornes wenig, viel der Spreu:
Ich pflückte Blumen, sammelte nur Heu.

Das that ich ſonſt, das thu' ich annoch heute,
Ich pflücke Blumen und ich ſammle Heu;
Botaniſiren nennen das die Leute,
Und anders es zu nennen trag' ich Scheu;
So ſchweift das Menſchenkind nach trockner Beute
Das Leben und die Welt hindurch, die Reu'
Ereilet ihn, und, wie er rückwärts ſchaut,
Der Abend ſinkt, das Haar iſt ſchon ergraut.

So, Bruder, ſchaudert's mich auf irrer Bahn,
Wann düſtre Nebel ruh'n auf trübem Meer;
Beeif'te Felſen ruf' ich liebend an,
Die kalten Maſſen wiederhallen leer;
Ich bin in Sprach' und Leben ja der Mann,
Der jede Sylbe wäget falſch und ſchwer;
Ich kehre heim, ſo wie ich ausgegangen,
Ein Kind, vom greiſen Alter ſchon umfangen.

Wann erſt der Palme luft'ge Krone wieder
In tiefer Bläue ſchlankgetragen ruht,
Aus heit'rer Höh' die mächt'ge Sonne nieder
Zur wonn'gen Erde ſchaut in reiner Gluth,
Dann ſchmiegen ſich durchwärmt die ſtarren Glieder
Und minder ſchwer zum Herzen fließt das Blut,
Dann möchten wohl die düſtern Träume weichen
Und ich die Hand dir ſonder Klage reichen.

2.

Bei der Rückkehr.

Swinemünde im October 1818.

Heimkehret fernher, aus den fremden Landen
In seiner Seele tief bewegt der Wandrer;
Er legt von sich den Stab und knieet nieder,
Und feuchtet deinen Schooß mit stillen Thränen,
O deutsche Heimath! — Woll' ihm nicht versagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:
Wann müd' am Abend seine Augen sinken,
Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf sein Haupt verberge.

3.

Berlin.

Im Jahr 1831.

Du, meine liebe deutsche Heimath, hast,
Warum ich bat, und mehr noch mir gegeben;
Du ließest freundlich dem gebeugten Gast
Die eig'ne traute Hütte sich erheben,
Und der bescheid'ne kleine Raum umfaßt
Ein neuerwachtes heitres reiches Leben;
Ich habe nicht zu bitten, noch zu klagen,
Dir nur aus frommem Herzen Dank zu sagen. —

Du siehst mich zweifelnd halb und halb erschrocken
Mit feuchten Augen an, mein gutes Kind,
Laß nicht den Schein in Irrthum dich verlocken,
Es ist ja nur des Abends kühler Wind,

Des Mondes bleicher Schein auf meinen Locken,
Die faſt wie Silber anzuſehen ſind;
Ein halbes Hundert mir entrauſchter Jahre
Hat nicht mein Herz berührt, nur meine Haare.

Mit duft'gen üpp'gen Blumenkränzen mußt,
Mit Roſen, du beſchatten ihren Glanz;
Ich bin noch jung, noch ſtark, noch voller Luſt,
Und windet um die Stirne ſich der Kranz,
Und wieget ſich mein Haupt an deiner Bruſt,
Und wird der Traum zur Wirklichkeit ſo ganz,
Erblühet zum Geſang mein heimlich Meinen,
Und alle meine Lieder ſind die deinen.

Ja! Lieder, neue Lieder will ich ſingen;
Du, meine Muſe, lauſcheſt unverwandt,
Und wenn die Weiſen dir zum Herzen dringen,
Drückſt leiſe du belohnend mir die Hand;
Laß ungeſtraft um uns die Kinder ſpringen,
Vielleicht daß ſie der Geiſt der Lieder bannt,
Kein Zwang: es würden mich die armen dauern,
Sie dürfen nicht um unſ're Freude trauern.

Und, liebes Kind, laß Thür' und Fenſter offen;
Erworben hab' ich mir der Freunde viele,
Und habe derer manche ſchon getroffen,
Die Freude hatten an dem heitern Spiele;
Willkommen ſei, wer lauſchen will: mein Hoffen
Wär' eben, daß es vielen wohlgefiele;
Wem aber unſ're Lieder nicht gefallen,
Der ſtört uns nicht, der wird vorüber wallen.

Lieder

und

lyrisch epische Gedichte.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!

Uhland.

Frauen-Liebe und Leben.

1.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

2.

Er, der herrlichſte von allen,
Wie ſo milde, wie ſo gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und feſter Muth.

So wie dort in blauer Tiefe,
Hell und herrlich, jener Stern,
Alſo er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demuth ihn betrachten,
Selig nur und traurig ſein!

Höre nicht mein ſtilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfſt mich, niedre Magd, nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigſte von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe ſegnen,
Segnen viele tauſend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,
Selig, ſelig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran!

3.

Ich kann's nicht faſſen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe geſprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer ſo ſein.

O laß im Traume mich ſterben
Gewieget an ſeiner Bruſt,
Den ſeligſten Tod mich ſchlürfen
In Thränen unendlicher Luſt.

4.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich verloren
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Da haſt du mich erſt belehrt,
Haſt meinem Blick erſchloſſen
Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin ſelber mich geben und finden
Verklärt mich in ſeinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

5.

Helft mir, ihr Schweſtern,
Freundlich mich ſchmücken,
Dient der Glücklichen heute mir.
Windet geſchäftig
Mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrte Zier.

Als ich befriedigt,
Freudiges Herzens,
Dem Geliebten im Arme lag,
Immer noch rief er,
Sehnſucht im Herzen,
Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schweſtern,
Helft mir verſcheuchen
Eine thörichte Bangigkeit;
Daß ich mit klarem
Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Biſt, mein Geliebter,
Du mir erſchienen,
Giebſt du, Sonne, mir deinen Schein?
Laß mich in Andacht,
Laß mich in Demuth
Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schweſtern,
Streuet ihm Blumen,
Bringt ihm knoſpende Roſen dar.
Aber euch, Schweſtern,
Grüß' ich mit Wehmuth,
Freudig ſcheidend aus eurer Schaar.

6.

Süßer Freund, du blickeſt
Mich verwundert an,
Kannſt es nicht begreifen,
Wie ich weinen kann;

Laß der feuchten Perlen
Ungewohnte Zier
Freudenhell erzittern
In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen,
Wie so wonnevoll!
Wüßt' ich nur mit Worten,
Wie ich's sagen soll;
Komm und birg dein Antlitz
Hier an meiner Brust,
Will in's Ohr dir flüstern
Alle meine Lust.

Hab' ob manchen Zeichen
Mutter schon gefragt,
Hat die gute Mutter
Alles mir gesagt,
Hat mich unterwiesen,
Wie, nach allem Schein,
Bald für eine Wiege
Muß gesorget sein.

Weißt du nun die Thränen,
Die ich weinen kann,
Sollst du nicht sie sehen,
Du geliebter Mann;
Bleib' an meinem Herzen,
Fühle dessen Schlag,
Daß ich fest und fester
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette
Hat die Wiege Raum,
Wo sie still verberge
Meinen holden Traum;
Kommen wird der Morgen,
Wo der Traum erwacht,
Und daraus dein Bildniß
Mir entgegen lacht.

7.

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück,
Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geschätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schaueſt mich an und lächelst dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

8.

Nun haſt du mir den erſten Schmerz gethan,
Der aber traf.
Du ſchläfſt, du harter, unbarmherz'ger Mann,
Den Todesſchlaf.

Es blicket die Verlaſſ'ne vor ſich hin,
Die Welt iſt leer.
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Inn'res ſtill zurück,
Der Schleier fällt,
Da hab' ich dich und mein vergang'nes Glück,
Du meine Welt!

9.

Traum der eig'nen Tage,
Die nun ferne ſind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein ſüßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's friſche Leben
Meinen Segensſpruch.

Siehſt mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, geweſen
Jung und wonnereich,

Liebte, wie du liebeſt,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirſt altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beſtändig wahre
Deines Buſens Hort;
Hab' ich's einſt geſprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück iſt nur die Liebe,
Liebe nur iſt Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir feſt der Muth,
Und des Alters Aſche
Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's friſche Leben
Meinen Segensſpruch:
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe feſt dein Muth,
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchſtes Gut.

Küſſen will ich, ich will küſſen.

Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Einen Kuß von deinem Munde,
Ach! ich habe dich ſo lieb!
Freund, noch einen Kuß mir gieb.
Werden möcht' ich ſonſt zum Dieb,
Wär'ſt du karg in dieſer Stunde;
Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Einen Kuß von deinem Munde.

Küſſen iſt ein ſüßes Spiel,
Meinſt du nicht, mein ſüßes Leben?
Nimmer ward es noch zu viel,
Küſſen iſt ein ſüßes Spiel.
Küſſe, ſonder Zahl und Ziel,
Geben, nehmen, wiedergeben,
Küſſen iſt ein ſüßes Spiel,
Meinſt du nicht, mein ſüßes Leben?

Giebſt du einen Kuß mir nur,
Tauſend geb' ich dir für einen.
Ach wie ſchnelle läuft die Uhr,
Giebſt du einen Kuß mir nur.
Ich verlange keinen Schwur,
Wenn es treu die Lippen meinen,
Giebſt du einen Kuß mir nur,
Tauſend geb' ich dir für einen.

Flüchtig, eilig wie der Wind,
Ist die Zeit, wann wir uns küssen.
Stunden, wo wir selig sind,
Flüchtig, eilig wie der Wind!
Scheiden schon, ach so geschwind!
O, wie werd' ich weinen müssen!
Flüchtig, eilig wie der Wind,
Ist die Zeit, wann wir uns küssen.

Muß es denn geschieden sein,
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!
Scheiden, meiden, welche Pein!
Muß es denn geschieden sein?
Lebe wohl, und denke mein,
Mein in Freuden und in Leiden,
Muß es denn geschieden sein,
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!

Thränen.

1.

Was iſt's, o Vater, was ich verbrach?
Du brichſt mir das Herz, und fragſt nicht darnach.

Ich hab' ihm entſagt, nach deinem Befehl,
Doch nicht ihn vergeſſen, ich hab' es nicht Hehl.

Noch lebt er in mir, ich ſelbſt bin todt,
Und über mich ſchaltet dein ſtrenges Gebot.

Wann Herz und Wille gebrochen ſind,
Bittet um eins noch dein armes Kind.

Wann bald mein müdes Auge ſich ſchließt,
Und Thränen vielleicht das deine vergießt;

An der Kirchwand dort, beim Hollunderſtrauch,
Wo die Mutter liegt, da lege mich auch.

2.

Ich habe, bevor der Morgen
Im Oſten noch gegraut,
Am Fenſter zitternd geharret
Und dort hinaus geſchaut.

Und in der Mittagsſtunde,
Da hab' ich bitter geweint,
Und habe doch im Herzen:
Er kommt wohl noch, gemeint.

Die Nacht, die Nacht iſt kommen,
Vor der ich mich geſcheut;
Nun iſt der Tag verloren,
Auf den ich mich gefreut.

3.

Nicht der Thau und nicht der Regen
Dringen, Mutter, in dein Grab,
Thränen ſind es,
Thränen deines armen Kindes
Rinnen heiß zu dir hinab.

Und ich grabe, grabe, grabe;
Von den Nägeln ſpringt das Blut,
Ach! mit Schmerzen,
Mit zerriß'nem blut'gem Herzen
Bring' ich dir hinab mein Gut.

Meinen Ring, ſollſt mir ihn wahren,
Gute Mutter, liebevoll;
Ach! ſie ſagen,
Daß ich einen andern tragen,
Weg den meinen werfen ſoll.

Ring, mein Ring, du theures Kleinod!
Muß es denn geſchieden ſein?
Ach! ich werde
Bald Dich ſuchen in der Erde,
Und du wirſt dann wieder mein.

4.

Denke, denke, mein Geliebter,
Meiner alten Lieb' und Treue,
Denke, wie aus freud'gem Herzen,
Sonder Harm und sonder Reue,
Frei das Wort ich dir gegeben,
Dich zu lieben, dir zu leben —
Suche dir ein and'res Lieb!

Ach! er kam, besah die Felder
Und das Haus, der Mutter Erbe,
Sprach und feilschte mit dem Vater,
Der befahl gestreng und herbe. —
Eitel war das Wort gesprochen,
Herz und Treue sind gebrochen —
Suche dir ein and'res Lieb!

Und der Priester mit dem Munde
Sprach den Segen unverdrossen,
Unerhöret, einem Bunde,
Der im Himmel nicht geschlossen. —
Zieh' von hinnen! zieh' von hinnen!
And'res Glück dir zu gewinnen,
Suche dir ein and'res Lieb!

5.

Die, deren Schooß geboren,
In Wonn' und Luſt verloren,
Ihr Kind in Armen hält,
Sie giebt dir Preis und Ehren,
Und weint des Dankes Zähren
Dir, Vater aller Welt.

Und, welcher du verneinet
Des Leibes Segen, weinet
Und grämt und härmet ſich,
Sie hebt zu dir die Arme
Und betet: ach! erbarme,
Erbarme meiner dich!

Ich Aermſte nur von Allen,
In Schuld und Schmach gefallen,
Bin elend gränzenlos;
Ich bete: — weh' mir! — mache,
Aus Mitleid oder Rache,
Unfruchtbar meinen Schooß.

6.

Ich hab' ihn im Schlafe zu ſehen gemeint,
Noch ſträubt vor Entſetzen mein Haar ſich empor,
O hätt' ich doch ſchlaflos die Nacht durchweint,
Wie manche der Nächte zuvor.

Ich ſah ihn verſtört, zerriſſen und bleich,
Wie er in den Sand zu ſchreiben ſchien,
Er ſchrieb unſ're Namen, ich kannt' es gleich,
Da hab' ich wohl laut geſchrie'n.

Er fuhr zuſammen vom Schrei erſchreckt,
Und blickte mich an, verſtummt wie das Grab,
Ich hielt ihm die Arme entgegen geſtreckt,
Und er — er wandte ſich ab.

7.

Wie ſo bleich ich geworden bin?
Was willſt du fragen?
Freue, freue dich immerhin,
Ich will nicht klagen.

Haſt das Haus und die Felder auch,
Und haſt den Garten,
Laß mich unter'm Hollunderſtrauch
Den Platz erwarten.

Tief das Plätzchen und lang und breit
Nur wen'ge Schuhe,
Leg' ich dort mich zu guter Zeit
Und halte Ruhe.

Die Blinde.

1.

Es hat die Zeit gegeben,
Wo hinaus mein Auge mich trug,
Zu folgen im tiefen Lichtmeer
Der flüchtigen Wolken Zug;

Zu ſtreifen über die Ebne
Nach jenem verſchwindenden Saum,
Mich unbegrenzt zu verlieren
Im lichten unendlichen Raum.

Die Zeit iſt abgefloſſen,
Lebwohl, du heiterer Schein!
Es ſchlieſſet die Nacht der Blindheit
In engere Schranken mich ein.

O trauert nicht, ihr Schweſtern,
Daß ich dem Licht erſtarb;
Ihr wißt nur, was ich verloren,
Ihr wißt nicht, was ich erwarb.

Ich bin aus irren Fernen
In mich zurücke gekehrt,
Die Welt in des Buſens Tiefe
Iſt wohl die verlorene werth.

Was außen tönet, das steiget
Herein in mein Heiligthum;
Und was die Brust mir beweget,
Das ist mein Eigenthum.

2.

Wie hat mir Einer Stimme Klang geklungen
Im tiefsten Innern,
Und zaubermächtig alsobald verschlungen
All mein Erinnern!

Wie Einer, den der Sonne Schild geblendet,
Umschwebt von Farben,
Ihr Bild nur sieht, wohin das Aug' er wendet,
Und Flammengarben;

So hört' ich diese Stimme übertönen
Die lieben alle,
Und nun vernehm' ich heimlich nur ihr Dröhnen
Im Wiederhalle.

Mein Herz ist taub geworden! wehe, wehe!
Mein Hort versunken!
Ich habe mich verloren und ich gehe
Wie schlafestrunken.

3.

Jammernd ſinn' ich und ſinn' immer das Eine nur:
Wonneſelig die Hand, welche beſeelet, ſanft
Gleitend über ſein Antlitz
Dürft' ihm Form und Geſtalt verleih'n!

Armes, armes Gehör, welches von Ferne nur
Du zu ſchlürfen den Ton einzig vermagſt, in's Herz
Ihn nachhallend zu leiten,
Ob nachhallend, doch weſenlos!

4.

Stolz, mein Stolz, wohin gekommen!
Bin ein armes, armes Kind,
Deren Augen, ausgeglommen,
Nur zu weinen tauglich ſind.

Leſen kann ich in den ſeinen
Nicht das heimlich tiefe Wort,
Meine ſchweigen, aber weinen,
Weinen, weinen fort und fort.

Ja wir ſind getrennt! In Scherzen
Und in Freuden wandelſt du,
Ueber mich und meine Schmerzen
Schlägt die Nacht die Flügel zu.

5.

Wie trag' ich's doch zu leben
Nur mir und meiner Pein?
Dem Liebſten ſollt' ich dienen,
Da wollt' ich ſelig ſein!

Ich wollt' ein treuer Page
Um den Gebieter ſteh'n,
Bereit zu jeder Botſchaft
Und jeden Gang zu geh'n.

Ich kenne jede Windung
Der Straßen, jedes Haus,
Und jeden Stein am Wege,
Und weiche jedem aus.

Wie freudig zitternd trüg' ich
Ihm Nachts die Fackel vor,
Die freud'ge Luſt ihm ſpendend,
Die ſelber ich verlor!

O, traurig iſt's im Dunkeln,
Ich weiß es nur zu ſehr!
Licht wollt' ich, Licht verbreiten
Um ſeine Schritte her.

Ihn ſollte ſtets erfreuen
Das allerfreu'nde Licht,
Sein Anblick ſollte jeden
Erfreuen, mich nur nicht.

Und ſollte da mich treffen
Der Menſchen Spott und Hohn,
Ich ſeh' es nicht, und hört' ich's,
Auch das ertrüg' ich ſchon.

6.

Du mein Schmerz und meine Wonne,
Meiner Blindheit and're Sonne,
Holde Stimme, biſt verhallt.
Meine Nacht hüllt ſich in Schweigen,
Ach, ſo ſchaurig, ach, ſo eigen,
Alles öd' und leer und kalt!

Leiſe welken, mich entfärben
Seht ihr Schweſtern mich und ſterben,
Und ihr fragt und' forſcht und klagt:
Laßt das Forſchen, laßt das Fragen,
Laßt das Klagen, ſeht mich tragen
Selbſt mein Schickſal unverzagt.

Hingeſchwunden iſt mein Wähnen,
Ohne Thränen, ohne Sehnen
Welk' ich meinem Grabe zu;
Nichts dem Leben bin ich ſchuldig,
Stumm, geduldig, trag' ich, duld' ich,
Schon im Herzen Todesruh'.

1.

Der Knabe.

Gehört vom Lindwurm habt ihr oft,
Ihr meine Spielgesellen,
Nun wird es wahr, was ich gehofft,
Den Drachen werd' ich fällen.
Er liegt gekrümmt am dunklen Ort
Im kleinen Schrank am Spiegel dort,
Da hat er seine Höhle.

Ihr seid die beiden Doggen traut,
Die ich zum Kampfe brauche,
Ich treib' euch an, ihr heulet laut
Und packt ihn unterm Bauche.
Ich geh' mit Schwert und Schild voran,
Mit Helm und Panzer angethan,
Und schrei' ihn aus dem Schlafe.

Hervor, hervor! du Höllenbrut!
Da, seht den grimmen Drachen!
Hu wie er Feuer speit und Blut
Aus weit gesperrtem Rachen!
Wir kamen unbedachtsam nicht
Zu diesem Strauß, thut eure Pflicht,
Ihr meine guten Doggen.

Und ſchnappt er gierig erſt nach mir,
Ich werd' ihn liſtig faſſen,
Die aufgehäuften Bücher hier
Sind ſchwere Felſenmaſſen,
In ſeinen Rachen werf' ich ſie,
Du Unthier, erſt verſchlucke die,
Bevor du mich kannſt beißen.

Die Schlacht beginnt, wohl aufgepaßt!
Wir wollen Gutes hoffen;
Er denkt: er hält mich ſchon gefaßt,
Sein weites Maul iſt offen, —
Der dicke Scheller fliegt hinein,
Die andern folgen, groß und klein,
Der Bröder und der Buttmann.

O Buttmann! o was thuſt du mir,
Du dummer, zum Verderben?!
Du triffſt den Spiegel, nicht das Thier,
Da liegen, ach, die Scherben!
Der dumme Spiegel nur iſt Schuld,
Und tragen ſoll ich in Geduld
Deßhalb noch viele Schläge.

Das Glück hat feindlich ſich erprobt,
Getroſt, ihr Spielgeſellen!
Ich werde, wenn der Meiſter tobt,
Mich ſelbſt für alle ſtellen.
Er ſchlage mich nach Herzensluſt,
Daß er es kann, iſt mir bewußt,
Doch wird es ſo nicht dauern.

Ich bin auf immer nicht ein Kind,
Es wird das Blatt ſich wenden,
Die durch die Ruthe mächtig ſind,
Die Ruthen werden enden.
Ich hab' als Kind den Schwur gethan,
Und bin ich erſt erwachſ'ner Mann,
Dann weh' den Ruthenführern!

2.

Das Mädchen.

Mutter, Mutter! meine Puppe
Hab' ich in den Schlaf gewiegt,
Gute Mutter, komm und ſiehe,
Wie ſo engliſch ſie da liegt.

Vater wies mich ab und ſagte:
Geh', du biſt ein dummes Kind;
Du nur, Mutter, kannſt begreifen,
Welche meine Freuden ſind.

Wie du mit den kleinen Kindern,
Will ich alles mit ihr thun,
Und ſie ſoll in ihrer Wiege
Neben meinem Bette ruh'n.

Schläft ſie, werd' ich von ihr träumen,
Schreit ſie auf, erwach' ich gleich, —
Meine himmliſch gute Mutter,
O wie bin ich doch ſo reich!

3.

Er.

Möchte doch Einer die Fäuste sich nagen!
Also zu jung! nicht stark noch genug!
Hören muß ich die Trommel schlagen,
Sehen die Andern Waffen tragen,
Fernab ziehen, verschwinden den Zug.

Hören muß ich, und ruhig kauern,
Schelten der Fremden Uebermuth;
Sehen die Mutter beten und trauern,
Aber gefangen in diesen Mauern
Kühlen am Tacitus meine Wuth.

Ziehet, ihr glücklichen fröhlichen Fechter,
Sorget, daß ihr vom Joch uns befreit;
Aber bestellt mich vertrauend zum Wächter
Ueber die künftigen Schergengeschlechter,
Einst auch kommen wird meine Zeit.

4.

Sie.

Mutter, Mutter! unsre Schwalben —
Sieh' doch selber, Mutter, sieh'!
Junge haben sie bekommen,
Und die Alten füttern sie.

Als die lieben kleinen Schwalben
Wundervoll ihr Neſt gebaut,
Hab' ich ſtundenlang am Fenſter
Heimlich ſinnend zugeſchaut;

Und wie erſt ſie eingerichtet
Und bewohnt das kleine Haus,
Haben ſie nach mir geſchauet
Gar verſtändig klug hinaus.

Ja, es ſchien ſie hätten gerne
Manches heimlich mir erzählt,
Und es habe ſie betrübet,
Was zur Rede noch gefehlt.

Alſo hab' ich, liebe Schwalben,
Unverdroſſen euch belauſcht,
Und ihr habt, mit euren Räthſeln,
Wunderſeltſam mich berauſcht;

Jetzt erſt, jetzt hat das Geheimniß,
Das ihr meintet, ſich enthüllt,
Eure heimlich ſüße Hoffnung
Hat ſich freudig euch erfüllt.

Sieh' doch hin! die beiden Alten
Bringen ihnen Nahrung dar.
Giebt es ſüßeres auf Erden,
Als ein ſolches Schwalbenpaar!

5.

Er.

Kraft der Erde, Licht der Sonne,
Schäumt der edle Wein;
Laßt, ihr Brüder, ernst und heilig
Unsre Stimmung sein.

Heute nicht dem Rausch der Freude,
Nicht der eitlen Lust,
Nein dem Gotte soll er gelten
Tief in unsrer Brust.

Gleich dem Weine warm und kräftig,
Lauter, rein und klar,
Bringen wir das volle Leben
Ihm zum Opfer dar.

Schmach der Feigheit! Krieg der Lüge!
Allem Schlechten Krieg!
Herrlich für die Freiheit sterben,
Herrlicher der Sieg!

Wir für Menschenrecht und Würde
Kämpen allzumal,
Weihen den gefall'nen Helden
Funkelnd den Pokal.

6.

Sie.

Rose, Rose, Knospe gestern
Schliefst du noch in moos'ger Hülle,
Heute prangst in Schönheitsfülle
Du vor allen deinen Schwestern.
Träumtest du wohl über Nacht
Von den Wundern, die geschahen,
Von des holden Frühlings Nahen
Und des jungen Tages Pracht?

7.

Er.

Ich hab' in den Klüften des Berges gehaust
Gar manche schaurige Nacht,
Und wann in den Föhren der Sturm gesaust,
Recht wild in den Sturm gelacht.

Da, wo die Spur sich des Menschen verlor,
Ward's erst mir im Busen leicht;
Ich bin geklommen auf Gipfel empor,
Die sonst nur der Adler erreicht.

Das Land, vom luftigen Horst geschaut,
Lag unten, von Wolken verdeckt;
Da schallte mein Lied gar grimmig und laut, —
Das Lied — hat schier mich erschreckt.

Und nieder trieb mich die grauſige Luſt
Am Strom der Wildniß entlang;
Ihn überſchrie aus bewegter Bruſt
Mein ſeltſam brauſender Sang.

Der Strom vertobt in ein friedliches Thal,
Dort liegt ein einſames Haus —
Ein Roſengarten — ein Gartenſaal —
Es ſchaut wohl jemand heraus.

Und wie ich ſchweifend vorübergewallt
Am Hag, wo die Roſen ſind,
Sind alle die ſchaurigen Lieder verhallt,
Ich ward ſo ein ſanftes Kind!

8.

Sie.

Ich muß den Zweig, den böſen Roſenzweig
Verklagen.
Er bat ſo ſanft, wie ſollt' ich den ihm gleich
Verſagen?

Doch war's, daß ich ihn ſelbſt zum Strauch geführt,
Nicht weiſe,
ſeine Hand die meinige berührt,
So leiſe.

Und als er zögernd aus dem Garten war
Gegangen,
Stand zitternd ich, als hätt' ich böſes gar
Begangen.

O hätt' ich ſeiner holden Rede nicht
Gelauſchet!
Mich nicht an ſeines Auges klarem Licht
Berauſchet!

Nun trag' ich unabläſſig, ſchreckhaft, bang,
Mit Schmerzen,
Das Licht des Auges und der Stimme Klang
Im Herzen.

9.

Er.

Ein Roſenzweig dich ſchmücken?
Du Wilder, wie will ſich's ſchicken?
Was haſt du mit Roſen gemein? —
Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Zwei Knoſpen am Zweig und die Roſe
Entſcheiden nun meine Looſe,
Die Dreie, die mein' ich allein. —
Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Die Rose, die zarte, blühet,
Die Liebe blühet und glühet,
Das fühl' ich im Herzen mein. —
Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Noch Knospen im grünen Laube,
Die Hoffnung und der Glaube,
Sie müssen zur Blüthe gedeih'n. —
Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich pflanz' ihn in meinen Garten,
Den Zweig, und seiner zu warten,
Dem will ich ernst mich weih'n. —
Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich seh' ihn im freudigen Traume
Erwachsen zum starken Baume,
Mein Obdach soll er sein. —
Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Und hat der Traum mich betrogen,
Verdorrend der Zweig mich belogen,
Mag alles dann Lüge sein;
Dann steht kein Stern am Himmel,
Kein Stern giebt der Liebe den Schein.

10.

Sie.

Hör' ich seine Stimme wieder?
Weh' mir, weh' mir! welche Lieder!
Ach! was hab' ich ihm gethan?
Mitleid sollt' er an mir üben,
Aber nur mich zu betrüben
Sinnt der schonungslose Mann.

Vor den Liedern sollt' ich fliehen,
Mich verbergen, mich entziehen
Der bezaubernden Gewalt —
Aber lauschen muß ich, lauschen,
Gierig, schmerzlich mich berauschen,
Bis der letzte Ton verhallt.

Schweigt es, hallt in mir die Weise
Nach, gar unbegriffner Weise,
Traurig mild, und schaurig wild. —
Und die Träume! Wehe, wehe!
Wann ich leuchtend vor mir sehe
Wundersam sein hohes Bild.

11.

Er.

Am Rosenhag im Thal, am Quell der Linden,
Da haben meine Lieder oft gerauscht;
Sie hofften glaubig Wiederhall zu finden;
Hast, Wiederhall, den Liedern du gelauscht,
Und ahndungsvoll gebebt bei ihrem Klange? —
Lange!

Geahndet hättest du, daß ich dich meinte,
Und dich in Schmerz und Lust mit mir vereint?
Und hättest bald, wann ich verzagend weinte,
Betrübet und verzagend auch geweint?
Und bald gehofft, wann ich ermuthigt hoffte? —
Ofte!

Du kennst das unbegriffne bange Sehnen,
Den Widerstreit in der bewegten Brust?
Den Hochgesang der Freuden und die Thränen,
Den liebgehegten Schmerz, die herbe Lust?
Der Hoffnung Honigseim, des Zweifels Galle? —
Alle!

Wohlan! Ich werde geh'n, mein Haus zu bauen;
Sei fest, wie ich es bin, gedenke mein.
Den dreien Sternen will ich fest vertrauen,
Die dort der Liebe geben ihren Schein;
Und wirst auch du vertrauen ihrem Schimmer? —
Immer!

So lebe wohl, du Seele meiner Lieder,
Und nur auf kurze Zeit verſtumme du,
Gar bald erweckt dich meine Stimme wieder,
Dann rufen wir es laut einander zu,
Was ungeſagt verſchwiegen nicht geblieben, —
Lieben!

12.

Sie.

So ſtill das Thal geworden! — ach! die Lieder,
Seitdem er fortgezogen, ſind verhallt;
Und ſorglos wandl' ich, aber trauernd wieder
Am Quell der Linden, wo ſie ſonſt geſchallt.

Der Winter ſchleicht heran, die Bäume zeigen
Die Aeſte ſchon vom falben Schmuck beraubt,
Mein Roſenbaum wird bald die Krone neigen
Vom Reife ſchwer und ſchimmernd neu belaubt.

Und auch auf meinen Wangen, hör' ich ſagen,
Entfärben ſich die Roſen, ſie ſind bleich;
Und mir iſt wohl, ich habe nicht zu klagen,
Ich bin in der Erinnerung ſo reich!

Er hat, der Morgenſonne gleich, dem Traume,
Dem nächtlichen, der Kindheit mich entrückt;
Er ſchreite vor im lichterfüllten Raume,
Es ſinkt mein Blick geblendet und entzückt.

Ich werde nicht, einfält'ges Kind, begehren,
Daß mir die Sonne nur gehören ſoll;
Mag flammend mich ihr mächt'ger Strahl verzehren,
Ich ſegne ſie und ſterbe freudenvoll.

13.

Er.

Wie ſtürmte der Knab' in das Leben
So feindlich ſchroff und ergrimmt —
Ein Blick in dein klares Auge,
Ein Blick in den reinen Himmel,
Wie friedſam ward er geſtimmt!

Er liegt, der Wilde, beſänftigt,
Gelaſſen, beſonnen und mild,
Zu deinen Füßen gebändigt,
Und hebet zitternd die Hände
Zu dir, du friedliches Bild!

Ich habe mir einen Garten
Beſtellt nach allem Fleiß;
Da ſeh' ich die Roſen erblühen,
Sich härmen und ſtill verglühen,
Von denen die Herrin nicht weiß.

Ich hab' ein Haus mir erbauet,
Begründet es dauerhaft;
Das seh' ich so düster trauern,
Weil nicht in den öden Mauern
Die segnende Hausfrau schafft.

Ich habe von reinem Golde
Bestellt mir einen Ring,
Den Ring — ich zittre verstummend —
Den Ring, du Reine, du Holde,
Nimm an den goldenen Ring.

Den Gartenhag und die Rosen,
Das Haus, des Ringes Zier,
Mein Herz und meinen Frieden,
Mein Leben und mein Lieben,
Die leg' ich zu Füßen dir.

14.

Sie.

Mein güt'ger Herr, du willst herab dich lassen
Beseligend zu deiner armen Magd!
Mir hat die Sonne deiner Huld getagt!
Ich kann es nicht ermessen, nicht erfassen.

Du sollst nicht wirre Träume neu beleben,
Mein inn're Herz nicht rufen an das Licht,
Laß ab, du täuschest dich, du kennst mich nicht,
Ich habe nichts als Liebe dir zu geben.

Laß ab, du Vielgeliebter, von der Armen,
Die ſchon der Liebe Schmerz um dich beglückt;
Sie heißt dich flieh'n, und feſt und feſter drückt
Sie wonnetrunken dich in ihren Armen.

15.

Er.

Wie klang aus deinem Munde
Das Ja ſo wunderbar?
Ich bin nun zwei geworden,
Der ich ſo einſam war.

Sie.

Wie klang es aus deinem Munde
Beſeligend meinem Ohr?
Ich habe Ruhe gefunden,
Da ich in dir mich verlor.

Er.

Mein Kind, mein Weib, mein Liebchen,
Mein ſüßes Eigenthum,
Du meines Laubes Blume,
Du meine Freude, mein Ruhm!

Sie.

Dein Kind, dein Weib, dein Liebchen,
Und deine Magd, und dein!
Mein theurer Herr, mein Gebieter,
Du Vielgeliebter mein!

Er.

Wie anders ergeht in die Zukunft
Sich nun der Gedanken Flug!
Nun gilt es, ſtark zu erhalten,
Beharrlich, beſonnen und klug.

Sie.

Vergeſſen aller Zeiten
An deiner lieben Bruſt!
Der Gegenwart genießen
In ſüßer himmliſcher Luſt!

Beide.

Wirf, ſegenreicher Vater,
Den Blick auf die Kinder dein,
Und laß ihre fromme Liebe
Ein Dankgebet dir ſein.

16.

Sie.

Du ſchlummerſt, feiner Knabe,
Du meiner Freuden Kind,
So ſanft in meinen Armen,
Die deine Welt noch ſind.

Nun wachſt du auf, du lächelſt,
Ich blicke wonnereich
In deines Vaters Augen
Und in mein Himmelreich.

Laß ſchwelgend mich genießen
Der ſüßen kurzen Friſt,
Wo noch an meinem Herzen
Du ganz der Meine biſt.

Es will ſich bald nicht paſſen,
Es treibt und dehnt ſich aus,
Es wird dem lock'gen Knaben
Zu klein das Mutterhaus.

Es ſtürmt der Mann in's Leben,
Er bricht ſich ſeine Bahn;
Mit Lieb' und Haß gerüſtet
Strebt kämpfend er hinan.

Und der verarmten Mutter
Iſt nun Entſagung Pflicht;
Sie folgt ihm mit dem Herzen,
Ihr Aug' erreicht ihn nicht.

O Liebling meines Herzens,
Mein Segen über dich!
Sei gleich nur deinem Vater,
Das andre findet ſich.

17.

Er.

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldenes Töchterlein,
Und träumt gar eigene Träume,
Und singt und wieget dich ein.

Es eilt die Zeit so leise,
Gewaltig und geschwind,
Aus enger Wiege steiget
Hervor das muntere Kind.

Das Kind wird still und stiller,
Es drängt an die Mutter sich;
Wie blühet heran die Jungfrau
Bewußtlos so minniglich!

Ein Himmel, welcher Tiefe!
Ihr Auge so blau und klar!
Wie bist du gleich geworden
Der Mutter, die dich gebar!

Nun überthauen Perlen
Des hellen Blickes Glanz,
Nun will der Zweig der Myrte
Sich biegen zum bräutlichen Kranz.

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldenes Töchterlein,
Und träumt von deiner Mutter,
Und ſingt und wieget dich ein.

18.

Sie.

Du liebſt mich wohl, ich zweifle nicht daran,
Und lebte nicht, wenn mir ein Zweifel bliebe;
Doch liebſt du mich, du lieber böſer Mann,
Nicht ſo, wie ich dich liebe.

Getheilten Herzens, halb, und halb wohl kaum,
Wann eben Zeit und Ort es alſo geben;
Du aber biſt mein Wachen und mein Traum,
Mein ganzes Sein, mein Leben.

Du kennſt nicht deiner ſüßen Stimme Macht,
Wenn du dich liebeflüſternd zu mir neigeſt;
Ein armes Wort, das ſchon mich ſelig macht,
Du ſprichſt es nicht, du ſchweigeſt.

Noch winde dich aus meinem Arm nicht fort,
Laß leſen mich aus deinen lieben Augen,
Und von dem kargen Lippenpaar das Wort,
Das ungeſproch'ne, ſaugen.

19.

Er.

Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten, —
Dich lieben, so wie du mich liebest? nein.
Aus Rosen laß den Siegerkranz dir flechten,
Der Liebe Preis ist dein.

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,
Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich:
Die sich in Demuth liebend hingegeben,
Sie dient und herrscht zugleich.

Gekehrt nach außen ist des Mannes Trachten,
Und bildend in die Zukunft strebt die That;
Als Pflegling muß die Liebe den betrachten,
Dem segnend sie sich naht.

So hab' ich dir im allgemeinen Bilde,
Beglückende, dein eigenes gezeigt,
Dein Bild, vor dem der ungefüge, Wilde
Sich sanft gebunden neigt.

O lasse mich in deinen lieben Armen
Vergessen dieser Zeiten düstern Schein,
An deiner lieben treuen Brust erwarmen
Und reich und glücklich sein.

20.

Sie.

Es wallt das Gewölk herüber,
Verhüllt, verfinstert meinen Stern.
Es faltet sich trüb und trüber
Die Stirne meines theuern Herrn.

Zu dir erhebet die Hände,
Erbarmer, die gebeugte Magd;
Du, schaffe des Grames Ende,
Der meinem Herrn am Herzen nagt.

Wo nicht sie vermag zu heilen,
Vertraut die Liebe dir allein;
Befiehl dem Gewölk sich zu theilen,
Gieb meinem Stern du seinen Schein.

21.

Er.

Sei stark, du meine Männin, reiche mir
Und weihe, sie berührend, meine Waffen;
Nicht thöricht gilt's die Welt mehr umzuschaffen,
Sei stark, für Recht und Ordnung kämpfen wir.

Bricht selbstverschuldet Unheil auf ein Land,
Und krächzet mahnend links am Weg der Rabe,
Wird ihm verderblich seine Sehergabe,
Ihm giebt des Unheils Schuld der Unverstand.

Es hob sich wider mich der Thoren Zunft,
Sie stürmten auf mich ein, mich zu zerreißen;
Ich, Rabe, schrie: die schwangre Zeit will kreißen! —
Nun bebt die Welt bei ihrer Niederkunft.

Das haben ja die Kinder schon gewußt,
Und jene haben doch das Wort gesprochen;
Nun ist der Tag des Blutes angebrochen;
Mit Erz umgürte sich jedwede Brust.

Wir ziehen trauernd in die Männerschlacht,
Und über Trümmer kämpfen wir und Leichen.
Fluch über sie, die uns den Oelzweig reichen
Verschmähend sah'n, und Krieg uns zugebracht!

Fluch über sie! denn losgerissen stürzt
Anwachsend die Lawin' und schafft Verderben.
Für Recht und Ordnung gilt's annoch zu sterben —
Wer weiß, wie morgen sich der Knoten schürzt?

In Zwietracht auf erkämpftem Boden mag
Sich leicht die Schaar zerspalten der Genossen;
Die heut' um mich den Heldenkreis geschlossen,
Sind Feinde mir vielleicht am nächsten Tag.

Ich werde stehen, wo ich soll und darf,
Und fallen, muß es sein, wo Edle starben,
Für Recht und Ordnung wehen meine Farben,
Für Recht und Ordnung ist der Tod nicht scharf.

Ich deck' euch kämpfend mit dem eig'nen Leib,
Umarme mich noch einmal, laß das Weinen,
Bring' her mir meine beiden armen Kleinen,
Und nun — — Leb' wohl, du vielgeliebtes Weib.

22.

Sie.

Bestreut mit Eichenlaub die Bahre dort — —
O meine Kinder! so wird hergetragen,
Der unser Vater war und unser Hort,
Sein Herz hat ausgeschlagen.

Heb' auf das Tuch, du bist sein einz'ger Sohn,
Dem Sohne wird die Wunde dieses Helden,
Was Mannestugend sei, und was ihr Lohn,
Gar unvergeßlich melden.

Des Namens Erbe, den er sich erwarb,
Sollst trachten du dereinst nach gleichem Adel,
Und sterben, muß es sein, so wie er starb,
Stets ohne Furcht und Tadel.

Du, Auge meiner Freude, fielest zu,
Dich, süßer Mund, erschließet nicht mein Sehnen, —
Ja, weine, meine Tochter, weine du,
Ich habe keine Thränen.

Der Klapperstorch.

1.

Was klappert im Hause so laut? horch, horch!
Ich glaub', ich glaube, das ist der Storch.

Das war der Storch. Seid, Kinder, nur still,
Und hört, was gern ich erzählen euch will.

Er hat euch gebracht ein Brüderlein
Und hat gebissen Mutter in's Bein.

Sie liegt nun krank, doch freudig dabei,
Sie meint, der Schmerz zu ertragen sei.

Das Brüderlein hat euer gedacht,
Und Zuckerwerk die Menge gebracht,

Doch nur von den süßen Sachen erhält,
Wer artig ist und still sich verhält.

2.

Und als das Kind geboren war,
Sie mußten der Mutter es zeigen;
Da ward ihr Auge voll Thränen so klar,
Es strahlte so wonnig, so eigen.

Gern litt ich und werde, mein ſüßes Licht,
Viel Schmerzen um dich noch erleben.
Ach! lebt von Schmerzen die Liebe nicht,
Und nicht von Liebe das Leben!

3.

Der Vater kam, der Vater frug nach ſeinem Jungen,
Und weil der Knabe ſo geweint,
So hat ihm auch der Alte gleich ein Lied geſungen,
Wie er's im Herzen treu gemeint.

Als ſo ich ſchrie, wie du nun ſchreiſt, die Zeiten waren
Nicht ſo, wie ſie geworden ſind,
Geduld, Geduld! und kommſt du erſt zu meinen Jahren,
So wird es wieder anders, Kind!

Da legten ſie, mit gläub'gem Sinn, zu mir dem Knaben
Des Vaters Wappenſchild und Schwerdt;
Mein Erbe war's, und hatte noch, und ſollte haben
Auf alle Zeiten guten Werth.

Ich bin ergraut, die alte Zeit iſt abgelaufen,
Mein Erb' iſt worden eitel Rauch,
Ich mußte, was ich hab' und bin, mir ſelbſt erkaufen,
Und du, mein Sohn, das wirſt du auch.

Die kleine Lise am Brunnen.
(Frei nach dem Dänischen von Andersen.)

In den Grund des Brunnens schaut
Lischen gar gedankenvoll;
Was hier dieser Brunnen soll,
Hat die Mutter ihr vertraut.

„Meine Schwester sagte zwar,
Daß der Storch die Kinder bringt;
Wie verständig es auch klingt,
Ist es aber doch nicht wahr.

Nein, das macht sie mir nicht weiß.
Mutter, wie ich sie gefragt,
Hat es anders mir gesagt,
Mutter, die es besser weiß.

Aus dem Brunnen holt bei Nacht
Sie die weise Frau allein,
Die hat jüngst das Brüderlein
Aus dem Brunnen uns gebracht.

Vor fünf Jahren schlief ich auch
Hier im Brunnen, wundersam,
Bis sie mich zu holen kam
Nach dem hergeb. hten Brauch.

Könnt' ich nur die Kleinen ſeh'n!
Ach, ich ſäh' ſie gar zu gern!
Doch ſie ſchlafen tief und fern,
Keines läßt ſich heut' erſpäh'n.

Wüßt' ich, wie die Frau es macht,
Holt' ich eines mir geſchwind.
So ein himmliſch kleines Kind,
Ei, das wär' auch eine Pracht!

O was gäb' ich nicht darum!
Seit es durch den Sinn mir fährt,
Biſt mir gar nichts, gar nichts werth,
Garſt'ge Puppe, ſtumm und dumm!"

Die Klage der Nonne.

(Deutsch nach dem Chinesischen.)

Ich muß in diesen Mauern in Abgeschiedenheit
Versäumen und vertrauern die schöne Jugendzeit.
Sie haben ja zur Nonne mich eingemauert arg,
Und haben mich lebendig gelegt in meinen Sarg.

Ich muß die Metten singen, mein Herz ist nicht dabei.
Vergieb mir, du mein Heiland, wie sündhaft ich auch sei,
Vergieb mir und vergieb auch in deiner reichen Huld
Den Blinden, den Bethörten, die an dem Unheil Schuld.

Hier senkt die hohe Wölbung sich schwer auf mich herab
Und drängen sich die Wände zu einem engen Grab;
Mein Leib nur ist gefangen, es hält die dumpfe Gruft
Mein Sinnen nicht, das schweifet hinaus nach freier Luft.

Mich zieht die Sehnsucht schmerzlich in die erhellte Welt,
Wo Liebe sich mit Liebe zu froher Lust gesellt;
Die Freundinnen mir waren, sie lieben, sind geliebt,
Und nur für mich auf Erden es keine Liebe giebt.

Ich seh' sie, ihre Männer, ihr häuslich stilles Glück,
Umringt von muntern Kindern, — es ruft mich laut zurück
In Gottes Welt, ich weine und weine hoffnungslos;
Ward doch auch mir verheißen des Weibs gemeinsam Loos!

Ich hätte nicht den reichſten, den ſchönſten nicht begehrt,
Nur einen, der mich liebe, der meiner Liebe werth;
Ja keine Prunkgemächer, nur ein beſcheid'nes Haus,
Er ruhte ſich am Abend vom Tagwerk bei mir aus.

Ich könnt' im erſten Jahre, in ſtolzer Mutterluſt,
Ein Kind, wohl einen Knaben, ſchon drücken an die Bruſt;
Da würden manche Sorgen und Schmerzen mir zu Theil,
Iſt doch das Glück auf Erden um hohen Preis nur feil.

Ich wollt' an ſeiner Wiege ſo treu ihm dienſtbar ſein,
Ihn pflegte ja die Liebe, was ſollt' er nicht gedeih'n?
Du lächelſt, ſtreckſt die Händchen, du meine ſüße Zier!
O Vater! ſieh' den Jungen, fürwahr, er langt nach dir!

Ich müßte bald verſchmerzen, was meine Freude war,
Ich müßt' ihn ja entwöhnen wohl ſchon im nächſten Jahr:
Du blickſt, mein armer Junge, verlangend nach mir hin,
Du weinſt, — ich möchte weinen, daß ich ſo grauſam bin.

Er wächſt, er kreucht, er richtet an Stühlen ſich empor,
Verläßt die Stütze, ſchreitet ſelbſtſtänd'ge Schritte vor;
Er fällt: du armer Junge! verliere nicht den Muth,
Ein Hauch von deiner Mutter macht alles wieder gut.

Und wie die erſten Laute er ſchon vernehmlich lallt,
Mama, Papa, ihr Klang mir im Herzen wiederhallt!
Und wie ihn reich und reicher die Sprache ſchon vergnügt,
Und ſeltſam noch die Worte er aneinander fügt!

Er wird ſchon groß, wir ſchaffen ein Wiegenpferd ihm an,
Er tummelt es und peitſcht es, ein kühner Reitersmann. —
Ei! kletterſt du ſchon wieder? du ungezog'ner Wicht!
Er lacht, er kommt, er küßt mich, und zürnen kann ich nicht.

Er muß in ſeinen Jahren bald in die Schule geh'n,
Muß leſen, ſchreiben lernen: das wirſt du, Vater, ſeh'n,
So wild er iſt, wir löſen — ja, er wird fleißig ſein, —
Noch manchen rothen Zettel von ihm mit Naſchwerk ein.

Und wenn von rother Farbe nicht alle Zettel ſind,
Sollſt Vater ſo nicht ſchelten, er iſt ja noch ein Kind,
Er wird noch unſ're Freude und unſer Ruhm zugleich
Einſt hochgelahrt geprieſen im ganzen röm'ſchen Reich.

Und Jahr' um Jahre fliehen in ungehemmtem Lauf,
Er aber durch die Klaſſen arbeitet ſich hinauf,
Er wird zur hohen Schule entlaſſen, er erreicht
Gewiß ein gutes Zeugniß, das beſte? — ja! — vielleicht.

Und wann er uns beſuchet, — o Gott! ich ſeh' ihn ſchon
Mit ſeinem ſchwarzen Schnurrbart, den ächten Muſenſohn. —
Die Ferien ſind zu Ende, Ade! muß wieder hin,
Ich komme nun nicht früher, als bis ich fertig bin.

Ein Brief! ein Brief! lies, Vater; — Dein Sohn hat ausſtudirt,
Sie haben ihn zum Doktor mit hohem Lob kreirt,
Mit nächſter Poſt, ſo ſchreibt er, ja, morgen trifft er ein;
Hol', Mutter, aus dem Keller die letzte Flaſche Wein!

Das Posthorn hör' ich schallen! — ach nein! zu meinem Ohr
Dringt dumpf nur das Geläute, das ruft mich in das Chor;
Sie haben ja zur Nonne mich eingemauert arg,
Und haben mich lebendig gelegt in meinen Sarg.

Ich muß die Metten singen, mein Herz ist nicht dabei.
Vergieb mir, du mein Heiland, wie sündhaft ich auch sei,
Vergieb mir und vergieb auch in deiner reichen Huld
Den Blinden, den Bethörten, die an dem Unheil Schuld.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.

Sie hat geſpart und hat geſonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn geſponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte ſie, die Nadel,
Und nähte ſich mit eig'ner Hand
Ihr Sterbehemde ſonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, ſie ſchätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es iſt ihr Erſtes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr erſparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh ſich einzuprägen,
Dann legt ſie's wohlgefällig fort,
Bis ſie darin zur Ruh' ſie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, dieſem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen ſollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte ſo gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Luſt
An meinem Sterbehemde haben.

Zweites Lied von der alten Waſchfrau.

Es hat euch anzuhören wohl behagt,
Was ich von meiner Waſchfrau euch geſagt;
Ihr habt's für eine Fabel wohl gehalten?
Fürwahr, mir ſelbſt erſcheint ſie fabelhaft;
Der Tod hat längſt ſie alle hingerafft,
Die jung zugleich geweſen mit der Alten.

Dies werdende Geſchlecht, es kennt ſie nicht,
Und geht an ihr vorüber ohne Pflicht
Und ohne Luſt ſich ihrer zu erbarmen.
Sie ſteht allein. Der Arbeit zu gewohnt,
Hat ſie, ſo lang es ging, ſich nicht geſchont,
Jetzt aber, wehe der vergeſſ'nen Armen!

Jetzt drückt darnieder ſie der Jahre Laſt,
Noch ämſig thätig, doch entkräftet faſt,
Geſteht ſie's ein: „So kann's nicht lange währen.
Mag's werden, wie's der liebe Gott beſtimmt;
Wenn er nicht gnädig bald mich zu ſich nimmt, —
Nicht ſchafft's die Hand mehr, — muß Er mich ernähren."

So lang ſie rüſtig noch beim Waſchtrog ſtand,
War für den Dürft'gen offen ihre Hand;
Da mochte ſie nicht rechnen und nicht ſparen.
Sie dachte bloß: „ich weiß, wie Hunger thut." —
Vor eure Füße leg' ich meinen Hut,
Sie ſelber iſt im Betteln unerfahren.

Ihr Frau'n und Herrn, Gott lohn' es euch zumal,
Er geb' euch dieſes Weibes Jahre Zahl
Und ſpät dereinſt ein gleiches Sterbekiſſen
Denn wohl vor allem, was man Güter heißt,
Sind's dieſe beiden, die man billig preiſt:
Ein hohes Alter und ein rein Gewiſſen.

Heimweh.

O laßt mich ſchlafen! o ruft mich
In die Gegenwart nicht zurück!
Mißgönnt ihr dem kranken Mädchen
Den Traum, den Schatten von Glück?

Was ſprecht ihr mir zu? vergebens!
Mein Herz verſtehet euch nicht.
Bin fremd in eurem Lande;
Hier ſchmerzt mich das Tageslicht.

Hier dehnt ſich das flache Gefilde
So unabſehbar und leer,
Darüber legt ſich der Himmel
So freud- und farblos und ſchwer.

Es ſieht mein müdes Auge,
Umflort von bitterm Thau,
Nur blaſſe Nebelgeſtalten,
Verſchwindende, grau in grau.

Es rauſchen fremde Klänge
Vorüber an meinem Ohr,
Es zählet die innere Stimme
Nur Schmerzen und Schmerzen mir vor.

Der Schlaf nur bringt allnächtlich
Vor Tagesgedanken mir Ruh',
Es trägt mich der Traum mitleidig
Der lieben Heimath zu.

Und meine Berge erheben
Die ſchneeigen Häupter zumal
Und tauchen in dunkele Bläue
Und glühen im Morgenſtrahl,

nd lauſchen über den Hochwald,
Der ſchirmend die Glätſcher umſpannt,
In unſer Thal herüber,
Und ſchauen mich an ſo bekannt.

Der Gießbach ſchäumet und brauſet,
Und ſtürzt in die Schlucht ſich hinab,
Von drüben erſchallt das Alphorn, —
Das iſt der Hirtenknab!

Aus unſerm Hauſe tret' ich,
Dem zierlich gefügten, herfür;
Die Eltern haben's gebauet*),
Die Namen ſtehn über der Thür;

Und unter den Namen ſtehet
Der Spruch: Gott ſegne das Haus
Und ſegne, die frommen Gemüthes
Darin gehn ein und aus.

Ich bin hinaus gegangen — —
Weh' mir, daß ich es that!
Ich bin nun eine Waiſe,
Die keine Heimath hat.

---

*) Eigentlich „gebauen," welche Lesart ich die Schweizer und die, welche die Schweiz kennen, in den Text aufzunehmen bitte.

O laßt mich ſchlafen, o ruft mich
In die Gegenwart nicht zurück!
Mißgönnt nicht dem kranken Mädchen
Den Traum, den Schatten von Glück!

Der erste Schnee.

Der leise schleichend euch umsponnen
Mit argem Trug, eh' ihr's gedacht,
Seht, seht den Unhold! über Nacht
Hat er sich andern Rath ersonnen.
Seht, seht den Schneenmantel wallen!
Das ist des Winters Herrscherkleid;
Die Larve läßt der Grimme fallen; —
Nun wißt ihr doch, woran ihr seid.

Er hat der Furcht euch überhoben,
Lebt auf zur Hoffnung und seid stark;
Schon zehrt der Lenz an seinem Mark,
Geduld! und mag der Wüthrich toben.
Geduld! schon ruft der Lenz die Sonne,
Bald weben sie ein Blumenkleid,
Die Erde träumet neue Wonne, —
Dann aber träum' ich neues Leid!

Frühling.

Der Frühling iſt kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe ſchon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle ſo friſch mich, ſo jung.

Die Sonne beſcheinet die blumige Au',
Der Wind beweget das Laub.
Wie ſind mir geworden die Locken ſo grau?
Das iſt doch ein garſtiger Staub.

Es bauen die Neſter und ſingen ſich ein
Die zierlichen Vögel ſo gut.
Und iſt es kein Staub nicht, was ſollt' es denn ſein?
Mir iſt wie den Vögeln zu Muth.

Der Frühling iſt kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe ſchon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle ſo friſch mich, ſo jung.

Geh' du nur hin!

Ich war auch jung und bin jetzt alt,
Der Tag ist heiß, der Abend kalt,
Geh' du nur hin, geh' du nur hin,
Und schlag' dir solches aus dem Sinn.

Du steigst hinauf, ich steig' hinab,
Wer geht im Schritt, wer geht im Trab?
Sind dir die Blumen eben recht,
Sind doch sechs Bretter auch nicht schlecht.

Was soll ich sagen?

Mein Aug' ist trüb', mein Mund ist stumm,
Du heißest mich reden, es sei darum.

Dein Aug' ist klar, dein Mund ist roth,
Und was du nur wünschest, das ist ein Gebot.

Mein Haar ist grau, mein Herz ist wund,
Du bist so jung, und bist so gesund.

Du heißest mich reden, und machst mir's so schwer,
Ich seh' dich so an, und zitt're so sehr.

Morgenthau.

Wir wollten mit Koſen und Lieben
Genießen der köſtlichen Nacht.
Wo ſind doch die Stunden geblieben?
Es iſt ja der Hahn ſchon erwacht.

Die Sonne, die bringt viel Leiden,
Es weinet die ſcheidende Nacht;
Ich alſo muß weinen und ſcheiden,
Es iſt ja die Welt ſchon erwacht.

Ich wollt', es gäb' keine Sonne,
Als eben dein Auge ſo klar,
Wir weilten in Tag und in Wonne,
Und ſchliefe die Welt immerdar.

Zur Antwort.

Dir iſt ſonſt der Mund verſchloſſen,
Du antworteſt mir ja kaum,
Nur zu Liedern ſüßen Klanges
Oeffneſt du ihn, wie im Traum.
Könnt' ich auch ſo dichten, würden
Hübſch auch meine Lieder ſein,
Sänge nur, wie ich dich liebe,
Sänge nur: ganz bin ich dein.

Ich kann dir in's Antlitz ſchauen,
Heiter, wie das Kind in's Licht;
Ich kann lieben, koſen, küſſen,
Aber dichten kann ich nicht.
Könnt' ich auch ſo dichten, würden
Hübſch auch meine Lieder ſein,
Sänge nur, wie ich dich liebe,
Sänge nur: ganz bin ich dein.

Zur Unzeit.

Ich wollte, wie gerne, dich herzen,
Dich wiegen in meinem Arm,
Dich drücken an meinem Herzen,
Dich hegen so traut und so warm.

Man verscheuchet mit Rauch die Fliegen,
Mit Verdrießlichkeit wohl den Mann;
Und wollt' ich an dich mich schmiegen,
Ich thäte nicht weise daran.

Wohl zieht vom strengen Norden
Ein trübes Gewölk herauf,
Ich bin ganz stille geworden,
Ich schlage die Augen nicht auf.

Auf der Wanderschaft.

1.

Wohl wandert' ich aus in trauriger Stund',
Es weinte die Liebe so sehr.
Der Fuß ist mir lahm, die Schulter mir wund,
Das Herz, das ist mir so schwer.

Was singt ihr, ihr Vögel, im Morgenlicht?
Ihr wißt nicht, wie scheiden thut!
Es drücken euch Sorgen und Schuhe nicht;
Ihr Vögel, ihr habt es gut!

2.

Der Regen strömt, die Sonne scheint,
Es geht bergauf, es geht bergab, —
Ich denke sie, die mich nur meint,
Sie, die mir ihre Treue gab.

Was gehst du suchend durch das Land,
Du Müder mit ergrautem Bart? —
Ich suche nicht, was ich schon fand,
Ich suche nicht, was mir schon ward.

Ich bin noch frisch, ich bin noch jung,
Die Welt ist kalt und ohne Lust,
Ich hab' daheim der Freude genung,
Es wird mir warm an ihrer Brust.

3.

Noch hallt nur aus der Ferne
Ein frisches Liedchen von mir.
Der Vater eilt zu dem Kinde,
Der Geliebte, mein Feinlieb, zu dir.

Er küßt dich auf die Stirne,
Er küßt dich auf den Mund,
Nun sie zu dir ihn tragen,
Sind ihm die Füße nicht wund.

Gern und gerner.

Der Gang war ſchwer, der Tag war rauh,
Kalt weht' es und ſtürmiſch aus Norden;
Es trieft mein Haar vom Abendthau,
Faſt wär' ich müde geworden.

Laß blinken den rothen, den ſüßen Wein:
Es mag der alte Zecher
Sich gerne ſonnen im rothen Schein,
Sich gerne wärmen am Becher;

Und gerner ſich ſonnen in trüber Stund'
Am Klarblick deiner Augen,
Und gerner vom rothen, vom ſüßen Mund
Durchwärmende Flammen ſaugen.

Reichſt mir den Mund, mir den Pokal,
Mir Jugendluſt des Lebens;
Laß toſen und toben die Stürme zumal,
Sie mühen um mich ſich vergebens.

Im Herbſt.

Niedrig ſchleicht blaß hin die entnervte Sonne,
Herbſtlich goldgelb färbt ſich das Laub, es trauert
Rings das Feld ſchon nackt und die Nebel ziehen
Ueber die Stoppeln.

Sieh', der Herbſt ſchleicht her und der arge Winter
Schleicht dem Herbſt bald nach, es erſtarrt das Leben;
Ja, das Jahr wird alt, wie ich alt mich fühle
Selber geworden!

Gute, ſchreckhaft ſiehſt du mich an, erſchrick nicht;
Sieh', das Haupthaar weiß, und des Auges Sehkraft
Abgeſtumpft; warm ſchlägt in der Bruſt das Herz zwar,
Aber es friert mich!

Naht der Unhold, laß mich in's Aug' ihm ſcharf ſeh'n:
Wahrlich, Furcht nicht flößt er mir ein, er komme,
Nicht bewußtlos raff' er mich hin, ich will ihn
Sehen und kennen.

Laß den Wermuthstrank mich, den letzten, ſchlürfen,
Nicht ein Leichnam längſt, ein vergeſſ'ner, ſchleichen,
Wo ich markvoll einſt in den Boden Spuren
Habe getreten.

Ach! ein Blutſtrahl quillt aus dem lieben Herzen:
Faſſe Muth, bleib ſtark; es vernarbt die Wunde,
Rein und liebwerth hegſt du mein Bild im Herzen
Nimmer vergänglich.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und ſchütt'le mein greiſes Haupt;
Wie ſucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergeſſen geglaubt?

Hoch ragt aus ſchatt'gen Gehegen
Ein ſchimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die ſteinerne Brücke, das Thor.

Es ſchauen vom Wappenſchilde
Die Löwen ſo traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter dieſen Fenſtern,
Verträumt' ich den erſten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und ſuche des Ahnherrn Grab,
Dort iſt's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch leſen umflort die Augen
Die Züge der Inſchrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So ſtehſt du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und feſt in dem Sinn,
Und biſt von der Erde verſchwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich ſegne dich mild und gerührt,
Und ſegn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenſpiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchſchweifen,
Und ſingen von Land zu Land.

Frühling und Herbst.

Fürwahr, der Frühling iſt erwacht;
Den holden Liebling zu empfah'n,
Hat ſich mit friſcher Blumenpracht
Die junge Erde angethan.

Die muntern Vögel, lieberwärmt,
Begeh'n im grünen Hain ihr Feſt.
Ein jeder ſingt, ein jeder ſchwärmt,
Und bauet ämſig ſich ſein Neſt.

Und alles lebt und liebt und ſingt,
Und preiſ't den Frühling wunderbar,
Den Frühling, der die Freude bringt;
Ich aber bleibe ſtumm und ſtarr.

Dir, Erde, gönn' ich deine Zier,
Euch, Sänger, gönn' ich eure Luſt,
So gönnet meine Trauer mir,
Den tiefen Schmerz in meiner Bruſt.

Für mich iſt Herbſt; der Nebelwind
Durchwühlet kalt mein falbes Laub;
Die Aeſte mir zerſchlagen ſind,
Und meine Krone liegt im Staub.

Die drei Sonnen.

Es wallte so silbernen Scheines
Nicht immer mein lockiges Haar,
Es hat ja Zeiten gegeben,
Wo selber ich jung auch war.

Und blick' ich dich an, o Mädchen,
So rosig und heiter und jung,
Da taucht aus vergangenen Zeiten
Herauf die Erinnerung.

Die Mutter von deiner Mutter —
Noch sah ich die Schönere nicht,
Ich staunte sie an, wie die Sonne,
Geblendet von ihrem Licht.

Und einst durchbebte mit Wonne
Der Druck mich von ihrer Hand,
Sie neigte darauf sich dem Andern,
Da zog ich in's fremde Land.

Spät kehrt' ich zurück in die Heimath,
Ein Müder nach irrem Lauf,
Es stieg am heimischen Himmel
Die andere Sonne schon auf.

Ja deine Mutter, o Mädchen, —
Noch ſah ich die Schönere nicht,
Ich ſtaunte ſie an, wie die Sonne,
Geblendet von ihrem Licht.

Sie reichte mir einſt die Stirne
Zum Kuſſe, da zittert' ich ſehr,
Sie neigte darauf ſich dem Andern,
Da zog ich über das Meer.

Ich habe verträumt und vertrauert
Mein Leben, ich bin ein Greis,
Heim kehr' ich, die dritte Sonne
Erleuchtet den Himmelskreis.

Du biſt es, o Wonnereiche;
Noch ſah ich die Schönere nicht,
Ich ſchaue dich an, wie die Sonne,
Geblendet von deinem Licht.

Du reichſt mir zum Kuſſe die Lippen,
Mitleidig mir wohl zu thun,
Und neig'ſt dich dem Andern, ich gehe
Bald unter die Erde, zu ruh'n.

Nacht und Winter.

Von des Nordes kaltem Wehen
Wird der Schnee daher getrieben,
Der die dunkle Erde decket;

Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne,
Nur der Schnee im Dunkel schimmert.

Herb' und kalt der Wind sich reget,
Schaurig stöhnt er in die Stille;
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Wie sie ruh'n auf dem Gefilde,
Ruh'n mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Herb' und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Nicht der Freude Kränze zieren
Mir das Haupt im jungen Lenze,
Und erheitern meine Stirne:

Denn am Morgen meines Lebens,
Liebend und begehrend Liebe,
Wandl' ich einsam in der Fremde,

Wo das Sehnen meiner Liebe,
Wo das heiße muß, verschmähet,
Tief im Herzen sich verschließen.

Herb' und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne.

Wie sie ruh'n auf dem Gefilde,
Ruh'n mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Leise hallen aus der Ferne
Töne, die den Tag verkünden. —
Wird der Tag denn sich erhellen?

Freudebringend dem Gefilde
Wird er strahlen, Nacht entschweben,
Herber Winter auch entfliehen,

Und des Jahres Kreis sich wenden,
Und der junge Lenz in Liebe
Nahen der verjüngten Erde.

Mir nur, mir nur ew'ger Winter,
Ew'ge Nacht, und Schmerz, und Thränen,
Kein Tag, keines Sternes Flimmer!

Blauer Himmel.

Heiter blick' ich, ohne Reue
In des Himmels reine Bläue,
Zu der Sterne lichtem Gold.
Ist der Himmel, ist die Freundschaft,
Ist die Liebe mir doch hold.
Laure, mein Schicksal, laure!

Keine Stürme, keine Schmerzen,
Heit're Ruh' im vollen Herzen,
Kann es aber anders sein?
Blauer Himmel, treue Freundschaft,
Reiche Liebe sind ja mein.
Laure, mein Schicksal, laure!

Hat das Schicksal arge Tücke,
Sieh', ich fürchte nichts vom Glücke,
Heiter bin ich, wie die Luft.
Mein der Himmel, mein die Freundschaft,
Mein die Liebe bis zur Gruft.
Laure, mein Schicksal, laure!

Winter.

In den jungen Tagen
Hatt' ich frischen Muth,
In der Sonne Strahlen
War ich stark und gut.

Liebe, Lebenswogen,
Sterne, Blumenluft!
Wie so stark die Sehnen!
Wie so voll die Bruft!

Und es ist zerronnen,
Was ein Traum nur war;
Winter ist gekommen,
Bleichend mir das Haar.

Bin so alt geworden,
Alt und schwach und blind,
Ach! verweht das Leben,
Wie ein Nebelwind!

Abend.

Laß Kind, laß meinen Weg mich ziehen,
Es wird schon spät, es wird schon kalt,
Es neiget sich der Tag zu Ende,
Und erst dort unten mach' ich Halt.

Wozu mir deine Lieder singen?
Sie treffen mich mit fremdem Klang. —
Wie war das Wort? war's Liebe? Liebe!
Vergessen hatt' ich es schon lang'.

Und doch, gedenk' ich ferner Zeiten,
Mich dünkt, es war ein süßes Wort.
Jetzt aber zieh' ich meiner Straße,
„Ein jeder kommt an seinen Ort."

Hier windet sich mein Pfad nach unten,
Die müden Schritte schwanken sehr;
Mein frühes Feuer ist erloschen,
Das fühl' ich alle Stunden mehr.

Frisch gesungen!

Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem düsterem Muth,
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wuth,
Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und alles wird wieder gut.

Es ist nur so der Lauf der Welt.

Mir ward als Kind im Mutterhaus,
Zu aller Zeit, Tag ein, Tag aus,
Die Ruthe wohl gegeben,
Und als ich an zu wachsen fing
Und endlich in die Schule ging,
Erging es mir noch schlimmer.

Das Lesen war ein Hauptverdruß,
Ach! wer's nicht kann und dennoch muß,
Der lebt ein hartes Leben.
So ward ich unter Schmerzen groß
Und hoffte nun ein bess'res Loos,
Da ging es mir noch schlimmer.

Wie hat die Sorge mich gepackt!
Wie hab' ich mich um Geld geplackt!
Was hat's für Noth gegeben!
Und als zu Geld ich kommen war,
Da führt' ein Weib mich zum Altar,
Da ging es mir noch schlimmer.

Ich hab's versucht, und hab's verflucht,
Pantoffeldienst und Kinderzucht
Und das Gekreisch der Holden.
O meiner Kindheit stilles Glück,
Wie wünsch' ich dich jetzt fromm zurück!
Die Ruthe war ja golden!

Geduld!

Als einſt in Knabenjahren
Ich an zu kegeln fing,
Da hab' ich ſelbſt erfahren,
Wie's jenem Kaiſer ging.

Tunelli, weiland Kaiſer
Vom Reich Aromata,
Großmächt'ger Fürſt und weiſer,
Wie noch ich keinen ſah,

Du Jäger unverdroſſen,
Du knalltest mannlich los,
Und hatt'ſt du nichts erſchoſſen,
So lag's am Zielen blos.

Ich aber ſchob wie Keiner,
Das Zielen nur war Schuld;
Von neunen fiel nicht einer —
Der Junge rief: Geduld!

Geduld! Geduld! — Indeſſen
Bin worden grau und alt,
Hab' Kegeln ſchier vergeſſen,
Der Ton noch immer ſchallt.

Geduld! Geduld! — Ihr Jungen,
Ihr sang't ein Lied mir vor,
Euch sangen's tausend Zungen
Vielstimmig nach im Chor.

Geduld! Geduld! — Die Weise,
Die stimm' ich selbst noch an:
Geduld auf später Reise,
Du müder, alter Mann!

P . ch.

Wahrlich aus mir hätte vieles
Werden können in der Welt,
Hätte tückiſch nicht mein Schickſal
Sich mir in den Weg geſtellt.

Hoher Ruhm war zu erwerben,
Wenn die Waffen ich erkor;
Mich den Kugeln preis zu geben,
War ich aber nicht der Thor.

Um der Muſen Gunſt zu buhlen
War ich minder ſchon entfernt;
Ein Gelehrter wär' ich worden,
Hätt' ich leſen nur gelernt.

Bei den Frauen, ſonder Zweifel,
Hätt' ich noch mein Glück gemacht,
Hätten ſie mich aller Orten
Nicht unmenſchlich ausgelacht.

Wie zum reichen Mann geboren,
Hätt' ich dieſen Stand erwählt,
Hätte nicht vor allen Dingen
Immer mir das Geld gefehlt.

Ueber einen Staat zu herrſchen,
War vor allen ich der Mann,
Meine Gaben und Talente
Wieſen dieſen Platz mir an.

König hätt' ich werden ſollen,
Wo man über Fürſten klagt.
Doch mein Vater war ein Bürger,
Und das iſt genug geſagt.

Wahrlich aus mir hätte vieles
Werden können in der Welt,
Hätte tückiſch nicht mein Schickſal
Sich mir in den Weg geſtellt.

Mäßigung und Mäßigkeit.

Laßt das Wort uns geben heute,
Uns vom Trunke zu entwöhnen;
Ziemt sich's für gesetzte Leute,
Wüster Völlerei zu fröhnen?
Nein, es ziemt sich Sittsamkeit.
Gutes Beispiel will ich geben:
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Stoßet an, sie sollen leben! —
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Seht, ein Glas ist Gottes Gabe,
Und das zweite stimmt uns lyrisch;
Wenn ich gegen drei nichts habe,
Machen viele doch uns thierisch;
Trinket mehr nicht als genung!
Und mein Lied will ich euch singen:
Mäßigkeit und Mäßigung! —
Laßt die vollen Gläser klingen! —
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Seht den Trunkenbold in schrägen
Linien durch die Gassen wanken;
Kommt die Hausfrau ihm entgegen,
Hört sie keifen, hört sie zanken;
Das verdient Beherzigung.
Laßt uns an der Tugend haften:
Mäßigkeit und Mäßigung!
Pereant die Lasterhaften;
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Was hast, Schlingel, du zu lachen?
Will das Lachen dir vertreiben;
Dich moralisch auch zu machen,
Dir die Ohren tüchtig reiben,
Pack' dich fort bei guter Zeit!
Doch ich will mich nicht erboßen:
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Eingeschenkt und angestoßen! —
Mäßigung und Mäßigkeit!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Modus, ut nos docuere,
Sit in rebus, sumus rati;
Medium qui tenuere
Nominati sunt beati;
C'est le juste Milieu zur Zeit!

Ergo! Ergel! — Deutſch geſprochen:
Mäßigung und Mäßigkeit!
Friſch das Glas nur ausgeſtochen —
Mäßigung und Mäßigkeit!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Nüchtern bin ich, — Wein her! Wein her! —
Immer nüchtern, — das verſteht ſich. —
Nur das Haus, der Boden, — Nein, Herr,
Nicht betrunken! — Wie doch dreht ſich
Alles ſo um mich im Schwung?
Laß mich, Kellner, laß mich liegen!
Mäßigkeit und Mäßigung! —
Heute muß die Tugend ſiegen! —
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maaß! Maaß!
Noch ein Glas — ſo — noch ein Glas!

613391 A

Tragiſche Geſchichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang ich's an?
Ich dreh' mich um, ſo iſt's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink ſich umgedreht,
Und wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum,
's wird aber noch nicht beſſer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und ſeht, er dreht ſich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Nachtwächterlied.

Eteignons les lumières
Et rallumons le feu.
Béranger.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen,
Was die Glocke hat geſchlagen:
Geht nach Haus und wahrt das Licht,
Daß dem Staat kein Schaden geſchicht.
Lobt die Jeſuiten!

Hört, ihr Herrn, wir brauchen heute
Gute, nicht gelehrte Leute,
Seid ihr einmal doch gelehrt,
Sorgt, daß keiner es erfährt
Lobt die Jeſuiten!

Hört, ihr Herrn, ſo ſoll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
Und der König abſolut,
Wenn er unſern Willen thut.
Lobt die Jeſuiten!

Seid, ihr Herrn, es wird euch frommen,
Von den gutgeſinnten Frommen;
Blaſe jeder, was er kann,
Lichter aus, und Feuer an.
Lobt die Jeſuiten!

Feuer, ja, zu Gottes Ehren,
Um die Ketzer zu bekehren,
Und die Philoſophen auch,
Nach dem alten, guten Brauch.
Lobt die Jeſuiten!

Hört, ihr Herrn, ihr ſeid geborgen,
Geht nach Haus, und ohne Sorgen
Schlaft die lange, liebe Nacht,
Denn wir halten gute Wacht.
Lobt die Jeſuiten!

Josua.

Juchhei! das war ein Schlagen,
Ein Schlachten bei Gibeon;
Der Tag gebrach den Würgern,
Es neigte die Sonne sich schon.

Sprach Josua zur Sonne:
„Du, steh' am Himmel fest!"
Sie stand, da gab er gemächlich
Den Ueberwund'nen den Rest.

Das war ein Tag der Frommen,
Wie nie ein and'rer getagt,
Wie nie ein and'rer wird tagen,
Das wird ausdrücklich gesagt.

Das war ein feines Kunststück,
Wie mancher erachten mag,
Der wohl die Nacht uns wünschte
Zu jenem unendlichen Tag.

Sie beten und schimpfen und schöpfen
In Säcke das Sonnenlicht,
Es tief in das Meer zu versenken –
Den Tag verdunkeln sie nicht.

Laßt dieſes nicht euch kümmern,
Die Welt iſt kugelrund,
Und rollt von Weſten gen Oſten
Beſtändig zu aller Stund'.

Und der das Lied euch geſungen,
Hat auch die Welt ſich beſchaut;
Er hat bei den Wilden gehauſet,
Und ſich mit ihnen erbaut.

Ein franzöſiſches Lied.

Nach der Melodie: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus.

Und ſitz' ich am Tiſche bei'm Glaſe Wein,
Trink aus!
Und ſtimmen auch wacker die Freunde mit ein,
Trink aus!
So geht mir zu Herzen das Heil der Welt:
's iſt gar zu erbärmlich damit auch beſtellt,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus!

Ich ſollte nur tragen der Herrſchaft Laſt,
Trink aus!
Es ſtünde bald anders und beſſer faſt.
Trink aus!
Die Preſſe zuerſt und die Wahlen frei,
Die Preſſe, ſie dient mir als Polizei.
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus!

Wann erſt in dem Hauſe Vertrauen beſteht,
Trink aus!
Geht alles von ſelbſt, was nimmer ſonſt geht.
Trink aus!
Wir ſchaffen uns bald vor den Mönchen Ruh',
Wir ſchicken die frommſten dem Chaves zu,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus!

Es mögen die Städte verwalten ſodann —
Trink aus!
Die eig'nen Geſchäfte, es geht ſie nur an,
Trink aus!
Regieren nur wenig, das Wenige gut,
Das hab' ich der Ruhe halber geruht,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es trieben's die Leute zu kraus!

Und merkt euch, ihr Freunde, wie trefflich es ſchafft!
Trink aus!
Die Liebe der Völker, da lieget die Kraft,
Trink aus!
Wie klingen die Gläſer in heiliger Luſt,
Wie ſchallt das Gebet mir aus jeglicher Bruſt,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Der König hoch, und ſein Haus!

Sind aber die Gläſer und Flaſchen erſt leer,
Zu Bett!
Dann werden der Kopf und die Zunge mir ſchwer,
Zu Bett!
Mein Weib wird mich ſchelten, mein Herrſchen iſt aus,
Ich ſchleiche mich leiſe, ganz leiſe nach Haus,
Zu Bett, zu Bett, zu Bett!
Daß ſie den Pantoffel nicht hätt'!

Kleidermacher-Muth.

Und als die Schneider revoltirt, —
Courage! Courage!
So haben gar grauſam ſie maſſakrirt
Und ſtolz am Ende parlamentirt:
Herr König, das ſollſt du uns ſchwören.

Und drei Bedingungen wollen wir ſtell'n: —
Courage! Courage!
Schaff' ab, zum Erſten, die Schneider-Mamſell'n,
Die das Brod verkürzt uns Schneider-Geſell'n;
Herr König, das ſollſt du uns ſchwören.

Die brennende Pfeife, zum Andern, ſei —
Courage! Courage!
Zum höchſten Aerger der Polizei,
Auf offener Straße uns Schneidern frei;
Herr König, das ſollſt du uns ſchwören.

Das Dritte, Herr König, noch wiſſen wir's nicht, —
Courage! Courage!
Doch bleibt es das Beſte an der ganzen Geſchicht',
Wir beſteh'n auch darauf bis an's jüngſte Gericht;
Das Dritte, das ſollſt du uns ſchwören.

Das Dampfroß.

Schnell! ſchnell, mein Schmidt, mit des Roſſes Beſchlag!
Derweil du zauderſt, verſtreicht der Tag. —
„Wie dampfet dein ungeheures Pferd!
Wo eilſt du ſo hin, mein Ritter werth?“ —

Schnell! ſchnell, mein Schmidt! Wer die Erde umkreiſt
Von Oſt in Weſt, wie die Schule beweiſt,
Der kommt, das hat er von ſeiner Müh',
An's Ziel um einen Tag zu früh.

Mein Dampfroß, Muſter der Schnelligkeit,
Läßt hinter ſich die laufende Zeit,
Und nimmt's zur Stunde nach Weſten den Lauf,
Kommt's geſtern von Oſten ſchon wieder herauf.

Ich habe der Zeit ihr Geheimniß geraubt,
Von geſtern zu geſtern zurück ſie geſchraubt,
Und ſchraube zurück ſie von Tag zu Tag,
Bis einſt ich zu Adam gelangen mag.

Ich habe die Mutter, ſonderbar!
In der Stunde beſucht, da ſie mich gebar,
Ich ſelber ſtand der Kreißenden bei,
Und habe vernommen mein erſtes Geſchrei.

Viel tauſend Mal, der Sonne voran,
Vollbracht' ich im Fluge noch meine Bahn,
Bis heut' ich hier zu beſuchen kam
Großvater als glücklichen Bräutigam.

Großmutter iſt die lieblichſte Braut,
Die je mit Augen ich noch erſchaut;
Er aber, grämlich, zu eifern geneigt,
Hat ohne Weit'res die Thür mir gezeigt.

Schnell! ſchnell, mein Schmidt! mich ekelt ſchier,
Die jetzt verläuft, die Zeit von Papier;
Zurück hindurch! es verlangt mich ſchon
Zu ſehen den Kaiſer Napoleon.

Ich ſprech' ihn zuerſt auf Helena,
Den Gruß der Nachwelt bring' ich ihm da;
Dann ſprech' ich ihn früher beim Krönungsfeſt,
Und warn' ihn, — o hielt' er die Warnung feſt!

Biſt fertig, mein Schmidt? nimm deinen Sold,
Ein Tauſend Neunhundert geprägtes Gold.
Zu Roß! Hurrah! nach Weſten gejagt,
Hier wieder vorüber, wann geſtern es tagt! —

„Mein Ritter, mein Ritter, du kommſt daher,
Wohin wir gehen, erzähle noch mehr;
Du weißt, o ſag' es, ob fällt, ob ſteigt
Der Cours, der jetzt ſo ſchwankend ſich zeigt?

„Ein Wort, ein Wort nur im Vertrau'n!
Iſt's weiſ' auf Rothſchild Häuſer zu bau'n?"
Schon hatte der Reiter die Feder gedrückt,
Das Dampfroß fern ihn den Augen entrückt.

Die goldene Zeit.

Oh le bon siècle, mes frères,
Que le siècle où nous vivons!
Armand Charlemagne.
(Fliegendes Blatt.)

Füllt die Becher bis zum Rand,
Thut, ihr Freunde, mir Beſcheid:
Das befreite Vaterland,
Und die gute gold'ne Zeit!
Denn der Bürger denkt und glaubt,
Spricht und ſchreibt nun alles frei,
Was die hohe Polizei
Erſt geprüft hat und erlaubt.

Du eröffneſt mir den Mund,
Du geſchwätz'ger Traubenſaft,
Und die Wahrheit mach' ich kund,
Rückſichtslos mit freud'ger Kraft.
Steigt die Sonne, wird es Tag,
Sinkt ſie unter, wird es Nacht.
Nehm' vor Feuer ſich in Acht,
Wer ſich nicht verbrennen mag.

Ungeſchickt zum Löſchen iſt,
Wer da Oel gießt, wo es brennt;
Noch iſt drum kein guter Chriſt,
Der zu Mahom ſich bekennt.

Scheut die Eule gleich das Licht,
Fährt ſich's doch vor'm Winde gut,
Beſſer noch mit Wind und Fluth,
Aber gegen beide nicht.

Wer nicht ſehen kann, iſt blind,
Wer auf Krücken geht, iſt lahm;
Mancher redet in den Wind,
Mancher geht, ſo wie er kam.
Grünt die Erde weit und breit,
Glaube nicht den Frühling fern;
Rückwärts geh'n die Krebſe gern,
Aber vorwärts eilt die Zeit.

Zwar iſt nicht das Dunkle klar,
Doch iſt nicht, was gut iſt, ſchlecht;
Denn, was wahr iſt, bleibt doch wahr,
Und, was recht iſt, bleibt doch recht.
Goldes-Ueberfluß macht reich,
Aber Lumpen ſind kein Geld.
Wer mit Steinen düngt ſein Feld,
Macht gar einen dummen Streich.

An der Zeit, iſt nicht zu ſpät,
Doch Geſcheh'nes iſt geſcheh'n,
Und wer Diſteln hat geſä't,
Wird nicht Weizen reifen ſeh'n.
Geſtern war's, nun iſt es heut',
Morgen bringt auch ſeinen Lohn;
Kluge Leute wiſſen's ſchon,
Nur ſind Narren nicht geſcheut.

Und am beſten weiß, wer klagt,
Wo ihn drückt der eig'ne Schuh;
Wer zuerſt nur A geſagt,
Setzt vielleicht noch B hinzu;
Denn, wie Adam Rieſe ſpricht,
Zwei und zwei ſind eben vier — — —
Gott; wer pocht an unſ're Thür?
Ihr, verrathet mich nur nicht.

„Hebt auf das verruchte Neſt,
Sie mißbrauchen die Geduld.
Setzt den Jacobiner feſt,
Wir ſind Zeugen ſeiner Schuld;
Er hat öffentlich gelehrt:
Zwei und zwei ſind eben vier." —
Nein, ich ſagte . . . . . „Fort mit dir,
Daß die Lehre keiner hört!"

Shall we rouse the night-owl in a catch, that will draw three souls out of one weaver?

SHAKESPEARE Tw. N. Act. 2. Sc. 3.

Sollen wir die Nachteule mit einem Kanon aufſtören, der einem Leinweber drei Seelen aus dem Leibe haspeln könnte?

Kanon.

Das iſt die Noth der ſchweren Zeit!
Das iſt die ſchwere Zeit der Noth!
Das iſt die ſchwere Noth der Zeit!
Das iſt die Zeit der ſchweren Noth!

Das Gebet der Wittwe.
Nach Martin Luther.

Die Alte wacht und betet allein
In ſpäter Nacht bei der Lampe Schein:
Laß unſern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich ſehr.
Die Noth lehrt beten.

Der gnädige Herr, der ſie belauſcht,
Vermeint nicht anders, ſie ſei berauſcht;
Er tritt höchſt ſelbſt in das ärmliche Haus,
Und fragt gemüthlich das Mütterchen aus:
Wie lehrt Noth beten?

Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,
Ihr Herr Großvater ſog unſer Blut,
Der nahm die beſte der Kühe für ſich
Und kümmerte ſich nicht weiter um mich.
Die Noth lehrt beten.

Ich fluchte ihm, Herr, ſo war ich bethört,
Bis Gott, mich zu ſtrafen, mich doch erhört,
Er ſtarb, zum Regimente kam
Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.
Die Noth lehrt beten.

Dem flucht' ich arg auch ebenfalls,
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;
Da kamen höchſt Sie ſelbſt an das Reich
Und nahmen vier der Kühe mir gleich.
Die Noth lehrt beten.

Kommt Dero Sohn noch erſt dazu,
Nimmt der gewiß mir die letzte Kuh —
Laß unſern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich ſehr.
Die Noth lehrt beten.

Katzennatur.

's war 'mal 'ne Katzenkönigin,
Ja, ja!
Die hegte edlen Katzensinn,
Ja, ja!
Verstand gar wohl zu mausen,
Liebt' königlich zu schmausen,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Die hatt' 'nen schneeweißen Leib,
Ja, ja!
So schlank, so zart, die Hände so weich,
Ja, ja!
Die Augen wie Karfunkeln,
Sie leuchteten im Dunkeln,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Ein Edelmausjüngling lebte zur Zeit,
Ja, ja!
Der sah die Königin wohl von weit,
Ja, ja!
'ne ehrliche Haut von Mäuschen,
Der kroch aus seinem Häuschen,
Ja, ja! — Mäusenatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der sprach: in meinem Leben nicht,
Ja, ja!
Hab' ich gesehen so süßes Gesicht,
Ja, ja!
Die muß mich Mäuschen meinen,
Sie thut so fromm erscheinen,
Ja, ja! — Mäusenatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der Maus: willst du mein Schätzchen sein?
Ja, ja!
Die Katz': ich will dich sprechen allein.
Ja, ja!
Heut' will ich bei dir schlafen —
Heut' sollst du bei mir schlafen —
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der Maus, der fehlte nicht die Stund',
Ja, ja!
Die Katz', die lachte den Bauch sich rund,
Ja, ja!
Dem Schatz, den ich erkoren,
Dem zieh' ich's Fell über die Ohren,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Sternſchnuppe.

Wann Einer ausgegangen iſt,
So iſt er nicht zu Haus;
Und wird der Winter hart, ſo friert
Das Ungeziefer aus.

Ihr war der Knecht ſo eben recht,
So lang allein er warb;
Der Jäger kam, deß Federhut
Den Handel ihm verdarb.

Der Pächter nahm, ſo wie er kam,
Ihr Herz gleich in Empfang;
Kein Wunder daß dem Amtmann auch
Der Meiſterſchuß gelang.

Und den Huſaren-Offizier
Erblickte ſie von fern:
Fahr' hin, fahr' hin, Kartoffelkraut,
Da geht mir auf mein Stern!

Dein Stern? was geht dein Stern mich an
Abſonderlicher Art
Mit goldbeſchnürtem rothem Wams
Und Schnurr- und Backenbart?

Bald hat ein ſolcher ſich geſchneuzt,
Es liſcht das Lichtlein aus;
Wann Einer ausgegangen iſt,
So iſt er nicht zu Haus.

Nun bricht der Winter an, es friert;
Du blickſt nach uns zurück;
Ich und wir alle, theurer Schatz,
Wir wünſchen dir viel Glück.

Und bleibſt du ſitzen, theurer Schatz,
So biſt du nicht allein;
Noch wird der alten Jungfern Zunft
Nicht ausgefroren ſein.

Der Frau Base kluger Rath.

Möchteſt du den Jungen haben?
Den geſunden, friſchen, üpp'gen,
Blondgelockten, ſchönen Knaben?
Ei, ein wahres Zuckerpüppchen!
Eine Luſt mit dem zu leben!
Mußt um ihn dir Mühe geben;
Ja, der iſt ein ſchmucker Mann!
Kratze, kratze, kratze, Trulle,
Dir den hübſchen Jungen an!

Oder den, nach altem Brauche,
Mit Dreimaſter, Puderzopfe,
Dünnen Beinen, dickem Bauche,
Kupfernaſ' und Wackelkopfe?
Stirbt er, giebt es viel zu erben;
Und was ſollte der nicht ſterben?
Ja, der iſt ein reicher Mann!
Kratze, kratze, kratze, Trulle,
Kratze dir den Alten an.

Oder den vom Militäre?
Silber auf dreifarb'gem Tuche —
Federhut — „auf meine Ehre!"
Lügt er auch, wie aus dem Buche.

Vornehm wirſt du, Eure Gnaden!
Kommt das Bürgergrob zu Schaden,
Hältſt du's mit dem Edelmann.
Kratze, kratze, kratze, Trulle,
Kratze dir den Leutnant an!

Oder wen du kannſt, den Lahmen
Wie den Krummen, laß dich warnen:
Oft von Allen, die da kamen,
Bleibt nicht Einer in den Garnen.
Einen Mann nur! heut' zu Tage
Geht die allgemeine Klage:
Jede kriegt nicht einen Mann.
Kratze, kratze, kratze, Trulle,
Dir den Erſten Beſten an!

Recht empfindsam.

Tochter.

Meine theuren Eltern, habt Erbarmen,
Laßt mein Lied erweichen euren Sinn,
Nähm' ich dieſen Mann, in ſeinen Armen
Welkt' ich, zarte Blume, bald dahin!

Vater.

Mutter, ſieh', wie ſie ſich zieret!
Hör', du dumme Trine, du,
Einen Mann ſollſt du bekommen,
Greif mit beiden Händen zu.

Tochter.

Rauher Wirklichkeit nur mag er fröhnen;
Ohne Zartheit, ohne Poeſie,
Ungebildet, kann er nur mich höhnen,
Mich verſtehen, nein, das wird er nie!

Vater.

Mutter, die verfluchten Bücher
Müſſen ihr den Kopf verdreh'n.
Waren wir denn je gebildet?
Konnten wir uns je verſteh'n?

Tochter.

Wo die Herzen fremd einander blieben,
Knüpft ihr nicht ein gottgefällig Band;
Weder achten kann ich ihn, noch lieben,
Nimmermehr erhält er meine Hand!

Vater.

Mutter, hör' die dumme Trine,
Hör' doch, was es Neues giebt!
Haben wir uns je geachtet?
Haben wir uns je geliebt?

Tochter.

Lieber will ich in ein Kloſter fliehen,
Giebt's kein Kloſter, in mein frühes Grab;
Wohl denn! dieſer Schmach mich zu entziehen,
Stürz' ich in die Wellen mich hinab!

Vater.

Haſt du endlich ausgeredet?
Gut, du bleibſt mir heut' zu Haus,
Hältſt dein Maul und nimmſt den Bengel,
Punktum, und das Lied iſt aus.

Polterabend.

Woher, Alte, deine ſchönen
Launen? willſt du uns erfreuen?
Willſt du dich mit uns verſöhnen?
Nein, die Alte will noch freien,
Nein, ſie will, vor Thoresſchluſſe,
Humpeln noch mit lahmem Fuße,
Und um welchen Preis es ſei,
Ei, ei!
Noch ein Tänzlein, oder zwei.

Hurtig, hurtig! liebe Lene,
Her die Schminke, die Perücke;
Bringe her mir meine Zähne,
Meinen Buſen, meine Krücke;
Alſo will ich ſeiner harren. —
Hör' ich nicht die Thüre knarren? —
Iſt er's? — Nein — es geht vorbei.
Ei, ei!
Töpfe werfen ſie entzwei.

Teſtament und Ehepakten
Hat der Schreiber wohl geſchrieben;
Beides nahm er zu den Akten,
Alſo darf ich frei ihn lieben.

Also wi ich seiner harren. —
Hör' ich nicht die Thüre knarren? —
Ist er's? — Nein — es geht vorbei.
Ei, ei!
Töpfe werfen sie entzwei.

Wird der Priester, wird der Küster,
Werden bald die Gäste kommen?
Und mein Bräutigam! o wüßt' er,
Wie ich seiner, liebentglommen,
Bangend harre, wie ich schmachte! — —
Klopft er? — Ist er's? — Sachte, sachte!
Ungebet'ne sind dabei.
Ei, ei!
Sind die Leichenträger frei.

Legen mich die schwarzen Leute
Einsam in ein enges Bette;
Schleppen sich mit ihrer Beute
Langsam nach der Ruhestätte;
Priester, Bräutigam und Gäste
Singen fröhlich bei dem Feste —
Auch die Rede war vorbei —
Ei, ei!
Nicht ein Tänzlein, oder zwei!

Der vortreffliche Mantel.

Liebe Tochter, was klagſt du ſo ſehr
Um dieſen Einen?
's giebt ja der hübſchen Jünglinge mehr,
Laß ab zu weinen.

Liebe Mutter, es fällt mir nicht ein
Um ihn zu klagen;
Um den Mantel klag' ich allein,
Ich will's dir ſagen.

Ach der gute Mantel, beſchwert
Mit ſilbernen Ketten!
Den behielt er noch unverzehrt,
Wenn den wir nur hätten!

Eid der Treue.

Mißtraueſt, Liebchen, du der flücht'gen Stunde,
Des Augenblickes Luſt?
Biſt Bruſt an Bruſt du nicht, und Mund an Munde,
Der Ewigkeit bewußt?

Ich ſoll nur dir, und ewig dir gehören;
Du willſt darauf ein Pfand:
Wohlan! ich will's mit kräft'gem Eid beſchwören,
Ich hebe meine Hand:

Ich ſchwör's, elftauſend heilige Jungfrauen,
Bei eurem keuſchen Bart;
Bei Jakob's Leiterſproſſe, die zu ſchauen
In Mailand wird bewahrt;

Ich ſchwör' es noch, zu mehrerem Gewichte —
Ein unerhörter Schwur! —
Bei'm Vorwort zu des Kaiſers Karl Geſchichte,
Und bei des Windes Spur;

Bei'm Schnee, der auf dem Libanon gefallen
Im letzt vergang'nen Jahr;
Bei Nihil, Nemo, und dem andern Allen,
Was nie ſein wird noch war.

Und falls ich dennoch jemals untreu würde,
Vergäße jemals dein,
So soll mein Eid verbleiben ohne Würde,
Und ganz unbündig sein.

Minnedienst.

Während dort im hellen Saale
Lustberauscht die Gäste wogen,
Hält ein Ritter vom Gedränge
Einsam sich zurückgezogen.

Wie er von dem Sopha aufblickt,
Wo er ruhet in Gedanken,
Sieht er neben sich die Dame,
Der er dienet sonder Wanken.

Sind es Sterne, sind es Sonnen,
Die in meiner Nacht sich zeigen?
Sind's die Augen meiner Herrin,
Welche über mich sich neigen?

Schmeichler, Schmeichler! Sterne, Sonnen
Sind es nicht, wovon ihr dichtet;
Sind die Augen einer Dame,
Die auf euch sie bittend richtet. —

Herz und Klinge sind euch eigen,
Schickt mich aus auf Abenteuer,
Heißt im Kampfe mich bestehen
Riesen, Drachen, Ungeheuer. —

Nein, um mich, mein werther Ritter,
Soll kein Blut den Boden färben;
Um ein Glas Gefror'nes bitt' ich,
Laſſet nicht vor Durſt mich ſterben.

Herrin, in dem Dienſt der Minne
Wollt' ich gern mein Leben wagen,
Aber hier durch das Gedränge
Wird es ſchwer ſich durchzuſchlagen.

Und ſie bittet, und er gehet, —
Kommt zurück, wie er gegangen:
Nein! ich konnte, hohe Herrin,
Kein Gefrorenes erlangen.

Und ſie bittet wieder, wieder
Wagt er's, immer noch vergebens:
Nein! man dringt durch jene Thüre
Mit Gefahr nur ſeines Lebens.

Ritter, Ritter, von Gefahren
Sprachet ihr, von Kämpfen, Schlachten;
Und ihr laßt vor euren Augen
Ohne Hülfe mich verſchmachten.

Und in's wogende Gewühle
Iſt der Ritter vorgedrungen,
Dort verfolgt er einen Diener,
Hat den Raub ihm abgerungen.

Und die Dame ſchaut von Ferne,
Wie mit hochgehalt'ner Schaale
Er ſich durch den Reigen windet
In dem engen, vollen Saale;

Sieht in eines Fenſters Ecke
Glücklich ſeinen Fang ihn bergen,
Sieht ihn hinter die Gardine
Ihren Augen ſich verbergen;

Sieht ihn ſelber dort gemächlich
Das Eroberte verſchlingen,
Wiſchen ſich den Mund und kommen,
Ihr betrübte Kunde bringen:

Gern will ich mein Leben wagen,
Schickt mich aus auf Abenteuer,
Heißt im Kampfe mich beſtehen
Rieſen, Drachen, Ungeheuer.

Aber hier, o meine Herrin,
Hier iſt alles doch vergebens,
Und man bringt durch jene Thüre
Mit Gefahr nur ſeines Lebens.

Lebe wohl.

Wer ſollte fragen: wie's geſchah?
Es geht auch Andern eben ſo.
Ich freute mich, als ich dich ſah,
Du warſt, als du mich ſah'ſt, auch froh.

Der erſte Gruß, den ich dir bot,
Macht' uns auf einmal beide reich;
Du wurdeſt, als ich kam, ſo roth,
Du wurdeſt, als ich ging, ſo bleich.

Nun kam ich auch Tag aus, Tag ein,
Es ging uns beiden durch den Sinn;
Bei Regen und bei Sonnenſchein
Schwand bald der Sommer uns dahin.

Wir haben uns die Hand gedrückt,
Um nichts gelacht, um nichts geweint,
Gequält einander und beglückt,
Und haben's redlich auch gemeint.

Dann kam der Herbſt, der Winter gar,
Die Schwalbe zog, nach altem Brauch,
Und: lieben? — lieben immerdar?
Es wurde kalt, es fror uns auch.

Ich werde geh'n ins fremde Land,
Du sagst mir höflich: Lebe wohl!
Ich küsse höflich dir die Hand,
Und nun ist alles, wie es soll.

Frühlingslied.

Wohl war der Winter ein harter Gaſt,
Den armen, den trauernden Vögeln verhaßt,
Die fröhlich wieder nun ſingen;
Aus blauer Luft, auf grüner Flur,
Wie hört man's munter erklingen!

Und als ſich der Wald auf's Neue belaubt,
Da hat es mir nicht zu weilen erlaubt,
Ich mußte hinaus und wandern;
Es ſingen ſo luſtig die Vögel umher,
Ich ſinge mein Lied, wie die andern.

Und komm' ich an's Wirthshaus, ſo kehr' ich ein:
Frau Wirthin, Frau Wirthin, ein gut Glas Wein,
Ich habe mich durſtig geſungen.
Da kommt mit dem Weine die Tochter ſogleich
So munter zu mir geſprungen.

Der Wein, den du ſchenkeſt, er iſt fürwahr
So roth wie dein Mund, wie dein Auge ſo klar,
Gar kräftig und lieblich zu ſchlürfen;
Und darf ich dich anſeh'n und trinken den Wein,
So werd' ich wohl ſingen auch dürfen.

Ich habe so eben ein Lied mir erdacht,
Und hab' es für dich ganz eigens gemacht,
Hab's nimmer zuvor noch gesungen;
So höre mir zu, du rosige Maid,
Und sprich: ob's gut mir gelungen?

Ich liebe den Frühling, des Waldes Grün,
Der Vögel Gesang, der Bienen Bemüh'n,
Der Blumen Farben und Düfte,
Den Strahl der Sonne, des Himmels Blau,
Den Hauch der wärmeren Lüfte.

Sieh' dort am Thor, was die Schwalben thun,
Wie ämsig sie fliegen, sie werden nicht ruh'n,
Bis fertig ihr Nestchen sie schauen;
Ich sang, wie die Vögel, mein munteres Lied,
Vergaß, ein Nest mir zu bauen.

Ich liebe, die frischer als Waldes-Grün,
Noch ämsiger schafft als sich Bienen bemüh'n,
Vor der die Rosen sich neigen,
Deren Blick mich erwärmt wie der Sonne Strahl,
Daß Lieder dem Busen entsteigen.

Ich habe gesungen, was sagest du nun?
Sieh' dort am Thor, was die Schwalben thun!
Was sollt' es uns nicht gelingen?
Frau Wirthin, Frau Mutter, sie kommt eben recht
Sie soll noch ihr Amen uns singen.

Hochzeitlieder.

1.

Es ſteh'n in unſerm Garten
Der blühenden Roſen genung, —
Dir blüht, noch ſchöner als Roſen,
Ein Mägdlein ſo friſch und ſo jung.

Ich habe mit Fleiß gewählet
Die ſchönſten Roſen zum Strauß, —
Du küſſeſt die roſigen Lippen
Und lachſt am Ende mich aus.

2.

Roſen in dem Maien,
Und der Liebe Feſt!
Schwalben und die Lieben
Bauen ſich ihr Neſt.

Maienroſen, Lieder,
Schwalben, Liebe gar!
Und ich werde wieder
Jung im grauen Haar.

3.

Wer doch durch des Festes Hallen
Wallet mit dem Kranz im Haar?
Ach, die Beste ist's von Allen,
Sie, die uns die Liebste war.

Und wer tritt mit freud'ger Eile
Schön und stolz an ihrer Hand?
Hier schoß Amor gold'ne Pfeile,
Und sein Bruder knüpft das Band.

Und ich seh' die Götter nieder-
steigen mit der Scherze Chor,
Und ich singe Glückeslieder,
Und ich blicke froh empor.

Liebeleben, Glückesbande,
Langes Leben, ew'ges Fest!
Tauben durch des Friedens Lande,
Viele Jungen in das Nest!

Immer froh und ohne Sorgen,
Alles, alles muß gedeih'n,
Und ihr sollt mit jedem Morgen
Glücklicher und jünger sein.

In malayiſcher Form.

1.

Genug gewandert.

Es ſchwingt in der Sonne ſich auf
Ein Bienchen in guldiger Pracht. —
Bin müde vom irren Lauf,
Erſtarrt von der Kälte der Nacht.

Ein Bienchen in guldiger Pracht,
In würziger Blumen Reih'n —
Erſtarrt von der Kälte der Nacht,
Begehr' ich nach ſtärkendem Wein.

In würziger Blumen Reih'n
Biſt, Roſe, die herrlichſte du. —
Begehr' ich nach ſtärkendem Wein,
Wer trinket den Becher mir zu?

Biſt, Roſe, die herrlichſte du,
Die Sonne der Sterne fürwahr! —
Wer trinket den Becher mir zu
Aus der roſigen Mädchen Schaar?

Die Sonne der Sterne, fürwahr
Die Roſe entfaltete ſich, —
Aus der roſigen Mädchen Schaar
Umfängt die lieblichſte mich.

Die Rose entfaltete sich,
Das Bienchen wird nicht mehr gesch'n. —
Umfängt die Lieblichste mich,
Ist's fürder um's Wandern gescheh'n.

2.

Die Korbflechterin.

Der Regen fällt, die Sonne scheint,
Die Windfahn' dreht sich nach dem Wind, —
Du sind'st uns Mädchen hier vereint,
Und singest uns ein Lied geschwind.

Die Windfahn' dreht sich nach dem Wind,
Die Sonne färbt die Wolken roth, —
Ich sing' euch wohl ein Lied geschwind,
Ein Lied von übergroßer Noth.

Die Sonne färbt die Wolken roth,
Ein Vogel singt und lockt die Braut, —
Was hat's für übergroße Noth
Bei Mädchen fein, bei Mädchen traut?

Ein Vogel singt und lockt die Braut,
Dem Fische wird das Netz gestellt, —
Ein Mädchen fein, ein Mädchen traut,
Ein rasches Mädchen mir gefällt.

Dem Fische wird das Netz gestellt,
Es fengt die Fliege sich am Licht,
Ein rasches Mädchen dir gefällt,
Und du gefällst dem Mädchen nicht.

3.

Todtenklage.

Windbraut tobet unverdroſſen,
Eule ſchreiet in den Klippen, —
Weh'! euch hat der Tod geſchloſſen,
Blaue Augen, roſ'ge Lippen!

Eule ſchreiet in den Klippen,
Grauſig ſich die Schatten ſenken —
Blaue Augen, roſ'ge Lippen!
Hin mein Lieben, hin mein Denken!

Grauſig ſich die Schatten ſenken,
Regen ſtrömt in kalten Schauern. —
Hin mein Lieben, hin mein Denken!
Weinen muß ich ſtets und trauern.

Regen ſtrömt in kalten Schauern.
Zieh'n die Wolken wohl vorüber? —
Weinen muß ich ſtets und trauern,
Und mein Blick wird trüb' und trüber.

Zieh'n die Wolken wohl vorüber,
Strahlt ein Stern in ew'gem Lichte. —
Ach! mein Blick wird trüb' und trüber,
Bis ich ihn nach oben richte.

Das Kind an die erloschene Kerze.

Du arme, arme Kerze,
Giebst fürder keinen Schein,
Erloschen ist so schnelle
Dein Licht, das freud'ge, helle,
O mußt' es also sein!
Du arme, arme Kerze,
Giebst fürder keinen Schein!

's ist nicht, weil ich nun weilen
Muß in der Dunkelheit!
O brenntest du nur immer,
Und gäb' dein lieber Schimmer
Nur Andern Freudigkeit!
's ist nicht, weil ich nun weilen
Muß in der Dunkelheit!

Du arme, arme Kerze,
Giebst fürder keinen Schein!
's ist nicht, weil ich alleine
Im Dunkeln bin und weine,
Ich bin ja gern allein!
Du arme, arme Kerze,
Giebst fürder keinen Schein!

Der Glücksvogel.

Es fliegt ein Vogel in dem Hain,
Und singt und lockt: man soll' ihn fangen.
Es fliegt ein Vogel in dem Hain,
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
In die Welt und über die See.
Und könnte wer den Vogel fangen,
Der würde frei von aller Pein,
Von aller Pein und Weh'!

Es fliegt der Vogel in dem Hain,
„O könnt' ich mir den Vogel fangen!"
Es fliegt der Vogel in dem Hain,
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
In die Welt und über die See.
„O könnt' ich mir den Vogel fangen,
So würd' ich frei von aller Pein,
Von aller Pein und Weh'!"

Der Knabe lief wohl in den Hain;
Er will den schönen Vogel fangen:
Der Vogel flog wohl aus dem Hain,
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
In die Welt und über die See.
Und hat der Knab' ihn erst gefangen,
So wird er frei von aller Pein,
Von aller Pein und Weh'!

Familienfest.
(Lithauisch.)

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald;
Ein gutes Wild ersah er sich bald.

Er legte wohl an, er drückte los,
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.

Die Brüder luden zu Schlitten den Fang,
Und schleiften ihn heim, und jubelten lang'.

Die Töchter schnell das Feuer geschürt,
Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt.

Die Mutter briet und schmort' ihn gleich,
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.

Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf;
Es kamen der fröhlichen Gäste zu Hauf.

Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest,
Und thaten sich gütlich bei'm weidlichen Fest.

Sie schmauften den Sperling in guter Ruh',
Und tranken drei Fässer des Bieres dazu.

Verrathene Liebe.
(Neugriechisch.)

Da Nachts wir uns küßten, o Mädchen,
Hat keiner uns zugeschaut;
Die Sterne, die standen am Himmel,
Wir haben den Sternen getraut.

Es ist ein Stern gefallen,
Der hat dem Meer uns verklagt,
Da hat das Meer es dem Ruder,
Das Ruder dem Schiffer gesagt.

Da sang derselbe Schiffer
Es seiner Liebsten vor,
Nun singen's auf Straßen und Märkten
Die Mädchen und Knaben im Chor.

Die Quelle.

Unſre Quelle kommt im Schatten
Duft'ger Linden an das Licht,
Und wie dort die Vögel ſingen,
Nein, das weiß doch Jeder nicht!

Und das Mädchen kam zur Quelle,
Einen Krug in jeder Hand,
Wollte ſchnell die Krüge füllen,
Als ein Jüngling vor ihr ſtand.

Mögen wohl geplaudert haben,
Kam das Mädchen ſpät nach Haus:
Gute Mutter, ſollſt nicht ſchelten,
Sandteſt ſelbſt ja mich hinaus.

Geht man leicht zur Quelle, trägt man
Doch zu Haus ein ſchwer Gewicht,
Und wie dort die Vögel ſingen —
Mutter, nein, das weißt du nicht!

Der Gemſen-Jäger und die Sennerin.

Nimm mich verirrten Jäger,
Du gute Sennerin, auf;
Es lockte mich über die Gletſcher
Die Gemſe mit flüchtigem Lauf.

Bin fremd auf dieſer Alpe,
Verlaſſen für und für;
In rauher Nacht verſchließe
Nicht hart mir deine Thür. —

Muß, Jäger, wohl ſie verſchließen,
Ich bin ja ganz allein,
Gar eng iſt meine Hütte,
Für dich kein Lager darein. —

Nur Schutz an deinem Heerde,
Ein Lager begehr' ich nicht;
Ich ſcheide, ſobald die Gletſcher
Sich färben mit röthlichem Licht. —

Und wenn ich ein dich ließe . . .,
O Jäger, laß mich in Ruh',
Nachrede gäb's und Geſchichten;
Was ſagte der Hirt dazu? —

Der Hirt ſoll nicht mich hören,
Das, Gute, verſprech' ich dir:
Ich halte mich friedlich und ſtille,
Befürchte doch nichts von mir. —

Und willſt du dich halten, o Jäger,
Ein ſtiller und friedlicher Gaſt,
So werd' ich herein dich laſſen;
Die Nacht iſt zu grauſig doch faſt.

Sie öffnete leiſe die Thüre
Und ließ den Jäger herein;
Es loderte gaſtlich vom Heerde
Die Flamme mit freundlichem Schein.

Und bei dem Scheine ſahen
Die Beiden ſich ſtaunend an —
Die Nacht iſt ihnen vergangen,
Der Morgen zu dämmern begann.

Wie ließ ich dich ein, o Jäger,
Ich weiß nicht, wie es kam;
Nun röthet der Morgen die Gletſcher
Und meine Wangen die Scham.

O lieber, lieber Jäger,
So ſchnell vergangen die Nacht!
Auf, auf! du mußt nun ſcheiden,
Bevor der Hirt noch erwacht.

Und muß für heut' ich ſcheiden,
So bleibe, du Gute, mir hold;
Haſt keinen Grund zu weinen,
Nimm dieſen Ring von Gold.

Ein Haus, das mir gehöret,
Dort drüben im anderen Thal,
Mein Stutzer, auf Gletſcher und Felſen
Die flüchtigen Gemſen zumal:

Ich kann dich ehrlich ernähren,
Du liebe Sennerin mein;
Und ſteiget zu Thal der Winter,
Soll unſere Hochzeit ſein.

Die Jungfrau von Stubbenkammer.
Volksſage.

Ich trank in ſchnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Bei'm Königsſtuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Ich kam am frühen Tage
Nachſinnend einſam her,
Und lauſcht' dem Wellenſchlage,
Und ſchaute über's Meer.

Wie ſchweifend aus der Weite
Mein Blick ſich wieder neigt,
Da hat ſich mir zur Seite
Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit ſondergleichen,
Wie nimmer Augen ſah'n,
Mit gold'ner Kron' und reichen
Gewändern angethan.

Sie kniet' auf Felſenſteinen,
Umbrandet von der Fluth,
Und wuſch, mit vielem Weinen,
Ein Tuch befleckt mit Blut.

Umſonſt war ihr Beginnen,
Sie wuſch und wuſch mit Fleiß,
Der böſe Fleck im Linnen
Erſchien doch nimmer weiß.

Da ſah ſie unter Thränen
Mich an, und bittend faſt;
Da hat ein heißes Sehnen
Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,
Du wunderſames Bild! — —“
Sie aber, ab ſich wendend,
Sprach ſchluchzend aber mild:

„Ich weine trüb' und trüber
Die Augen mir und blind;
Gar Viele zieh'n vorüber,
Und nicht ein Sonntagskind.

Nach langem, bangem Hoffen
Erreichſt auch du den Ort —
O hätteſt du getroffen
Zum Gruß das rechte Wort!

Hätt'ſt du Gott helf'! geſprochen,
Ich war erlöſt und dein,
Die Hoffnung iſt gebrochen,
Es muß geſchieden ſein!“ —

Da ſtand ſie auf zu gehen,
Das Tuch in ihrer Hand,
Und, wo die Pfeiler ſtehen,
Verſank ſie und verſchwand.

Ich trank in ſchnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Bei'm Königsſtuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den ſchnaubenden Rappen,
Verblendeter Rittersmann!
Gen Windeck fleucht, dich verlockend,
Der luftige Hirſch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen,
Vom äußer'n verfallenen Thor
Durchſchweifte ſein Auge die Trümmer,
Worunter das Wild ſich verlor.

Da war es ſo einſam und ſtille,
Es brannte die Sonne ſo heiß,
Er trocknete tiefaufathmend
Von ſeiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köſtlichen Weines
Mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verſchüttete Keller
Verborgen noch hegen ſoll?“

Kaum war das Wort beflügelt
Von ſeinen Lippen entfloh'n,
So bog um die Epheu-Mauer
Die ſorgende Schaffnerin ſchon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,
In blendend weißem Gewand,
Den Schlüſſelbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er ſchlürfte mit gierigem Munde
Den würzig köſtlichen Wein,
Er ſchlürfte verzehrende Flammen
In ſeinen Buſen hinein.

Des Auges klare Tiefe!
Der Locken flüſſiges Gold! —
Es falteten ſeine Hände
Sich flehend um Minneſold.

Sie ſah ihn an mitleidig
Und ernſt und wunderbar,
Und war ſo ſchnell verſchwunden,
Wie ſchnell ſie erſchienen war.

Er hat ſeit dieſer Stunde,
An Windeck's Trümmer gebannt,
Nicht Ruh', nicht Raſt gefunden,
Und keine Hoffnung gekannt.

Er ſchlich im wachen Traume,
Geſpenſtig, ſiech und bleich,
Zu ſterben nicht vermögend,
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie ſagen: ſie ſei ihm zum Andern
Erſchienen nach langer Zeit,
Und hab' ihn geküßt auf die Lippen,
Und ſo ihn vom Leben befreit.

Herzog Huldreich und Beatrix.

Herr Huldreich, der Herzog im Böhmerland,
Er jagt auf den Höhen zur Stund';
Die Bäuerin wäſcht die Leinewand
Am Bach im ſchattigen Grund.

„Bedürftig und müde verirrteſt du
Dich Jäger in unſer Thal;
Laß hier dich nieder zu kurzer Ruh,
Und theile mit mir das Mahl." —

Hab' Dank, hab' Dank, du freundliches Kind,
Du ſpendeſt, wo mancher raubt;
Wie mir ermattet die Glieder ſind,
Sinkt ſorgenſchwer auch mein Haupt. —

„Und naht die Sorge bei freudiger Jagd
Dir Jäger im luſtigen Wald?
Wann nagend den alten Vater ſie plagt,
Verſcheuchet mein Lied ſie bald." —

Kein Lied aus treuer, freudiger Bruſt!
So einſam inmitten der Schaar!
Kein Stern der heiteren, innigen Luſt,
Kein Aug', wie das deine ſo klar! —

„Doch leuchtet aus kühngewölbten Brau'n
Mildfreundlich dein Augenſtern;
Wer möchte nicht in den Himmel ſchau'n,
Wer nicht in das Auge dir gern?"

Zu mir hinauf wohl manche ſah,
Frug nicht nach des Auges Licht,
Und hätte geſtanden ein Anderer da
Statt meiner, ſie merkt' es nicht. —

„Auf, Jäger, es mag geſchieden nun ſein;
Dort windet dein Pfad ſich hinan.
Noch ſchaut' ich in's Auge dem Vater allein,
Sonſt keinem anderen Mann." —

Mißdeute nicht ein trübes Wort,
Das nicht, du Gute, dir galt;
Und ſchickſt du von hinnen mich zürnend fort,
Wo find' ich auf Erden noch Halt? —

„Ich zürne nicht, wie du es meinſt,
Ich bin vom Zürnen, wie fern!
Gott ſegne dich, und die dereinſt
Wird deines Himmels Stern." —

Gott ſegne dich, du liebe Maid;
Noch Eins verkünde mir mild:
Gedenk' ich dein in Freud' und Leid,
Wie nenn' ich das ſüße Bild? —

„Beatrix nennt der Vater mich,
Deß Hütte dort ſich zeigt;
Du aber ſprich, wie nenn' ich dich,
Der huldreich ſich mir geneigt?" —

Beatrix, Heilesbringerin!
Wohl wirſt du als ſolche bekannt;
Und fragſt nach mir? mit zartem Sinn
Haſt ſelbſt du mich eben genannt. —

„Du Huldreich? hab' ich's doch gedacht,
Wie unſer Herzog ſchier,
Und käm' er daher in der Herrſchaft Pracht,
Ich blickte doch nur nach dir." —

Ich dünkte der Freude mich fremd noch faſt,
Und hab's dir, Beatrix, vertraut;
Doch wenn um Liebe du Liebe haſt,
Verbinde der Ring mir die Braut. —

„Du lieber, du ſeltſamer Jägersmann,
So Huld- mir und Liebe-reich;
Den Ring, den nehm' ich vom Vater nur an,
Ich führe zum Alten dich gleich." —

Wohlan, wohlan du ſüße Geſtalt,
Ich werb' um deine Hand;
Der Alte findet den Beſſern, halt!
Doch nicht im böhmiſchen Land. —

Da kamen die ſtolzen Genoſſen der Jagd
Den Herzog ſuchend einher,
Es dienet der Herr der Bauermagd,
Sie zürnen und ſchelten ſie ſehr. —

Was zürnt ihr und ſcheltet die Bauermagd?
Die heut euch dünket zu klein,
Sie wird, bevor der Morgen noch tagt,
Wohl über euch Herzogin ſein.

Die Mutter und das Kind.

Wie ward zu ſolchem Jammer
Der ſtolzen Mutter Luſt?
Sie weint in öder Kammer,
Kein Kind an ihrer Bruſt;
Das Kind gebettet haben
Sie in den ſchwarzen Schrein,
Und tief den Schrein vergraben,
Als müßt' es alſo ſein.

Wie da die Erde fallend
Auf den verſenkten Sarg
Ihn dumpf und ſchaurig ſchallend
Vor ihren Augen barg,
Hat Thränen ſie gefunden,
Die nicht zu hemmen ſind,
Sie weint zu allen Stunden
Um ihr geliebtes Kind.

Wann And'rer Luſt und Sorgen
Der laute Tag beſcheint,
Weilt ſchweigſam ſie verborgen
In finſt'rer Klauſ' und weint;
Wann And'rer Schmerzen lindert
Die Nacht, und alles ruht,
Vergießt ſie ungehindert
Der Thränen bittre Fluth.

Wie einſt ſie unter Thränen
Die ſtumme Mitternacht
In hoffnungsloſem Sehnen
Verſtört herangewacht,
Sieht wunderbarer Weiſe
Das Kindlein ſie ſich nah'n,
Es tritt ſo leiſe, leiſe,
Es ſieht ſie trauernd an.

O Mutter, in der Erden
Gewinn' ich keine Raſt,
Wie ſollt' ich ruhig werden,
Wenn du geweinet haſt?
Die Thränen fühl' ich rinnen
Zu mir ohn' Unterlaß,
Mein Hemdlein und das Linnen,
Sie ſind davon ſo naß.

O Mutter, laß dein Lächeln
Hinab in's feuchte Haus
Mir laue Lüfte fächeln,
Dann trocknet's wieder aus,
Und ſcheinet deinem Kinde
Dein Auge wieder klar,
Umblüh'n es Roſ' und Winde,
Wie ſonſt es oben war.

O weine nicht! ſei munter!
Was helfen Thränen dir?
Komm lieber doch hinunter
Und lege dich zu mir;

Da magſt du leiſe koſen
Mit deinem Kindelein,
Du liegſt auf weichen Roſen
Und ſchläfſt ſo ruhig ein.

Sie hat aus ſüßem Munde
Die Warnung wohl gehört,
Sie hat von dieſer Stunde
Zu weinen aufgehört.
Wohl bleichten ihre Wangen,
Doch blieb ihr Auge klar;
Sie iſt hinab gegangen,
Wo ſchon ihr Liebling war.

Der Kranke.
(Nach Millevoye.)

Sei mir gegrüßt, o mein geliebter Wald!
Du Schauplatz meiner Kindheit froher Spiele,
Zum letzten Mal gegrüßt! ich scheide bald. —
So jung annoch, und schon am letzten Ziele!

Dein Laub wird gelb und gelber, fällt schon ab,
Ich seh' es wohl, und fühle mich gebrochen,
Und blicke trauernd in mein frühes Grab.
Im Sommer hat der Arzt zu mir gesprochen:

Es prangt der Wald im grünen Schmuck noch heut',
Du siehst ihn bald sich einmal noch entfärben,
Und wann der Herst sein falbes Laub verstreut,
So wirst du, Früh-Verwelkter, selber sterben.

Es ist ein Gestern worden, unerhört!
Das Heut', wo du im grünen Schmuck gepranget;
Herbst ist's, es fällt dein Laub, wie sich's gehört,
Und mahnt mich, daß der Tod nach mir verlanget.

O falle, Laub! ich kenne ja mein Loos,
Zu sterben ohne noch gelebt zu haben;
Sie werden klanglos bald und namenlos
Am Fuße dieser Eiche mich vergraben.

O falle, Laub! dem Aug' entziehe du
Der Mutter, die mit Schmerzen mich geboren,
Die ſchmerzlich ſtille Stätte meiner Ruh'!
Sie hat die Hoffnung, unerfüllt, verloren.

Wenn aber Eine kommt, die ich gemeint,
Und ſucht den kleinen Platz in Waldesräumen,
Und auf den Hügel ſie ſich wirft und weint,
O rauſche, Laub! ich werde von ihr träumen.

Er lieget nun am Fuß der Eiche dort,
Nicht aber iſt, die er gemeint, gekommen,
Es überdecken Laub und Schnee den Ort,
Und weit umher wird nur das Wild vernommen.

Die Großmutter.
(Nach Victor Hugo.)

„Großmutter, ſchläfſt du? deine Lippen pflegen
Wie betend ſich im Schlafe zu bewegen,
Wie biſt du heute regungslos und bleich?
Die Hände ſtarr auf deiner Bruſt vereinet,
Die nicht dein Athem zu erheben ſcheinet,
Dem Marmorbild der Schmerzensmutter gleich.

Blick' auf, erwache, rede! wie betrübeſt
Du, Mutter, deine Kinder, die du liebeſt?
Was thaten wir? wir waren Beide fromm.
Du zürneſt uns? du hörſt nicht unſre Stimmen?
Sieh' her! die Lampe flackert im Verglimmen,
Und ſchon das Feuer auf dem Heerd verglomm.

Und willſt du Licht und Feuer nicht erhalten,
So müſſen wir erſtarren in dem kalten
Und finſt'ren Haus; zu ſpät erwachſt du dann,
Auch wir beharren ſtumm in deinen Armen
Und können nicht an deiner Bruſt erwarmen,
Du ruf'ſt die Heiligen vergebens an.

Großmutter, o wie kalt ſind deine Hände!
Wir wollen ſie in unſern wärmen, wende
Nur deinen Blick uns freundlich wieder zu;
Da haſt du dein Geſangbuch, nimm es wieder,
Du haſt es fallen laſſen, ſing' uns Lieder —
Du nimmſt es nicht, und nichts erwiederſt du?

Zeig' uns, wir waren fromm, uns zu belohnen,
Das Bild der Bibel, wo die Heil'gen wohnen
Bei'm lieben Gott, umſtrahlt von ſeinem Licht;
Erklär' uns dann die göttlichen Gebote,
Und ſprich vom beſſ'ren Leben nach dem Tode, —
Was iſt der Tod? — du brichſt das Schweigen nicht!"

So hallte lange noch der Waiſen Klage,
Die Nacht brach ein, ſie wich dem jungen Tage,
Die Thurm-Uhr maß die Zeit mit gleichem Schlag;
Zur off'nen Thüre lauſchend ſah die Kleinen
Am Sterbebette knieen, beten, weinen
Ein Wand'rer ſpäte noch am andern Tag.

Die Waise.
(Lithauisch.)

Sie haben mich geheißen
Nach Heidelbeeren geh'n:
Ich habe nach den Beeren
Im Walde nicht geseh'n.

Ich bin hinaus gegangen
Zu meiner Mutter Grab,
Worauf ich mich gesetzet
Und viel geweinet hab'. —

„Wer sitzt auf meinem Hügel,
Von der die Thränen sind?" —
Ich bin's, o liebe Mutter,
Ich, dein verwaistes Kind.

Wer wird hinfort mich kleiden
Und flechten mir das Haar?
Mit Liebeswort mir schmeicheln,
Wie's deine Weise war?

„Geh' hin, o liebe Tochter,
Und finde dich darein,
Es wird dir eine zweite,
Statt meiner, Mutter sein.

„Sie wird das Haar dir flechten
Und kleiden dich hinfort,
Ein Jüngling wird dir schmeicheln
Mit zartem Liebeswort.“

Treue Liebe.
(Lithauisch.)

Es schallten munt're Lieder
Hell durch den Fichtenwald,
Es kam ein munt'rer Reiter
Zum Försterhause bald.

Frau Muhme, guten Morgen,
Wo bleibt die Liebste mein? —
Sie lieget, krank zum Sterben,
Im obern Kämmerlein.

Er stieg in bittern Thränen
Die Treppe wohl hinauf,
Er hemmte, vor der Thüre
Der Liebsten, seinen Lauf.

Herein, herein, Geliebter,
Zu schmerzlichem Besuch!
Die heim du holen wolltest,
Deckt bald das Leichentuch.

Sie schläft in engem Sarge,
D'rauf liegt der Myrtenkranz;
Du wirst nicht heim sie führen,
Nicht bei Gesang und Tanz.

Sie werden fort mich tragen
Und tief mich ſcharren ein,
Du wirſt mir Thränen weinen
Und eine And're frei'n. —

Die du mich nie betrübet,
Du meine Zier und Luſt,
Wie haſt du jetzt geſchnitten
Mir ſcharf in meine Bruſt!

D'rauf ſahen zu einander
Die Beiden ernſt und mild,
Verſchlungen ihre Hände,
Ein ſchönes, bleiches Bild.

Da ſchied ſie ſanft hinüber,
Er aber zog zur Stund'
Das Ringlein ſich vom Finger
Und ſteckt's in ihren Mund.

Ob er geweinet habe,
Als ſolches iſt geſcheh'n? —
Ich ſelber floß in Thränen,
Ich hab' es nicht geſeh'n.

Es gräbt der Todtengräber
Ein Grab, und noch ein Grab:
Er kommt an ihre Seite,
Der ihr das Ringlein gab.

Der Sohn der Wittwe.
(Lithauisch.)

Her zogen die Schwäne mit Kriegsgesang:
Zu Roß, zu Roß! es dröhnend erklang.

Es reiten aus allen Höfen umher
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.

Es ist mit uns gar schlimm bestellt,
Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.

Du zieh'st, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,
Du zieh'st in den Krieg, das wissen wir schon.

Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht,

Den Rappen führt die Schwester dir vor,
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.

Wann kehrst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,
Wann kehrst du zurück? das sag' uns geschwind. —

Sind Luft und Wasser und Land erst frei,
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei. —

Und Luft und Wasser und Land sind frei;
Was säumt er noch länger, und eilt nicht herbei?

Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm geh'n,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm seh'n.

Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.

Und auf und nieder die Sonne steigt,
Kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.

Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher — kein Reiter sitzt d'rauf.

Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?

Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entfloh'n?
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?

Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Heide sein Bett ihm gemacht.

Mich ließen sie laufen in alle Welt,
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.

Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,
Ein Grab zu suchen, die Heide entlang.

Sie ließen sich nieder, wie sie es ersah'n,
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.

Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:

O wehe, weh', Verwaisten uns drei'n!
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?

Darauf die Sonne, ſich neigend, begann:
Ich ſtimme mit ein, ſo gut ich kann.

Neun Tage traur' ich in Nebelflor
Und komm' am zehnten nicht hervor.

Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schweſter, die war drei Jahr',

Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde ſie ſelbſt in's Grab ſich gelegt.

Laß reiten.

Es ritt ein Reiter die Straße hinaus,
Die Spur verwehte der Wind.
Ein Mädchen zerpflückt einen Rosenstrauß,
Und weint die Augen sich blind.

„Du warst mir so rosig und wohlgemuth,
Wie bist du geworden so bleich?
Was heimlich im Herzen dir wehe thut,
Mein Kind, vertraue mir gleich." —

„Ich weine ja nicht um heimlichen Schmerz,
Weiß nicht, wie in Leiden ich steh'.
Es thut mir, o Mutter, nicht blos das Herz,
Es thut mir gar Manches noch weh'." —

„Herr Doktor, Herr Doktor, die Tochter ist krank,
O helft doch dem Kinde mein!" —
Wohl mischte der Doktor 'nen bittern Trank,
Doch konnt's nicht geholfen mehr sein.

„'nen bittern Trank, den hab' ich still
Getrunken: — nun ist's vorbei!
Laß reiten, laß reiten, wer mag und will,
Man kommt doch dem Winde nicht bei."

Die Müllerin.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Sturm, der ſauſet darin;
Und unter der Linde am Hügel,
Da weinet die Müllerin:

Laß ſauſen den Sturm und brauſen,
Ich habe gebaut auf den Wind;
Ich habe gebaut auf Schwüre —
Da war ich ein thörichtes Kind.

Noch hat mich der Wind nicht belogen,
Der Wind, der blieb mir treu;
Und bin ich verarmt und betrogen —
Die Schwüre, die waren nur Spreu.

Wo iſt, der ſie geſchworen?
Der Wind nimmt die Klagen nur auf;
Er hat ſich auf's Wandern verloren —
Es findet der Wind ihn nicht auf.

Der Müllerin Nachbar.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Wind, der ſauſet darin:
Ich wollte, ich wäre der Müller,
Von wegen der Müllerin.

Der Müller iſt geſtorben,
Gott ſchenk' ihm die ewige Ruh'!
Ich wollte, es holte der Henker
Den Flegel von Knecht noch dazu.

Am Sonntag in der Kirche,
Da glaubt' ich, ſie ſchiele nach mir;
Sie ſchielte an mir nur vorüber,
Der Knecht, der ſtand an der Thür.

Und als es ging zum Tanze,
Da kam ſie eben mir recht,
Sie grüßte mich freundlich und fragte —
Und fragte mich gar nach dem Knecht.

Der Knecht, der Knecht! — Ich wollte ....
Mir kocht in den Adern das Blut —
Ich wollte an ihm mich rächen,
Ich wollte, ich hätte den Muth.

Ich wollte .... Nun, was weiß ich?
Ich weiß nicht, wo ich bin. —
Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Wind, der ſauſet darin.

Don Quixote.

Noch ein Abenteuer,
Welches Ruhm verspricht;
Siehst du auf dem Hügel
Dort die Riesen nicht?
Thurmhoch, mißgeschaffen,
Drohend in den Wind,
Welche anzuschauen
Fast wie Mühlen sind?
Mit Vergunst, Herr Ritter,
Kann ich da nur seh'n
Mühlen, die im Winde
Ihre Flügel dreh'n.

Seien, feiger Knappe,
Deinem stumpfen Sinn
Diese Ungeheuer
Mühlen immerhin;
Hülle sich mit Trugschein
Zauberhaft der Graus,
Findet doch der Ritter
Sich die Riesen aus.
Mit Vergunst, Herr Ritter,
Glaubt's mir, auf mein Wort,
Das sind echte Mühlen
Auf dem Hügel dort.

Dürft ihr's euch erfrechen,
Haltet mir nur Stand,
Strauß mit Euresgleichen
Iſt mir Kindertand.
Einer gegen Alle,
Falſche Höllenbrut,
Und die Erde trinkt bald
Eures Herzens Blut.
Mit Vergunſt, Herr Ritter,
Hört mich doch nur an,
Mühlen ſind's, nur Mühlen,
Wie ich ſchwören kann.

Süße Dulcinea,
Blick' auf mich herab!
So der wack're Ritter,
Spornt den Gaul in Trab;
Treibet auf den erſten,
Der da ſeiner harrt —
Und geſchleudert ſtürzt er
Auf die Erde hart.
Lebt ihr, guter Ritter,
Oder ſeid ihr todt?
Aber that's mit Mühlen
Euch zu raufen Noth?

Sollte wer mich fragen,
Wie man vieles fragt,
Ob es Rieſen waren,
Wie der Herr es ſagt,

Oder bloße Mühlen,
Wie es meint der Knecht;
Geb' ich unbedenklich
Unſerm Ritter Recht.
Mit den Herr'n es halten,
Bleibt das Klügſte noch;
Was von ſolchen Dingen
Wiſſen Knechte doch!

Der alte Müller.

Es wüthet der Sturm mit entſetzlicher Macht,
Die Windmühl' ſchwankt, das Gebälk' erkracht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Der Meiſter iſt nicht, der alte, zur Hand,
Er ſteht an der Felswand ſchwindlichem Rand.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Da ſteht er allein, mit dem Winde vertraut,
Und ſpricht mit den Lüften vernehmlich und laut.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Er ſchüttelt im Sturme ſein weißes Haar,
Und was er da ſpricht, klingt ſonderbar.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Was bringſt du mir Neues, verkünd' es geſchwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Du haſt mich gewiegt, du haſt mich genährt,
Du haſt mich geliebt, du haſt mich gelehrt.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Du haſt mir die Worte wohl hinterbracht,
Die Worte der Weisheit, von Thoren verlacht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Ihr Thoren, ihr Thoren, die faßtet ihr nicht,
Die faßte der Wind auf, der gab mir Bericht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Das Wort wird That, das Kind wird Mann,
Der Wind wird Sturm, wer zweifelt daran?
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Und was du auch bringeſt, vollend' es geſchwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Das Maaß iſt voll, die Zeit iſt aus;
Jetzt kommt das Gericht in Zerſtörung und Graus.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Ein Wirbelwind faßt den Alten zumal
Und ſchleudert zerſchmettert ihn tief in das Thal.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Zerſchellt iſt der Mühle zerbrechlicher Bau,
Und Wogen von Sand bedecken die Au'.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Nach dem Däniſchen von Anderſen.

1.

Märzveilchen.

Der Himmel wölbt ſich rein und blau;
Der Reif ſtellt Blumen aus zur Schau.

Am Fenſter prangt ein flimmernder Flor,
Ein Jüngling ſteht ihn betrachtend davor.

Und hinter den Blumen blühet noch gar
Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar.

Märzveilchen, wie jener noch keine geſeh'n!
Der Reif wird angehaucht zergeh'n.

Eisblumen fangen zu ſchmelzen an —
Und Gott ſei gnädig dem jungen Mann!

2.

Muttertraum.

Die Mutter betet herzig und ſchaut
Entzückt auf den ſchlummernden Kleinen;
Er ruht in der Wiege ſo ſanft, ſo traut,
Ein Engel muß er ihr ſcheinen.

Sie küßt ihn und herzt ihn; sie hält sich kaum,
Vergessen der irdischen Schmerzen;
Es schweift in der Zukunft ihr Hoffnungstraum;
So träumen Mütter im Herzen.

Der Rab' indeß mit der Sippschaft sein
Kreischt draußen am Fenster die Weise:
Dein Engel, dein Engel wird unser sein!
Der Räuber dient uns zur Speise!

3.

Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang?
O wär' er zur Ruh' und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch giebt.
Bei klingendem Spiele wird paradirt,
Dazu bin auch ich kommandirt.

Nun schaut er auf zum letzten Mal
In Gottes Sonne freudigen Strahl, —
Nun binden sie ihm die Augen zu, —
Dir schenke Gott die ewige Ruh'.

Es haben die Neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbei gefegt;
Sie zitterten Alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber, ich traf ihn mitten in's Herz.

4.

Der Spielmann.

Im Städtchen giebt es des Jubels viel,
Da halten ſie Hochzeit mit Tanz und mit Spiel,
Den Fröhlichen blinket der Wein ſo roth,
Die Braut nur gleicht dem getünchten Tod.

Ja todt für den, den nicht ſie vergißt,
Der doch bei'm Feſt nicht Bräutigam iſt;
Da ſteht er inmitten der Gäſte im Krug,
Und ſtreichet die Geige, luſtig genug!

Er ſtreichet die Geige, ſein Haar ergraut,
Es ſpringen die Saiten gellend und laut,
Er drückt ſie an's Herz und achtet es nicht,
Ob auch ſie in tauſend Stücken zerbricht.

Es iſt gar grauſig, wenn Einer ſo ſtirbt,
Wann jung ſein Herz um Freude noch wirbt;
Ich mag und will nicht länger es ſeh'n,
Das möchte den Kopf mir ſchwindelnd verdreh'n. —

Wer heißt euch mit Fingern zeigen auf mich?
O Gott! bewahr' uns gnädiglich,
Daß Keinen der Wahnſinn übermannt;
Bin ſelber ein armer Muſikant.

Roland ein Roßkamm.
(Orlando furioso 30. 5.)

Herr Roland ein ſeltſamer Roßkamm,
Als feil er die Stute bot.
Ausnehmend ſchön war die Stute,
Sie aber war leider todt.

„Sieh' her, die vortreffliche Stute,
Du kaufſt ſie, das ſag' ich dir!
Mein Ohm, der mächtige Kaiſer,
Beſitzt kein ſchöneres Thier.

„Betrachte den Hals und die Hüften,
Den zierlichen Gliederbau;
Kein Fehler an ihr zu rügen,
Und forſchteſt du noch ſo genau.

„Iſt leider ſie todt, was verſchlägt das?
Ein Unglück iſt es doch nur,
Kein Fehler, es lieget das Todtſein
In ſolcher Stuten Natur.

„Sieh' her, die untadliche Stute,
Du kaufſt ſie, das ſag' ich dir!
Mein Ohm, der mächtige Kaiſer,
Beſitzt kein ſchöneres Thier." —

Iſt muſterhaft auch geſchrieben
Und regelrecht das Gedicht,
Wir kaufen die todte Stute,
Wir leſen die Verſe doch nicht.

Hans Jürgen und sein Kind.

Hans Jürgen, läßt du das Trinken nicht sein,
Und läßt nicht vom leidigen Branntewein,
Du wirst zur Verzweiflung mich bringen;
Im Weiher dort ist's bald geschehn,
Da wirst du dein Kind mich ertränken sehn,
Mich selbst hinunter springen. —

Ach Frau, sei mir darum nicht gram,
Weiß selber kaum, wie gestern es kam,
Der goldene Löw' ist schuldig;
Ich kam an der Schenke vorüber und sann,
Das Thier mich anzuglotzen begann,
Der Löw', er gleißte so gulbig.

Ich ging hinein, das war nicht gut,
Ich trank, hinaus zu gehn, mir Muth,
Kam unter dem Tische zu liegen;
Wenn abermals es dem Teufel gelang,
Sei, liebes Herz, darum nicht bang,
Er soll nicht wieder mich kriegen.

Die Augen zu! Ein Wort, ein Mann.
Ich bringe dir heut', was ich alles gewann,
Und eine trockene Kehle.

So ging er zu seinem Meister hin,
Es lag ihm schwer in seinem Sinn,
Es quält' ihn in seiner Seele.

Und als es Feierabend war
Und heim er kam, da fühlt' er gar
Den leidigen Durst ihn beißen.
Die Augen zu! Er kam mit Glück
Der Klippe vorbei, da schaut' er zurück,
Er sah den Löwen so gleißen. —

Jedweder Tugend ihren Lohn!
Verdient, wahrhaftig, hab' ich ihn schon,
Ein Schluck darauf wird schmecken!
Und taumelnd gelangt' er und spät nach Haus,
Die Frau saß da, sah finster aus,
Er mußte vor ihr erschrecken.

Sie prüft' ihn mit den Augen stumm;
Es ging ihm seltsam im Kopf herum,
Gedenkend der eigenen Schwüre.
Sie aber schritt zu der Wiege hin,
Und nahm das Kind, das gelegen darin,
Und eilte hinaus zur Thüre.

Er ist da nüchtern geworden fast,
Ein kaltes Entsetzen hat ihn erfaßt: —
Dahin, dahin gekommen! —
Hans Jürgen, rette, rette dein Kind!
Zum Weiher, zum Weiher! geschwind, geschwind!
Sie hat den Weg genommen. —

Er eilt ihr nach in vollem Lauf,
Ein Plätſchern ſchallt vom Weiher herauf. —
Nur noch die Mutter zu ſehen: —
Zurück! das Kind, ich hol' es hervor,
Noch halten's die ſchwimmenden Tücher empor,
Zurück! genug iſt geſchehen. —

Er ſchreit es und ſpringt in das Waſſer hinein, —
Das Waſſer, das mochte ſo tief nicht ſein,
Die Beute leicht zu erhalten.
Er trägt das Wickelkind im Arm,
Und drückt's an die Bruſt ſo innig und warm,
Und ſteigt aus dem Bade, dem kalten. —

„An meinem Herzen, an meiner Bruſt,
Du meine Wonne, du meine Luſt!"
Doch mußt du mich nicht ſo kratzen.
Ein gutes, ſchönes Kind, allein
Es kratzet doch ganz ungemein;
Was haſt denn du für Tatzen? —

Und wie er's näher unterſucht,
Erkennt er den ſchwarzen Kater und flucht,
Den Kater, ihm zum Poſſen. —
Ach Frau, ach Frau, wo biſt denn du?
Die ſitzt zu Hauſe, die Thür' iſt zu,
Die Thüre bleibt verſchloſſen. —

Ach Frau, das iſt ein froſtiger Spaß,
Es iſt ſo kalt, ich bin ſo naß. —
Die Thüre bleibt verſchloſſen;

Und wie er pocht und flucht und lärmt,
Und fleht und winselt und sich härmt,
Die Thüre bleibt verschlossen.

Die Nachbarsleute, die Gäste zu Hauf
Vom goldenen Löwen paßten wohl auf,
Das kann leicht Einer sich denken;
Die haben wacker ihn ausgelacht,
Und haben ein Lied auf ihn gemacht,
Und singen's in allen Schenken:

Hans Jürgen, rette, rette dein Kind!
Zum Weiher, zum Weiher! geschwind, geschwind!
Doch lasse dich ja nicht kratzen.
Und schmeckt, Hans Jürgen, der Branntewein,
Komm her zu dem goldenen Löwen herein,
Wir singen ein Lied dir zum Platzen.

Böſer Markt.

Einer kam vom Königsmahle
In den Park ſich zu bewegen,
Aus dem Buſch mit einem Male
Trat ein Andrer ihm entgegen;
Zwiſchen Rock und Kamiſole
Griff der ſchnell, und die Piſtole
Setzt er jenem auf die Bruſt.

Leiſe, leiſe! muß ich bitten,
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberuf'nen Dritten
Füglich unbelauſchet bleiben.
Wollt ihr Uhren nebſt Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verſchenken;
Nehmt drei Batzen ihr dafür?

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Iſt die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küſter auch ſo wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unſern Tagen,
Was die Glocke hat geſchlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner, könnt ihr missen,
Was da blinkt an euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingern;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Habt ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverholen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
Laß ich jede Rücksicht schweigen,
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber, meiner Liebsten Gabe;
Ach sie starb, und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen . . .!
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?!
Schöner Beutel goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun Geſelle,
Iſt die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich ſchieße ſonſt dich nieder,
Wie man einen Hund erſchießt! —

Schießt nur, ſchießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir ſo mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl euch ſchelten:
Abgeſchloſſ'ne Händel gelten,
Merkt es euch und, gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Buſch verſchwunden
Mit den eingetauſchten Schätzen.
Jener mit dem Kuchenreuter
In der Hand, ſah nicht geſcheuter
Aus, als Augenblicks zuvor.

Der rechte Barbier.

Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn,
Soll mancher noch erzittern.

Hola! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartputzer, aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen;
Doch kitzlich sehr ist meine Haut,
Ich biete hundert Batzen;
Nur, machst du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —
Fährt dir mein Dolch in's Herze.

Das ſpitze, kalte Eiſen ſah
Man auf dem Tiſche blitzen,
Und dem verwünſchten Ding gar nah
Auf ſeinem Schemmel ſitzen
Den grimm'gen, ſchwarzbehaarten Mann
Im ſchwarzen, kurzen Wams, woran
Noch ſchwärz're Trobdeln hingen.

Dem Meiſter wird's zu grauſig faſt,
Er will die Meſſer wetzen,
Er ſieht den Dolch, er ſieht den Gaſt,
Es packt ihn das Entſetzen;
Er zittert wie das Eſpenlaub,
Er macht ſich plötzlich aus dem Staub
Und ſendet den Geſellen.

Ein Hundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunſt beſitzeſt;
Doch, merk' es dir, dich ſtech' ich todt,
So du die Haut mir ritzeſt.
Und der Geſell: Den Teufel auch!
Das iſt des Landes nicht der Brauch.
Er läuft und ſchickt den Jungen.

Biſt du der rechte, kleiner Molch?
Friſch auf! fang an zu ſchaben;
Hier iſt das Geld, hier iſt der Dolch,
Das Beides iſt zu haben:
Und ſchneideſt, ritzeſt du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenſtoß;
Du wäreſt nicht der Erſte.

Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
Nur still geseſſen! nicht gemuckst!
Gott geb' euch ſeinen Segen!
Er ſeift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er ſtutzt, er kratzt, er putzt:
Gottlob! nun ſeid ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du biſt ein wahrer Teufel!
Kein And'rer mochte den Gewinn,
Du hegteſt keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So ſtach ich doch dich nieder.

Ei! guter Herr, ſo ſtand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucktet ihr nur das Geſicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entſchloſſen war ich und bereit
Die Kehl' euch abzuſchneiden. —

So ſo! ein ganz verwünſchter Spaß!
Dem Herrn ward's unbehaglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
So ſo! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.

Hans im Glücke.

Willst zurück zu deiner Mutter?
Hans, du bist ein braver Sohn;
Hast gedient mir treu und redlich;
Wie die Dienste, so der Lohn;
Gebe dir zu deinem Sold
Diesen Klumpen da von Gold;
Bist du mit dem Lohn zufrieden,
Hans im Glücke?

Ja, zufrieden! und die Mutter,
Ja, die gute Mutter soll
Mich beloben und sich freuen,
Alle Hände bring' ich voll;
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl sein
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke!

Und er ziehet seine Straße
Rüstig, frisch und frohgesinnt,
Doch es sticht ihn bald die Sonne,
Die zu steigen schon beginnt,
Und der Klumpen Gold ist schwer,
Drückt die Schulter gar zu sehr;
Du erliegest unter'm Golde,
Hans im Glücke!

Kommt ein Reiter ihm entgegen; —
Schimmel! ei, du munt'res Thier!
Aber ſchleppen muß ich, ſchleppen
Den verwünſchten Klumpen hier;
So ein Reiter hat es gut,
Weiß nicht, wie das Schleppen thut;
Hätt' ich dieſen Schimmel, wär' ich
Hans im Glücke. —

Lümmel, ſage mir, was iſt es,
Was du da zu ſchleppen haſt? —
Nichts als Gold, mein werther Ritter, —
Gold?! — und mich erdrückt die Laſt —
Nimm dafür den Schimmel. — Top!
Und ſo reit' ich, hop, hop, hop!
Trabe, Schimmel! trabe, Schimmel!
Hans im Glücke.

Hop, hop, hop! der dumme Teufel
Schwitzt nun unter meinem Schatz;
Hop, hop! Hop, hop! ſachte, Schimmel!
Pfui dich! — Plautz! ein Seitenſatz,
Und er lieget da zum Spott,
Danket aber ſeinem Gott,
Daß er nicht den Hals gebrochen,
Hans im Glücke.

Kommt ein Bauer, treibt gemächlich
Vor ſich hin ein mag'res Rind;
Halt' den Schimmel! halt' den Schimmel!
Schreit ihn an das Glückeskind;

Ja! es lief ſehr glücklich ab,
Aber hart iſt doch der Trab,
Und ich will nicht wieder reiten,
Hans im Glücke!

Eine Kuh giebt Milch und Butter,
Der Beſitzer hat's nicht ſchlecht. —
Wollt ihr mit den Thieren tauſchen?
Mir iſt ſchon der Schimmel recht. —
Mit den Thieren tauſchen?! Top.
Trabe, Bauer, hop, hop, hop!
Selig, überſelig preiſt ſich
Hans im Glücke.

Erſt den Dienſt, und dann die Bürde,
Wieder nun den Schimmel los!
Immer beſſer! immer beſſer!
Nein, mein Glück iſt allzu groß! —
Und im heißen Sonnenſchein
Findet bald der Durſt ſich ein:
Haſt ja deine Kuh zu melken,
Hans im Glücke. —

Melken alſo; er verſucht es,
Nicht gedeiht es ganz und gar,
Weil er Melken nicht gelernt hat,
Und die Kuh ein Ochſe war;
Und er ſtößt und wehret ſich:
Prr! Prr! ruhig! denkſt du mich,
Wilde Beſtie, todt zu ſchlagen?
Hans im Glücke. —

Und des Weges zog ein Metzger,
Der ein Schwein zur Metzig trieb:
Esel, bleibe von dem Ochsen,
Hast du deine Knochen lieb! —
Von dem Ochsen?! — Tritt zurück! —
Ist's ein Ochse? welch ein Glück!
Ich erfahr' es noch bei Zeiten,
Hans im Glücke.

Aber ach! die Milch? die Butter?
Nun! der wird zu schlachten sein.
Aber Schweinefleisch ist besser
Und ich lobe mir das Schwein;
Schweinebraten, Rippenspeer,
Speck und Schinken, ja, noch mehr,
Frische Wurst und Metzelsuppe!
Hans im Glücke! —

Dieses alles kannst du haben,
Gieb dafür den Ochsen hin;
Willst du tauschen? — Herzlich gerne!
Ja! der Handel ist Gewinn.
Auf! mein Schweinchen, trabe du
Lustig unserm Dorfe zu;
Ja! die Mutter wird mich loben,
Hans im Glücke! —

Und es hat ein loser Bube
Bei dem Handel ihn belauscht,
Hätte gern auf gute Weise
Sich von ihm das Schwein ertauscht,

Kommt daher mit einer Gans,
Schaut das Schwein an, dann den Hans: —
Haſt du ſelbſt das Schwein geſtohlen,
Hans im Glücke? —

Schwein geſtohlen?! — Wie denn anders!
Ja! das iſt geſtohlnes Gut.
Sei du mir im nächſten Dorfe
Vor dem Schulzen auf der Hut;
Auf der Inquiſitenbank,
Dort im Amthaus . . . — Gott ſei Dank!
Das erfahr' ich noch bei Zeiten,
Hans im Glücke!

Nun! dir wäre ſchon zu helfen,
Mach' ich doch mir nichts daraus;
Gieb das Schwein und nimm den Vogel,
Ich gehöre hier zu Haus,
Weiß die Schliche durch den Wald,
Man ertappt mich nicht ſo bald. —
Ei! ſchon wieder außer Sorgen,
Hans im Glücke!

Freuen wird ſich doch die Mutter,
Eine Gans iſt gar kein Hund,
Und nach gutem Gänſebraten
Wäſſert lange mir der Mund;
Und das edle Gänſefett!
Und die Daunen für das Bett!
Ei! wie wirſt darauf du ſchlafen,
Hans im Glücke!

Nicht das Beſte zu vergeſſen,
Auch der Federkiele viel!
Nichts iſt mächtiger auf Erden,
Als ein ſolcher Gänſekiel,
Wenn der Kantor Wahres ſpricht;
Aber ſchreiben kannſt du nicht,
Hätteſt ſchreiben du gelernt,
Hans im Glücke! —

Und ein luſt'ger Scheerenſchleifer
Kam daher die Straß' entlang,
Machte Halt mit ſeinem Karren,
Rieb die Hände ſich und ſang:
Geld im Sack und nimmer Noth!
Meine Kunſt iſt ſich'res Brot. —
Könnt' ich dieſe Kunſt, ſo wär' ich
Hans im Glücke. —

Kerl, wo haſt du dieſe Gans her? —
Hab' getauſcht ſie für mein Schwein. —
Und dein Schwein? — für meinen Ochſen. —
Dieſen? — für den Schimmel mein. —
Und den Schimmel? — für mein Gold. —
Gold?! — ja; meiner Dienſte Sold. —
Blitz! du haſt dich ſtets gebeſſert,
Hans im Glücke!

Aber Eins mußt du bedenken:
Eine Gans iſt bald verzehrt,
Mußt auf eine Kunſt dich legen,
Die ein ſich'res Brot gewährt. —

Meiſter, ja, das mein' ich auch;
Lehrt mich Scheerenſchleifer-Brauch,
Bin ich Scheerenſchleifer, bin ich
Hans im Glücke.

Willſt dafür die Gans mir geben? —
Ja! es lohnet wohl der Kauf. —
Zwei der Steine, die da lagen,
Hebt der Schalk vom Boden auf,
Wohlgerundet, glatt und rein,
Nicht zu groß und nicht zu klein:
Wirſt ein tücht'ger Scheerenſchleifer,
Hans im Glücke.

Her die Gans, und nimm die Steine,
Trage ſie im Arme, ſo!
Auf dem klopfſt du, auf dem ſchleifſt du,
Und das iſt das A und O.
Geld im Sack und nimmer Noth,
Deine Kunſt iſt ſich'res Brot;
Alles Andre wird ſich finden,
Hans im Glücke. —

Und er nimmt mit Gans und Karren
Schnell den nächſten Seitenſteg;
Hans mit ſeinen Steinen ziehet
Jubilirend ſeinen Weg:
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl ſein,
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke! —

Aber ſpäte war's geworden,
Fern das Dorf, und Eſſenszeit,
Nichts gegeſſen, nichts getrunken,
Hunger, Durſt und Müdigkeit;
Und die Steine waren ſchwer,
Drückten, wie das Gold, auch ſehr:
Holte die der Teufel, wär' ich
Hans im Glücke! —

Dort am Brunnen will er trinken,
Setzt, wie ein bedächt'ger Mann,
Auf den Rand die Steine nieder,
Schaut ſich um und ſtößt daran;
Plump! ſie liegen in dem Grund,
Und er lacht den Bauch ſich rund:
Auch der Wunſch iſt eingetroffen,
Hans im Glücke!

Zu der Mutter! ruft er freudig,
Zu der Mutter, leicht zu Fuß!
Sollſt mich loben! ſollſt dich freuen!
Bringe Glücksüberfluß;
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl ſein,
Und auf Glückshaut geboren,
Hans im Glücke!

Das Urtheil des Schemjáka.
(Ruſſiſches Volksmährchen.)

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,
Hilf, Reicher du, dem Armen;
Wirſt gegen mich doch menſchlich ſein,
Wirſt meiner dich erbarmen;
Leih' mir den Gaul auf einen Tag,
Daß ich zu Holze fahren mag;
Gar grauſam iſt der Winter!

Dich lehrt das Roß, das du verlangſt,
Die Zunge zu bewegen;
Wann erſt du an zu betteln fangſt,
Wird's nicht ſobald ſich legen.
So nimm es hin und ſchier dich fort,
Und ſieh dich vor, denn, auf mein Wort,
Heut' iſt's zum letzten Male.

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,
Hilf, Reicher du, dem Armen;
Wirſt gegen mich doch menſchlich ſein,
Wirſt meiner dich erbarmen;
Du giebſt das Kummet noch daran,
Daß ich zu Holze fahren kann,
Du leihſt mir noch das Kummet.

Wirſt mich in einem Athemzug
Um Haus und Hof noch bitten;
Du haſt das Roß, das iſt genug,
Hier, Punktum! abgeſchnitten.
Was zauberſt du? ſo ſchier dich fort,
Du kriegſt es nicht, nein! auf mein Wort,
Ich leihe dir kein Kummet.

Und gab er nicht das Kummet her,
Wird nur der Gaul es büßen,
Wird mit dem Schwanze weit und ſchwer
Den Schlitten ziehen müſſen.
Noch dieſe Scheiter obenauf, —
Nun iſt's gepackt; lauf, Schimmel, lauf!
Heut' gilt's zum letzten Male.

Und wie er kam in ſeinem Stolz,
Nichts ahndend von Gefahren,
Mit einem tücht'gen Fuder Holz
Den Hof hinan gefahren;
Erlitt er Schiffbruch ſchon am Ziel, —
Es ſtolperte der Gaul und fiel,
Und riß ſich, ach! den Schwanz aus.

Hier, Bruder, lieber Bruder, ſchau'!
Hier haſt den Gaul du wieder;
Nimm's, Bruderherz, nicht zu genau,
Er hat geſunde Glieder,
Er iſt noch gut, er iſt noch ganz,
Es fehlt ihm nichts, als nur der Schwanz,
Der Schwanz — iſt ausgeriſſen. —

Und haſt du mir mein gutes Pferd
Verſtümmelt und geſchändet,
Und zahlſt du mir nicht gleich den Werth,
So weiß ich, wie das endet:
Schemjáka ſpricht, der Richter, ſchon
Mit dir aus einem andern Ton;
Du folgſt mir vor den Richter.

Dem Armen, der die Sach' ermißt,
Behaget ſchlecht das Wandern;
Weil's aber doch nicht anders iſt,
So folgt er ſtill dem Andern.
Sie kamen, wo zur rechten Hand
Am Weg die weiße Schenke ſtand,
Zeit war es einzukehren.

Gleich ward der grüne Branntewein
Dem Reichen aufgetragen,
Mit trank der Wirth, das muß ſo ſein,
Dem Armen knurrt der Magen;
Er ſteiget auf die Ofenbank,
Verſchlafen will er Speiſ' und Trank,
Er hat's nicht zu bezahlen.

Der Hunger iſt ein ſcharfer Gaſt,
Der Schlaf hat ſeine Launen;
Er findet oben keine Raſt,
Er hört ſie unten raunen;
Er dreht ſich hin, er dreht ſich her,
Und ſtürzt am Ende plump und ſchwer
Herunter auf die Wiege.

Mein Kind! mein Kind! es iſt erſtickt;
Der hat den Mord begangen,
Du haſt's erwürgt, du haſt's erdrückt,
Du wirſt vom Galgen hangen;
Schemjáka ſpricht, der Richter, ſchon
Mit dir aus einem andern Ton;
Du folgſt mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Drei,
Sich um ihr Recht zu balgen;
Dem Armen ward nicht wohl dabei,
Er träumte Rad und Galgen;
Drum auf der Brücke, die nun kam,
Er plötzlich einen Anlauf nahm,
Er ſprang, dem Tod entgegen.

Juſt unterhalb der Brücke fuhr
Ein Greis in ſeinem Schlitten;
Im Fall erdrückt er dieſen nur,
Und hatte nichts gelitten. —
Ein Mord! ein Mord! du haſt's vollbracht,
Haſt mir den Vater umgebracht;
Du folgſt mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Vier,
Der Arme gar mit Grimme:
Was hilft mein Sterben-wollen mir?
Das Schlimmſte jagt das Schlimme.
Zwei Todte zu dem Pferdeſchweif!
Und bin zum Galgen ich ſchon reif,
So will ich Rache haben.

Den Stein da will ich in mein Tuch
Gewickelt bei mir tragen,
Und lautet wider mich sein Spruch,
Ich schwör' ihn zu erschlagen;
Nicht hab' ich Geld, nicht hab' ich Gut,
Und soll ich geben Blut um Blut,
Will Blut um Blut ich nehmen.

Auf hohem Richterstuhle sitzt
Schemjáka da, der Weise;
Die Kläger treten ein erhitzt
Und stellen sich zum Kreise,
Der Arme zorn'gen Herzens stellt
Sich hinter sie, und fertig hält
Er schon den Stein zum Wurfe.

Der reiche Bruder war nicht faul,
Die Klage zu erheben:
Der Schwanz, der Schwanz fehlt meinem Gaul,
Den soll er wiedergeben.
Dicht hinter ihm der Arme stand,
Hielt hoch den Stein in seiner Hand
Und drohte schon dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;
Schemjáka sah's von ferne,
Er meinte, hundert Rubel sind
Es wohl, die nehm' ich gerne.
Und Rechtens folgt daraus der Schluß,
Daß er den Gaul behalten muß,
Bis wieder ihm der Schwanz wächst.

Der Schenkwirth trat zum andern vor,
Die Klage zu erheben:
Das Kind, das Kind, das ich verlor,
Er soll's mir wiedergeben.
Dicht hinter ihm der Arme stand,
Hielt hoch den Stein in seiner Hand
Und drohte noch dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;
Schemjáka sah's von ferne:
Aha! noch hundert Rubel sind
Zu haben, herzlich gerne!
So nehm' er denn zu sich dein Weib,
Und zeuge dir aus ihrem Leib
Ein Kind, das dich entschädigt.

Zuletzt begann des Greises Sohn
Um Mord ihn anzuklagen:
Gieb diesem Mörder seinen Lohn,
Mein Vater liegt erschlagen.
Dicht hinter ihm der Arme stand,
Hielt hoch den Stein in seiner Hand
Und drohte bass dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;
Schemjáka sah's vom Weiten:
Ei, Gottessegen! wieder sind
Hier hundert zu erbeuten. —
So sollt' ihr zu der Brücke geh'n,
Er unten und du oben steh'n;
Dann springst du und erschlägst ihn.

Und früh erschien am andern Tag
Der Arme vor dem Reichen;
Gieb her den Gaul, Schemjáka mag
Ich Salomon vergleichen.
Gewiß ich bring' ihn dir zurück,
Sobald ihm nur zu gutem Glück
Hinwiederum der Schwanz wächst. —

Ich hab's bedacht, es war nicht klug,
Um einen Roßschweif zanken;
Der Gaul ist so mir gut genug,
Ich will für Bess'res danken.
Laß Freund' uns sein; ich schenke dir
Die Ziege mit dem Zicklein hier,
Und noch zehn Rubel Silber.

Dem Schenkwirth macht' er den Besuch:
Ich will dein Weib mir holen,
Du weißt Schemjáka's Richterspruch,
Und was er mir befohlen;
Ich will zur Sühne meiner Schuld
Die Straf' erleiden in Geduld,
Und gleich zum Werke schreiten. —

Bemüh' dich nicht, es thut nicht Noth;
Viel Kinder, viele Sorgen;
Und ist mein armes Kindlein todt,
Ich will kein fremdes borgen;
Als Friedenspfand nimm diese Kuh,
Das Kalb, die Stute noch dazu,
Und hundert Rubel Silber.

Er kam zu dem verwaisten Sohn:
Ich bin bereit zum Tode,
Du kennst Schemjáka's Urtheil schon,
Ich steh' dir zu Gebote;
Was zauderst du? der Weg ist lang,
Der kleine Sprung, der mir gelang,
Er wird dir schon gelingen. —

Der weite Gang unnöthig ist,
Gefällt mir auch mit nichten;
Ich bin versöhnlich als ein Christ,
Wir wollen's gütlich schlichten;
Und weil die Sache dich verdroß,
So schenk' ich dir ein gutes Roß,
Dazu dreihundert Rubel.

Und wie sein Vieh er überschaut
Und läßt die Münze klingen,
Tritt ein Schemjáka's Diener traut,
Ein seltsam Wort zu bringen:
Gieb her, was du gezeiget hast,
Der weißen Rollen Silberlast,
Gieb her dreihundert Rubel. —

Dreihundert Rubel: sagst du? nein,
Wer hat die zu verschenken?
Gezeiget hab' ich ihm den Stein,
Den nimm zum Angedenken.
Mißfiel sein Spruch mir, sag's ihm nur,
Geschworen hatt' ich einen Schwur,
Mit dem ihn zu erschlagen.

Den Stein, o Herr, den ſchickt er nur,
Und läßt dabei dir ſagen:
Mißfiel dein Spruch ihm, galt ſein Schwur,
Mit dem dich zu erſchlagen.
Da hat gehuſtet, ſich geſchneuzt
Schemjáka, und zuletzt bekreuzt:
Gottlob! das lief noch gut ab.

Ein Lied von der Weibertreue.

S'il est un conte usé, commun et rebattu,
C'est celui qu'en ces vers j'accommode à ma guise.
La Fontaine.

Sie haben zwei Todte zur Ruhe gebracht;
Der Hauptmann fiel in rühmlicher Schlacht,
Mit Ehren ward er beigesetzt,
Und der, den jüngst er wacker gehetzt,
Der Räuber hängt am Galgen.

Da hält die Wacht als Schildergast
Ein junger Landsknecht, verdrießlich fast;
Die Nacht ist kalt, er flucht und friert,
Und wird ihm geraubt, der den Galgen ziert,
So muß für ihn er hangen.

Im Grabgewölb' bei des Hauptmanns Leib
Verweilt verzweiflungsvoll sein Weib,
Sie hat geschworen in bitt'rer Noth,
Für ihn zu sterben den Hungertod;
Die Amme, zur Gesellschaft.

Die Amme spricht: Gebieterin,
Ich habe geschworen nach eurem Sinn;
Beklagt und lobt den sel'gen Herrn,
Da stimm' ich mit ein, von Herzen gern,
Doch plagt mich sehr der Hunger.

Er war, so alt er war, gar gut,
Nicht eifersüchtig, von sanftem Muth;
Ach, edle Frau, ihr findet zwar
Den Zweiten nicht, wie der Erste war,
Doch plagt mich sehr der Hunger.

Euch war's, es ist mir wohl bewußt,
Ein harter Schlag, ein großer Verlust;
Doch seid ihr noch schön, doch seid ihr noch jung,
Und könntet noch haben der Freude genung;
Es plagt mich sehr der Hunger!

Die Amme so; und stumm beharrt
Die edle Frau im Schmerz erstarrt,
Erloschen scheint der Augen Licht,
Sie klaget nicht, sie weinet nicht,
Es plagt sie sehr der Hunger.

Und draußen bläst der Wind gar scharf;
Der Landsknecht läuft, so weit er darf,
Indem er sich zu erwärmen sucht;
Und wie er läuft, und wie er flucht,
So sieht ein Licht er schimmern.

Von wannen mag der Schimmer sein?
Er schleicht hinzu, er tritt hinein:
Gegrüßet mir, ihr edle Frau'n;
Wie muß ich hier im Grabe schau'n
So hoher Schönheit Schimmer!

So ſtaunend er; und ſtumm beharrt
Die edle Frau im Schmerz erſtarrt,
Erloſchen ſcheint der Augen Licht,
Sie klaget nicht, ſie weinet nicht,
Es plagt ſie ſehr der Hunger.

Die Amme drauf: das ſeht ihr ja,
Wir trauern um den Todten da;
Wir haben geſchworen in bitt'rer Noth,
Für ihn zu ſterben den Hungertod,
Es plagt mich ſehr der Hunger.

Drauf er: das iſt nicht wohlgethan,
Und hilft zu nichts dem todten Mann.
So ſchön! ſo jung! ihr ſeid nicht klug,
Es hat die Welt der Freude genug;
Entſetzlich nagt der Hunger!

Ich ſage nur: ihr Frauen ſollt
Mich eſſen ſeh'n, dann thun, was ihr wollt.
Hier hab' ich Brot, hier hab' ich Wurſt,
Hier eine Flaſche für den Durſt;
Es plagt auch mich der Hunger.

Und wie er thut, was er geſagt,
Und ihm ſo wohl das Eſſen behagt,
Da ſinkt der Alten ganz der Muth:
Ach! edle Frau, das ſchmeckt ſo gut!
Und, ach! mich plagt der Hunger!

Drauf er: ſo eßt, ich habe für zwei
Genug, ich habe genug für drei,
Ich eſſe ſonſt allein für vier;
So eßt und trinkt getroſt mit mir;
Das hilft ſchon für den Hunger.

Die Amme verſucht, auf gutes Glück,
Ein Stückchen erſt und dann ein Stück;
Sie ſieht der Herrin in's Angeſicht;
Sie klaget nicht, ſie weinet nicht,
Es plagt ſie ſehr der Hunger.

Ach, edle Frau, das ſchmeckt ſo gut,
Ihr wißt ſchon, wie der Hunger thut,
Was hat davon euer Herr Gemahl?
Es ſei genug für dieſes Mal,
Entſetzlich nagt der Hunger!

Er tritt zu ihr: verſucht es nur.
Sie aber ſpricht: mein Schwur! mein Schwur!
Und ſtößt ihn dennoch nicht zurück,
Sie nimmt ein Stückchen und dann ein Stück,
Das hilft denn für den Hunger.

Er fällt vor ihr auf ſeine Knie:
Ich ſah ein ſchöneres Weib noch nie,
Nur ſollt ihr hinfort mir klüger ſein.
Nun muß ich gehen, gedenket mein,
Ich komme morgen wieder;

Nichts da von Lebensüberdruß!
Er ſpricht's und raubt ihr einen Kuß,
Und ſtürzt hinaus, er iſt ſchon fort;
Die Alte ruft: ſo halt' auch Wort,
Du lieber, lieber Landsknecht!

Und ferner ſpricht ſie zu der Frau:
Bedenk' ich, Herrin, die Sache genau,
Er hat es gar nicht ſchlecht gemacht,
Und uns auf guten Weg gebracht,
Der liebe, liebe Landsknecht!

Sie ſagt nicht nein, ſie ſagt nicht ja,
Sie ſteht betroffen, erröthend da,
Giebt ihren Thränen freien Lauf,
Und ſeufzet leiserathmend auf:
Du lieber, lieber Landsknecht!

Der Landsknecht aber verwundert ſich ſehr,
Er ſteht vor dem Galgen und der ſteht leer.
Blitz Hagel! das war mein Henkersſchmaus;
Den Platz da füll' ich morgen noch aus!
Ich armer, armer Landsknecht!

Er läuft zurück: nun ſchafft auch Rath,
Sonſt muß ich hangen; ich kam zu ſpat.
Sie fragen ihn aus; wie er alles geſagt,
Da weint die edle Frau und klagt:
Du armer, lieber Landsknecht!

Die Alte spricht: Geduld! Geduld!
Ich wasch' ihn rein von aller Schuld;
Er hat uns errettet, das wißt ihr doch,
Versteht mich, Frau, was zaubern wir noch?
Du lieber, lieber Landsknecht!

Man hat ihm seinen Todten geraubt,
Wir haben auch Einen, wenn ihr es erlaubt,
Gebt ihm den Unsern, gebt euren Schatz,
Der füllt, wie Einer, seinen Platz.
Du lieber, lieber Landsknecht!

Und wer betrachtet's scharf genug,
Daß er entdecke den Betrug?
Frisch angefaßt und schnell an's Werk!
Daß keiner dort den Mangel merk'.
Du lieber, lieber Landsknecht!

Wie er die Hand an den Todten legt,
Da ruft der Landsknecht tief bewegt:
Mein Hauptmann! was? du bist es fürwahr!
Nun bring' ich dich an den Galgen gar!
Du lieber, guter Hauptmann!

Die Frau versetzt: was zauberst du?
Geschwind! sonst kommen noch Leute dazu,
Geschwind! ich helfe, was ich kann,
Geschwind! geschwind! du lieber Mann,
Du lieber, lieber Landsknecht!

Und er darauf: es geht nicht an;
Dem Räuber fehlt ein Vorder-Zahn.
Da nimmt sie selber einen Stein
Und schlägt den Zahn dem Todten ein:
Du lieber, lieber Landsknecht!

So schleifen hinaus ihn alle drei
Und hängen ihn an den Galgen frei;
Und streift nun der Wind die Heide entlang,
So geben die Knochen gar guten Klang
Zum Lied' von der Weibertreue.

Vetter Anſelmo.

1.

Noch war zu Toledo in hohem Flor
Die heimliche Kunſt, die ſonſt ſich verlor;
Ein weiſer Meiſter war dort bekannt,
Yglano, der Magier und Nekromant.

Wie Abends er einſt vor dem Stundenglas
In ſeinem Muſeum ſinnend ſaß,
Trat ein zu ihm demüthig faſt
Sein Vetter Anſelmo, ein ſeltener Gaſt. —

Herr Vetter Anſelmo, wie hat man das Glück?
Was führt euch endlich zu uns zurück?
Ihr wart ja ſonſt auf der rechten Bahn,
Was gingen euch da die Verwandten an? —

Seid grauſam nicht und ungerecht,
Herr Vetter; verſteht mich endlich recht.
Mich hielt von Toledo's leuchtendem Stern,
Von Don Yglano nur Ehrfurcht fern.

O wüßtet ihr, wie der Buſen mir ſchwoll,
Wann euer Lob mir entgegen erſcholl!
Wie ſtolz und jubelnd ich eingeſtimmt:
Der iſt uns Allen zum Muſter beſtimmt!

Der Eine rief, der Andere schrie:
So Einen sah die Welt noch nie,
Der zaubermächtig und weise zugleich
Beherrscht der Geister nächtliches Reich!

Er ist das Gold der Wissenschaft,
Und ist das Erz und ist die Kraft;
So mannlich fest, so kindlich mild,
So aller Tugend vollendetes Bild!

Doch hat euch Einer zu tadeln gewußt,
Den Alle so preisen zu meiner Lust,
Und dieser Tadel, daß ihr es wißt,
Ist eben der Wurm, der das Herz mir frißt.

Er sprach: wie kommt es, wer macht mir das klar,
Daß euer Löw' und Lamm und Aar
Den Biedermann, der sein Vetter doch ist,
Den guten Anselmo so schmählich vergißt? —

Was sagtet denn ihr, wenn ich bitten darf,
Zu solchem Tadel, so spitz und scharf?
Ich machte die Lehre mir gerne zu Nutz;
Ihr nahmt mich, Vetter, doch wacker in Schutz? —

Vermocht' ich es denn, der ich da stand
Dem hämischen Kläger bequem zur Hand,
Um so mich zu legen ad acta gleich,
Zerlumpt, verhungert, hager und bleich?

Ich frag' euch, o blickt doch auf mich herab,
Sah je ein Bettler als Leiche im Grab
Erbärmlicher aus? o tilgt doch die Schmach!
Sie trifft euch zumeist, wie der Neider sprach.

Mir eine Pfründe, ein Bischofsstab!
Das macht nur bald mit dem Teufel ab,
Und ihm und euch mit Haut und Haar
Verschreib' ich mich auf immerdar. —

Herr Vetter, Herr Vetter! ei, ei! mit Vergunst!
Von Gott allein ist meine Kunst,
Versteht mich recht, von Gott allein;
Hab' mit dem Teufel nichts gemein. —

Von Gott, versteht sich! sagt' ich es nicht?
Es ist der Hunger, der aus mir spricht.
Mit Gott, Herr Vetter, verhelft mir zu Brod
Und rechnet auf mich auf Leben und Tod! —

Ihr wolltet dankbar, erkenntlich sodann
Vergelten, was Gutes ich euch gethan,
Wann einen Gönner und Schutzpatron
Ich einmal suchte für meinen Sohn? —

Ja, dankbar, ja! mit unendlicher Lust!
Die Dankbarkeit ist die Tugend just,
Die einz'ge vielleicht, deren, unverblümt,
Mit Fug und Recht mein Herz sich rühmt.

Man hat von mir euch Böses gesagt,
Mich manches Lasters angeklagt,
Mich angeschwärzt zu aller Stund',
Oft, leider! vielleicht nicht ohne Grund.

Ich weiß, Herr Vetter, ich habe gefehlt,
Das Gute versäumt, das Böse gewählt,
Gewatet in Sünden bis an die Knie;
Undankbar aber, das war ich nie.

O Dankbarkeit, du süße Pflicht,
Du Himmelsluft, du Himmelslicht!
Wie hab' ich dich mir eingeprägt,
Wie hab' ich stets dich heilig gehegt!

Und euer vortrefflicher, theurer Sohn —
Wie lieb' ich den lieben Vetter doch schon!
O welch ein Glück ist Dankbarkeit!
O wär' ich doch erst, Herr Vetter, so weit! —

Gemach, gemach! das liegt noch fern,
Und nicht das Nächste versäum' ich gern.
Da kommt Frau Martha, die eben fragt,
Was mir zum Abendessen behagt.

So hört, Frau Martha; seid eben gefaßt —
Nicht wahr, Herr Vetter? — auf einen Gast;
Ihr habt zwei Hühner; das zweite Huhn
Steckt erst an den Spieß, wenn ich's heiße thun.

Jetzt aber nehmt die Flasche dort,
Und dort den Humpen von seinem Ort,
Und schenkt mir langsam den edlen Wein
Von hoch, recht perlend und schäumend ein.

Ihr, Vetter, indeß kommt näher zu mir,
In diesen Kreis auf dem Estrich hier;
Da, nehmt das Stundenglas in die Hand,
Und schaut nur scharf auf den rinnenden Sand.

Es ist nur so ein Experiment.
Ihr wißt den Anfang, ich weiß das End'.
Sic hocus pocus, bracadabra!
Wir sind noch hier und wähnen uns da! —

Er hatte die Worte murmelnd gebraucht,
Und heimlich zugleich ihn angehaucht;
Anselmo stand die Augen verdreht
Und starr, wie ein hölzerner Heiliger steht.

2.

Die Boten sind kommen, Anselmo, du bist
Bischof geworden zu dieser Frist;
Vernimmst du's? Bischof! erschrickt dir vor Lust
Das schlagende Herz in der schwellenden Brust?

Wirf ab die ſchlechten Lumpen geſchwind,
Die grau und zerſchlitzet vor Alter ſind;
Leg' an das ſeidene Purpurgewand;
Zum Segen lerne falten die Hand.

Das Kreuz auf die Bruſt, das blinkende Ding,
An deinen Finger den Siegelring;
Leg' an, Anſelmo, den vollen Ornat,
Und zeige dich uns als ſtolzer Prälat.

Und wie im Palaſt er heimiſch war,
Umglitzerten rings ihn die Wände ſo klar,
Er legte ſich, ſtrahlend vom Wiederſchein,
In's Fenſter und ſah in die Straße hinein.

Da hätt' er gerne die Leute gefragt:
Ihr Lumpenvolk da unten, ſagt,
Wie nehm' ich denn hier oben mich aus?
Steht trefflich mir nicht das prächtige Haus?

Doch ward es ihm bald zu öd' und zu weit,
Ihm graute ſchier in der Einſamkeit;
Da kam ihm eine . . . . . Nichte nach,
Von welcher man ſchon zu Toledo ſprach.

Hoffährtig war und launiſch das Kind,
Wie ſolche Nichten zu Zeiten es ſind;
Die trug nun auch ein ſeidenes Kleid
Und brauchte Perlen und andres Geſchmeid.

Das Regiment, wie sich's gebührt,
Ward bald allein von ihr geführt,
Und Regen kam und Sonnenschein
In Haus und Kirche von ihr allein.

Wie wetterwendisch sie's immer trieb,
Er ärgerte sich und hatte sie lieb,
Und also kam es, bei Aerger und Spaß,
Daß ganz er Vetter Yglano vergaß.

Wie einst bei'm Vespern er fröhlich war,
Bedünkte es ihn fast sonderbar;
Die Thür ging auf und herein gewallt
Erschien Yglano's vergess'ne Gestalt.

Gott grüß' euch, Herr Vetter; ich bin erfreut
Euch wohl zu finden; mit nichten gereut
Es mich, was immer ich für euch gethan,
Sofern ihr seid ein zufriedener Mann.

Doch seht: die Welt ist kugelrund,
Der Supplikant, der bin ich zur Stund';
Entsinnt euch, ich sprach euch von meinem Sohn,
Versorgt mir ihn jetzt, das sei mein Lohn.

Die kleine Pfründe, die eben vakant
Geworden ist, die wohl euch bekannt,
Und die ihr erst vergeben sollt,
Die wäre so recht, was für ihn ich gewollt. —

Die Pfründe, verſetzte haſtig die Maid,
Iſt ſchon vergeben, es thut mir leid;
Mein Bruder bekommt ſie; ihr ſeht ſelbſt ein,
Das nächſte Recht war doch wohl ſein.

Und nächſtens, — künftig, — einſt vielleicht,
Wird eurem Sohn das Seine gereicht;
Geht's heut' nicht an, iſt's unſ're Schuld?
Der Vetter muß warten; Geduld! Geduld! —

Muß warten! erhub in demſelben Ton
Der würdige Biſchof ſeinen Sermon;
Ihr Bruder . . . mein Neffe . . . wir ändern es nicht;
Die Sache verhält ſich ſo, wie ſie ſpricht.

Ein Bisthum iſt kein Königreich!
Ich werde geplagt dem Beſten gleich,
Von Schranken und aber Schranken beengt,
Von Supplikanten und Bettlern bedrängt.

Sie haben den Vortheil, ich habe die Qual;
Ich kann nicht helfen Allen zumal,
Nicht Jeden fördern nach ſeinem Begehr; —
Ein Kardinal, der könnte ſchon mehr.

Ja, Vetter, hättet ihr mich gemacht
Zum Kardinal, und entſpräche die Macht
Dem redlichen Willen des Herzens nur,
So wollt' ich euch helfen, bei meinem Schwur!

Darauf mit großer Seelenruh'
Der Vetter Yglano◂ da drückt euch der Schuh;
Der rothe Hut, der rothe Hut!
Nicht wahr, das iſt, was Noth euch thut? —

Darauf erglühend im Angeſicht
Der geiſtliche Herr: ich leugn' es nicht,
Und wenn ihr den mir noch verſchafft,
So wahr mir helfe des Zaubers Kraft! . . . .

Ihm fiel der Wunderthäter in's Wort:
Genug! kein Schwur iſt hier am Ort;
Ich laſſe mich den Verſuch nicht reu'n,
Euch mag der rothe Hut noch erfreu'n.

Er hub die Hand bedrohlich faſt,
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Haſt:
Sic hocus pocus Schiboleth!
Es wird erſt Tag, wann die Nacht vergeht! —

Ihm ſchaute zu, und athmete kaum,
Der geiſtliche Herr, wie im Fiebertraum;
Das Wort war geſprochen, das Werk vollbracht;
Er rieb ſich die Augen, es war noch Nacht.

3.

Da kam vom heiligen Vater der Brief,
Der unſern Prälaten nach Rom berief;
Zum Fürſten der Kirche, zum Kardinal
Erhebt ihn des Dreimalgekrönten Wahl.

Der alten Günſtlinge junger Genoß
Erſchien er am Hof, wo bald ihn umfloß
Der trüglichen Sonne blendendes Licht,
Das dort auf ſchwankendem Boden ſich bricht.

Selbſtſüchtig ſchritt, ehrgeizig hinan
Er unverdroſſen die ſchwindliche Bahn,
Und hatte, bei üppiger Luſt und Pracht,
Mit nichten noch an Yglano gedacht.

Einſt ſaß er am offenen Fenſter allein
In der ſcheidenden Sonne verlöſchendem Schein,
Und ſtarrte, befallen mit finſterem Muth,
Hinaus in die blutig dämmernde Gluth.

Da regte Geräuſch ſich im Säulengang,
Hin warf er den Blick, noch ſchimmerte lang
Ein farbiges Spiel dem Geblendeten vor;
Yglano erſchien, als der Schein ſich verlor;

Und wie er ihn ſcharf in das Auge gefaßt,
Ward Eines ihm klar, er erzitterte faſt:
Die Sonne ſinkt, dein Stern geht auf!
Der lenkt für dich des Geſchickes Lauf.

Wie kühn er den Wurf ſchnell überſchaut,
Trat haſtig er vor und grüßt' ihn vertraut,
Und ſprach, als ein welterfahrener Mann,
Geflügelten Wortes zuerſt ihn an:

Du kommſt mich zu mahnen an deinen Sohn,
Mich anzuſpornen, das merk' ich ſchon;
Doch ſolches, mein Alter, iſt nicht am Ort;
Vergaß ich denn je ein gegebenes Wort?

Und was ich bin, dir ſchuld' ich es nur,
Dein bin ich, deine Kreatur;
Ich ſag' es laut, ich bekenn' es frei; —
Du zweifelſt, ob ich erkenntlich ſei?

Du haſt mich erzogen und meiner gepflegt,
Haſt, guter Vetter, mich liebgehegt,
Du halfeſt dem Liebling nach deiner Macht;
Doch Eines haſt nicht recht du bedacht.

Du hätteſt gern recht hoch mich geſtellt,
Zu wirken, zu ſchaffen in Kirche und Welt;
Ein Kardinal! das Wort ſchallt recht, —
Sein Sinn iſt: der Knechte niedrigſter Knecht.

Mein guter Vetter, o wüßtest du doch,
Wie gespannt du mich hast in ein schmähliches Joch!
Der Neid umlagert die Pfade der Gunst;
Es gilt, sich zu dreh'n und zu wenden, für Kunst.

Dich lockt die Larve, du traust ihr wohl?
So schlag' an das Herz, da klingt es hohl;
Von Ränken und aber Ränken umgarnt,
Der stellt dir ein Bein, der vor Schlingen dich warnt.

Die Schuld, die heimlich im Finstern schleicht,
Die hat das Ziel am ersten erreicht;
Verworfene Dirnen, um Sünde und Geld,
Und Schächer beherrschen die christliche Welt.

Du wähnest annoch, gutherziger Mann,
Daß deinen Sohn ich befördern kann?
Ich bin, ob sündenhaft, zu rein,
Um irgend in Rom vermögend zu sein.

In meinem Bisthum vermocht' ich's einmal
Zu schalten, zu walten nach Einsicht und Wahl;
Das schlechteste Dorf ist ein kleines Reich,
In Rom ist der Zweite dem Letzten gleich.

Der heilige Vater ist schwach und alt, —
Der müden Hand entsinkt die Gewalt, —
Er ist sehr krank, — er leidet viel, —
Er sehnt sich selbst nach dem letzten Ziel.

Er könnte . . . . . ſterben, der alte Mann,
Er könnte! mein lieber Vetter, und dann . . . . .
Ich meine nicht . . . . verſteh' mich nur:
Er könnte, es liegt im Lauf der Natur.

Sieh' krampfhaft deine Knie mich umfah'n!
Verbeſſ're, vollende, was du gethan,
Zieh' mich empor aus dem Sündenpfuhl
Und bahne den Weg mir zum heiligen Stuhl!

Dann bricht mir an der gehoffte Tag,
Wo alles ich dir zu vergelten vermag;
Dein Sohn . . . . Gebiete, Vetter, du biſt
Mein einziger Gott, mein Heiland, mein Chriſt!

Gelaſſen darauf Yglano: genug,
Zuviel geſprochen in einem Zug;
Was aber dahinter verborgen, und nicht,
Wir fördern es, mein' ich, ſogleich an das Licht.

Der Kardinal iſt euch zu gering,
Es dünkt euch Pabſt ſein ein anderes Ding;
Wir wollen ſeh'n, wir wollen ſeh'n!
Euch mag nach eurem Glauben geſcheh'n.

Er hub die Hand bedrohlich faſt,
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Haſt:
Sic hocus pocus Schiboleth!
Es wird erſt Tag, wann die Nacht vergeht! —

Ihm ſchaute zu, und athmete kaum,
Der Kardinal, wie im Fiebertraum;
Das Wort war geſprochen, das Werk vollbracht;
Er rieb ſich die Augen, es war noch Nacht.

4.

Und bald ſprang auf ein verſchloſſenes Thor;
Der Pabſt Anſelmo trat hervor,
Und ward geweiht in Sanct Petri Dom;
Ihm jauchzte entgegen das heilige Rom.

Darauf von den hohen Stufen herab
Er urbi et orbi den Segen gab,
Und ſah vor ſeiner Heiligkeit
Sich beugen die ſämmtliche Chriſtenheit.

Dann eilten herbei von nah und fern
Die Abgeſandten der Fürſten und Herrn,
Den Fuß in Demuth zu küſſen beſtellt
Dem dreimalgekrönten Beherrſcher der Welt.

Drauf ſaß er geruhig im Vatican,
Der niedern Sorgen abgethan,
Und nicht war an Luſt und Freuden karg
Der enge Raum, der ihn verbarg.

Der Tisch war gut, die Pfühle weich,
Der Kämmerling dem geübtesten gleich;
Ein Kardinal ging ihm zur Hand,
Der Lesen und Schreiben trefflich verstand.

Und was das lästige Volk betrifft,
Das nicht zufrieden noch mit der Schrift,
Redselig uns oft viel Kummer macht, —
Da hielten die Pförtner schon gute Wacht.

Die Sonne stieg am Morgen auf,
Beschloß am Abend ihren Lauf,
Es wurde Tag, es wurde Nacht,
Und alles ging, wie hergebracht.

Der Frühling kam mild, der Sommer warm,
Der Herbst kam reich, der Winter arm;
Es wurde Tag, und wurde Nacht,
Und alles ging, wie hergebracht.

Da wiegte der heilige Vater sein Haupt
Und sprach: ich hätte nimmer geglaubt,
Bevor ich selber die Macht erreicht,
Es sei die Welt zu regieren so leicht.

Und wie im Traum ein Bild uns erscheint,
Das längst wir todt und verschollen gemeint,
Trat einst ein Vergessener mahnend vor ihn,
Der schier ihm unheimlich, gespenstisch erschien:

Ich bin's, Herr Vetter; erkennt ihr mich nicht?
Es ist Yglano, der mit euch spricht;
Ich ließ euch Zeit, ich hatte Geduld;
Nun komm' ich einzufodern die Schuld.

Erröthend, erblassend in einem Nu,
Sprang auf der Pabst und schrie ihm zu:
Hinweg aus meinem Angesicht!
Hinweg! entfleuch! ich kenne dich nicht.

Yglano blieb geruhig, und trat
Zwei Schritte noch vor, dann lächelnd that
Er auf den Mund mit leisem Hohn,
Und sprach in schaurig flüsterndem Ton:

O Dankbarkeit, du süße Pflicht,
Du Himmelsluft, du Himmelslicht!
Wie hat sich dieser dich eingeprägt?
Wie hat er stets dich heilig gehegt?

Ich zog dich, Wurm, aus deinem Staub,
Und mästete dich mit der Kirche Raub;
Du stiegest und stiegest im schwindelnden Flug
Auf meinen Flügeln, nichts galt dir genug.

Ich machte, nach deiner gierigen Wahl,
Zum Bischof dich, zum Kardinal,
Und machte dich gar am Ende zum Pabst, —
Wo blieb das Wort, das du mir gabst?

Der heilige Vater hub an zu schrei'n:
Wer ließ mir den groben Gesellen herein?
Trabanten und Wachen herbei! wir sind
Gefährdet, ergreift den Alten geschwind!

Da Keiner erschien, fuhr Yglano fort:
Erfülle mir, Pabst, dein gegebenes Wort;
Zum andern, zum dritten, fodr' ich dich auf,
Ich, welcher noch lenkt des Geschickes Lauf.

Und laut und lauter inzwischen erscholl
Die Stimme des Pabstes, er schrie wie toll:
Verruchter! Zauberer! Ketzer! dein Lohn,
Der Scheiterhaufen erwartet dich schon!

Yglano darauf: Herr Vetter, ihr wißt
Aus Erfahrung jetzt, was des Brauches ist:
Ein Jeder für sich; — was frommte mir nun
Das Allergeringste für euch zu thun?

Dann trat er vor ihn und gab ihm zugleich
Mit fliegender Hand einen Backenstreich;
Anselmo starrte erwachend empor;
Ihm schallten die letzten Worte im Ohr.

Er sah sich um; im Büchersaal
Yglano's stand er, wie dazumal;
Zerlumpt, das Stundenglas in der Hand,
Und unvermindert rann der Sand.

Dort ſtand Frau Martha und ſchenkte den Wein
Mit erhobener Hand in den Humpen ein,
Und wie er gefüllt bis zum Rande war,
So reichte ſie ihn dem Hausherrn dar.

Yglano nahm den Humpen und trank,
Und ſetzte ihn weg, und ſagte: Schön Dank!
Erbat ſich ſodann das Stundenglas,
Und ſtellte es hin zu dem Tintenfaß.

Und ſprach: wir haben uns bedacht,
Frau Martha; ein einziges Huhn zu Nacht. —
Es thut, Herr Vetter, mir herzlich leid,
Daß ihr zu faſten geſonnen ſeid.

So lebt denn wohl! — Frau Martha, das Licht,
Daß nicht der Vetter den Hals noch bricht;
Ihr leuchtet ihm hübſch die Treppe hinab,
Und ſchließt die Hausthür hinter ihm ab.

Der neue Ahasverus.

Hegst im Herzen du die Stunden
Unſ'rer Kindheit noch, die Träume,
All' mein Lieben, all' mein Hoffen?
Siehſt du wandeln uns verbunden
Durch des Paradieſes Räume,
Und die Zukunft vor uns offen,
Sternbeglänzt und ungemeſſen,
Wie des Aethers reines Blau?
Nein, ſie haben das vergeſſen,
Gnäd'ge Frau.

Ja vergeſſen! und es ſollen
Die franzöſiſch wohlgeſtellten
Worte für Erinn'rung gelten!
Mitleid alſo und Erbarmen
Schenken gnädig ſie dem Armen,
Deſſen Thränen ſie entrollen
Sehen, ohne nur zu wiſſen,
Welch' ein Dämon ihn bethört.
O du haſt mein Herz zerriſſen
Unerhört!

Hab' in altem Buch' geleſen
Eine wunderſame Sage,
Wer der ew'ge Jud' geweſen.

Nicht kann Ahasverus sterben,
Sterben nicht, noch Ruh' erwerben,
Bis der Herr am jüngsten Tage
Ruft die Todten aus dem Grabe,
Und auch er vernimmt das Wort;
Und er wankt am Wanderstabe
Fort und fort.

Fürder durch der Erde Weiten
Rastlos, müden Fußes wallt er,
Läßt die Weltgeschicke fluthen.
Menschenalter ihm Minuten,
Und Minuten Menschenalter,
Stehen still vor ihm die Zeiten,
Bleibt in ihm sein Herz, das alte,
Drin der alte Schmerz gebannt,
Lastend über ihm die kalte
Schicksalshand.

Aber stets nach hundert Jahren
Treibt's nach Salem ihn zu wandern,
Von der Heimath zu erfahren.
Römer, Sarazenen, Franken
Wechselten, verdrängt von Andern,
Tempel und Altäre sanken,
Mauern und Paläste brachen,
Flüsse wandten ihren Lauf,
Neue Götter, neue Sprachen
Steigen auf.

Düſter ſinnt der Fremdgeworb'ne
Ueber unbekannten Trümmern,
Daß im Geiſt er's wieder ordne;
Und er fragt, und fragt vergebens,
Keiner will um ihn ſich kümmern,
Auf dem Grabe ſeines Lebens
Steht verſteint der Sohn der Schmerzen,
Ueber ihn hin brauſt der Sturm,
Und in ſeinem alten Herzen
Nagt der Wurm.

Ich bin Ahasverus, ſag' ich!
Sieh' darauf mich an verwundert,
Salem du, wovor mir grauet.
Irrens müd', das Haar ergrauet,
Wank' ich heim nach aber hundert
Jahren und vergebens frag' ich,
Ruf' ich — in den öden Mauern
Weck' ich keinen Wiederhall; —
Sieh' Verſteinten mich betrauern
Salems Fall.

Der Schatz.

Fernher aus geheimem Schreine
Winkt ein Schatz so wunderbar;
Weiß allein nur, wen er meine,
Und den Ort, wo er bewahrt.
Und wir streben, und wir meinen,
Streben, meinen immerdar,
Schweifen durch des Lebens Weite
Und verachten die Gefahr;
Wir begehren nur das Eine,
Wir begehren immerdar;
Immerdar auch will's erscheinen,
Ach verschwinden immerdar.

Herein!
Χαίρετε, τέκνα Διός, καὶ ἐμὴν τιμήσατ' ἀοιδήν.

(Melodie des Chors: Bekränzt mit Laub ꝛc.)

Tragiker.

Gestalten hab' ich, wie der Geist es mir gebot,
Nach meinem Bilde, aus dem Schattenreich hervor
Gerufen, Leben ihnen eingehaucht, und so,
Selbständig und einander widerstrebend, sie
Sich selber überlassen und dem Waltenden.
Sie stürmten unaufhaltsam dem verderblichen,
Zermalmend sie ereilenden Geschicke zu.
Ich trete, kaum aufathmend, tief erschüttert noch
Vor euch: gewährt Aufnahme mir in euren Kreis.

Chor.

Herein, herein! du erster unsrer Fürsten,
Das hast du gut gemacht! :,:
Du sollst uns nicht bei'm frohen Mahle dürsten,
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Komiker.

Gestalten aus dem Schattenreich hervor
Zu rufen, Leben ihnen einzuhauchen,
Versteh' ich auch, ich hab' es auch gethan;
Nur hab' ich sie gesehen närrisch sich,
Wie eben and're Menschen thun, geberden;

Und doch — es dünkt mich, muß ich frei gesteh'n,
Wir haben nicht verschiedene Gestalten,
Verschieden wohl dieselben nur geschaut,
Denn alle Menschen sind einander gleich.
Ihr hört, ich bin ein Liberaler, wollt
Mich drum aus eurem Bunde nicht verbannen.

Chor.

Herein, herein! du köstlicher Geselle,
Das hast du gut gemacht! :,:
Dir fließe gleich des Weines reichste Quelle;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Mimiker.

Ich zeigte Wesen euren Blicken, die
Des Dichters inn'res Auge nur geschaut,
Und machte seines Hirnes Träume wahr;
Den er gedacht, der war ich. Räumet mir
Den nächsten Sitz zu seiner Linken ein.

Chor.

Herein, herein! du bist der Sohn vom Hause,
Das hast du gut gemacht! :,:
Er dürfte nicht bei unserm frohen Schmause;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Uebersetzer.

Ihr staunet ob dem königlichen Gast,
Der stolz erscheint inmitten eurem Rath,
Ein Heim'scher doch, und doch ein Fremder fast.

Ich bin's, und bin ein Andrer euch genaht,
Nicht Zepter und nicht Krone rühm' ich mein,
Doch führ' ich Kron' und Zepter in der That.
Forscht nicht, und schafft mir Platz in euren Reih'n.

Chor.

Herein, herein! mit fremder Herrscherkrone,
Das hast du gut gemacht! :,:
Dir fließe Wein, gereift in glüh'nder Zone;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Lyriker.

Gewiegt in ihren weichen Armen,
Gelehnt das Haupt an ihrer Brust,
Da fühlt' ich wohlig mich erwarmen,
Da ward Gesang aus süßer Lust.

Es klang wohl gut in dieser Stunde,
Doch, was es war, ich weiß es nicht:
Mein Lohn — ein Kuß von ihrem Munde
Und ihres Auges strahlend Licht.

Ich singe gerne, trinke gerne,
Und liebe wohl, geliebt zu sein:
Mit eurem Lorbeer bleibt mir ferne,
Von euren Weinen schenkt mir ein.

Chor.

Herein, herein! du Lieblingskind der Musen,
Das hast du recht gemacht! :,:
Dir wärme Wein den liedervollen Busen;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Maler.

Ob ich ein Dichter sei? seht diese Tafel,
Wo Farben Leben werden, und der Geist
Hervor aus schönen Formen strahlt. Ich bin
Ein Glied von eurer Kette. Laßt mich ein.

Chor.

Herein, herein! du Dichterfürst der Farben,
Das hast du gut gemacht! :,:
Du darfst uns nicht bei'm frohen Mahle darben;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Musiker.

Rauschend auf Cherubs-
Schwingen getragen,
Verträum' ich mein Leben
In Harmonien.
Aber es senkt sich
Der Flug hernieder,
Und in der Halle,
Der festlich erhellten,
Seh' ich der Stühle
Viele bereitet,
Und der goldene Nektar blinkt.
Empfangt mich gastlich,
Söhne der Musen,
Reicht mir die Schale,
Trinkt mir die funkelnde zu.

Chor.

Herein, herein! Beherrscher du der Töne,
Das hast du gut gemacht! :,:
Ihm fließe Wein, daß er sich hergewöhne;
Den Humpen ihm gebracht!

Leser.

Ich habe meine Pflichten treu erfüllt,
Genützt, wie ich gesollt, einheimisch dann
Im schönen Dichterlande, hab' ich Ohr
Und Herz dem Zauber eurer Schöpfungen
Gelieh'n, und nicht den oft verschuldeten,
Den schweren Vorwurf über mich geladen,
Daß ich, was besser ungeschrieben wär'
Geblieben, doch geschrieben hätte, — nein,
Ich trete kühn in diesen Kreis, es sind
Die Hände mir von Tinte rein geblieben.

Chor.

Herein, herein! du seltenster der Gäste,
Das hast du gut gemacht! :,:
Er dürfte nicht bei unserm frohen Feste;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Liederstreit.

Die Sänger saßen in dem Saal
Gelehnt auf ihre Harfen,
Nach dem Genossen ihrer Wahl
Sie rings die Blicke warfen:
Die Jünger streben hohen Drangs;
Wer ist ein Meister des Gesangs?
Wem reichen wir die Palme?

Der Jünger.

Der Palmen nicht begehrend naht'
Ich euch, ehrwürd'gen Meistern,
Vertheilet sie nach weisem Rath
Den sangbegabten Geistern.
Mir schläft das Lied in tiefster Brust,
Und träumt, sich selber unbewußt,
Und kann sich nicht gestalten.

Mich laßt, wo ihr begeistert singt,
Bei mächt'ger Harfen Rauschen,
Nach dem, was mir im Busen ringt,
In euren Liedern lauschen.
Es schwellen wogend Lust und Schmerz,
Ich bin ganz Ohr, ich bin ganz Herz,
Und meine Thränen rollen.

Die Sänger.

Das deutſche Lied, der deutſche Laut
Sind frei, ſo wie Gedanken;
Ihr Jünger, die ihr euch vertraut,
Wir öffnen euch die Schranken;
Verhalle, was nur leerer Schall,
Und wecke ſpäten Wiederhall,
Wem es ein Gott gegeben.

Du aber komm', ſeltſamer Gaſt,
Du ſitzeſt bei uns nieder,
Und üb'ſt die Gabe, die du haſt,
Du Wiederhall der Lieder;
Die Palme, die des Sieges Pfand,
Wir legen ſie in deine Hand,
Dem Würd'gen ſie zu reichen.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geſchmückt und dem Brautgeſchmeid,
Des Wärters Tochter, die roſige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er ſich ſchmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verſtändig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebſtreichelt ihn ſanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr ſind,
Gar treue Geſpielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb, und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, ſie liegen uns fern.

Du ſchütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnen-umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du ſiehſt es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindiſchem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein ſtarkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, ſie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß ſchön ich ſei,
Ich wurde gefreiet, es iſt nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Geſell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verſtehſt du mich ganz? ſchau'ſt grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, ſei ruhig auch du;
Dort ſeh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern geſpürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erſchaut,
Erfaßt Entſetzen die bangende Braut.

Er ſtellt an die Thür ſich des Zwingers zur Wacht,
Er ſchwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt ſich verworren Geſchrei,
Der Jüngling ruft: „bringt Waffen herbei;
Ich ſchieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, ſchäumend vor Wuth.

Die Unſelige wagt's, ſich der Thüre zu nah'n,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die ſchöne Geſtalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerriſſen, entſtellt in dem Staub.

Und wie er vergoſſen das theure Blut,
Er legt ſich zur Leiche mit finſterem Muth,
Er liegt ſo verſunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Das iſt der Dank, das iſt der Lohn!
Dir geht's, wie manchem Erdenſohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das iſt der Strick, das iſt der Stein,
Das iſt das Waſſer, — es muß ja ſein.
Komm her, du Köter, und ſieh mich nicht an,
Noch nur ein Fußſtoß, ſo iſt es gethan.

Wie er in die Schlinge den Hals ihm geſteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge ſogleich zurück,
Und warf ſie ſchnell um ſein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar ſchauderhaft,
Und raffte zuſammen die letzte Kraft,
Und ſtürzt' in die Flut ſich, die tönend ſtieg,
In Kreiſe ſich zog und über ihm ſchwieg.

Wohl ſprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er ſie winſelnd und zerrend her, —
Wie ſie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verſcharret in ſtiller Stund',
Es folgt' ihm winſelnd nur der Hund,
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingeſtreckt und iſt da verreckt.

Der Invalid im Irrenhaus.

Leipzig, Leipzig! arger Boden,
Schmach für Unbill ſchafftest du.
Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!
Trankſt mein rothes Blut, wozu?

Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!
Was ein Thor nicht alles glaubt!
Und von ſchwerem Säbelſtreiche
Ward geſpalten mir das Haupt.

Und ich lag, und abwärts wälzte
Unheilſchwanger ſich die Schlacht,
Ueber mich und über Leichen
Sank die kalte, finſt're Nacht.

Aufgewacht zu grauſen Schmerzen,
Brennt die Wunde mehr und mehr;
Und ich liege hier gebunden,
Grimm'ge Wächter um mich her.

Schrei' ich wüthend noch nach Freiheit,
Nach dem bluterkauften Glück,
Peitſcht der Wächter mit der Peitſche
Mich in ſchnöde Ruh' zurück.

Des Gesellen Heimkehr.

Wer klopft so stark? wer begehrt in's Haus?
Ich schließe nicht auf, mein Eh'herr ist aus.

„Und sag' ich dir an, der klopft, ist dein Sohn,
„O Mutter, o Mutter! so öffnest du schon."

Was kehrtest du heim, mein Sohn, so geschwind,
Bevor noch die Jahre verstrichen sind?

„Ich kehrte heim — ich war wohl bethört —
„Hast, Mutter, du nie von Heimweh gehört?"

Mein Mann, befürcht' ich, vernimmt's nicht gern; —
O weh', daß ich freite den anderen Herrn!

„O weh', daß dem Zweiten du hin dich warfst,
„Und nicht mit dem Sohne dich freuen mehr darfst!"

Mein Sohn, o schone der Mutter dein,
Und laß das Gericht nur Gottes sein!

„O meine Mutter! — doch, mache mir kund,
„Wo weilt die Christel zu dieser Stund'?"

Mein Mann ist streng, unfreundlich fast,
Er trieb aus dem Haus den ihm lästigen Gast.

„Des Sohnes Braut aus dem Hause gejagt! —
„So auch den Sohn, sei Gott es geklagt!

„Das Heimweh trieb, ich kam geeilt,
„Die Heimath hat gar bald mich geheilt.

„Und falls Frau Mutter mich länger nicht hält,
„Möcht' weiter ich zieh'n in die weite Welt.

„Wohin — wen kümmert's? — auf gutes Glück,
„Und käme vielleicht so bald nicht zurück.

„Ade! du giebst deinen Segen mir doch —
„Und Gott, vielleicht, erbarmet sich noch!"

So schied er, und wandte zu gehen sich um;
Die Mutter verharrte zitternd und stumm.

Und wie hinab er die Straße gewallt,
Am Thor, vor der Wache, da macht er Halt.

Stand Christel dort im Soldatenschwarm,
Und hing verbuhlt dem Einen im Arm.

Wie aber sie erst den Gesellen erschaut,
Verhüllt' sie ihr Antlitz und weinte laut.

Da haben umher die Soldaten der Wacht
Mit lärmendem Jubel sie ausgelacht.

Er hat nicht gelacht, er hat nicht geweint,
Er starrte sie an und war wie versteint.

Er raffte ſich endlich, endlich auf,
Und ſtürzte hinaus mit ſchnellerem Lauf.

Wohin? wen kümmert's? man weiß es nicht,
Erzählt ſich zur Kurzweil nur manche Geſchicht'.

Er war hienieden ſo ganz verarmt,
Hat Gott vielleicht ſich ſeiner erbarmt?

Sein Nam', als eines Verſchollenen, hat
Zu drei Mal geſtanden im Wochenblatt.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkſtatt ſaß
Zum Frühtrunk Meiſter Nikolas,
Die junge Hausfrau ſchenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenſchein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er in's Auge faßt,
So ſpricht er für ſich, indem er erblaßt:
Du bringſt es doch nicht an den Tag.

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt gleich,
Was ſtierſt du ſo an? was wirſt du ſo bleich?
Und er darauf: ſei ſtill, nur ſtill;
Ich's doch nicht ſagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forſcht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit ſüßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du ſagſt es mir noch. —
Ich ſag' es nicht. — Du ſagſt es mir doch. —
Da ward zuletzt er müd' und ſchwach,
Und gab der Ungeſtümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderſchaft, 's ſind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einſt gar ſonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durſtig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir juſt ein Jud' in die Queer',
Ringsher war's ſtill und menſchenleer;
Du hilfſt mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, ſonſt ſchlag' ich dich todt!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige ſind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter, ſchwacher Mann —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne ſah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch ſchrie er röchelnd mir in's Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn ſchnell noch vollends ſtumm,
Und kehrt' ihm die Taſchen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich ſcharrt' ihn ein auf ſelbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und ſei geſcheidt;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber ſie ſo flimmernd ſcheint,
Ich merk' es wohl, was ſie da meint,
Wie ſie ſich müht und ſich erboßt, —
Du, ſchau' nicht hin, und ſei getroſt:
Sie bringt es doch nicht an den Tag.

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n. —
Gevatterin, um Jeſus Chriſt!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt. —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten ſie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Des Basken Etchehon's Klage.

(Gazette des tribunaux.)

Gensdarmen, ausgesendet
Zu fahen den Etchehon,
Ihr sucht ihn vergeblich zu Barcus,
Er ist zu den Bergen entfloh'n.

Die Pyrenäen verbergen
Ihn gastlich in ihrem Schooß,
Da theilt er, in bitterem Elend,
Des flüchtigen Wildes Loos.

Es staunen La Soule's Hirten
Zu Eguiton ihn an,
Und reichen das Brot des Mitleids
Dem blutigen Sängersmann.

Ihr staunt, mitleidige Hirten,
Wie blutig die Hand mir sei? —
Zehn Jahre hab' ich geschmachtet
In Ketten und Sklaverei.

Ich hab' ein Weib mir gefreiet
In meiner Jugend Kraft,
Sie hat mich umstricket in Liebe,
Mir Gift in das Haus nur geschafft.

Fünf Jahre lag ich in Ketten,
War kaum noch meiner bewußt;
In Eifersucht zehn Jahre,
Die reißt erst scharf in die Brust.

Ich trug wohl, Eguiapal,
Um dich der Ketten Last; —
Was trieb dich, mein Weib zu verführen,
Der selbst du ein Weib doch hast?

Du wußtest Ränke zu schmieden,
Du spanntest um mich den Verdacht;
Derweil in Sünde du schwelgtest,
Verkam ich in Kerkersnacht.

Ich lag in Ketten, im Kerker,
Auf Stroh, in Elend und Noth,
Erweichte mit meinen Thränen
Mein hartes, mein trockenes Brot.

Du übermüth'ger Geselle,
Warst Herr in dem Hause mein,
Und schliefest auf meinen Pfühlen,
Und trankest von meinem Wein.

Und als den Tag der Freiheit
Ich endlich, endlich geschaut,
Da dünkte reif uns die Rache,
Da hat es vor mir dir gegraut.

Ja! zittre, tückischer Bube!
Ich lade verhängnißvoll
In's Feuerrohr die Kugel,
Die nieder dich strecken soll.

So harrt' ich zu Nacht bei der Brücke
Von Barcus auf dich, mein Ziel;
Es trieben die Geister der Hölle
Mit mir ihr grausiges Spiel.

Ich sah dich, du kamst gegangen,
Ich zielte sicher und gut,
Ein Druck — und — Etchegoyen
Lag röchelnd in seinem Blut.

Mein Etchegoyen, der liebend
Mich stets zu erfreuen gestrebt! —
Das ist das Blut, ihr Hirten,
Das mir an den Händen klebt.

Und nicht vergebens schreit es
Um Rache zum Himmel empor;
Du bist mir, Eguiapal,
Der Schuldige, siehe dich vor.

Du mochtest frevelnd dich rühmen,
Wie trefflich dir alles gelang;
Durch dich ein gleiches Verderben
Die Besten von Barcus umschlang.

Bin müde, nur Lieder zu dichten
Zu müßigem Zeitvertreib,
Nur Thränen der Wuth zu weinen,
Gleich einem gekränkten Weib.

Es zieht mit Gewalt mich hinunter,
Hinunter in's heimiſche Thal,
Ob ich, ob du ſollſt dienen
Den Geiern des Himmels zum Mahl?

Das Mädchen zu Cadix.

„Willst, ein Schlechter unter Schlechten,
Um die Spanierin du buhlen?
Girrend zu der Laute singst du,
Und der Franke hält die Runde.

Geht, ich kenn' euch, Taubenherzen!
Geht, ich kenn' euch, Andalusier!
Euch die Spindel, uns die Waffen,
Besser ständ's mit Spaniens Ruhme!

Regen sich in ihrer Scheide
Eure Messer ungeduldig
Durstend nach dem Blut der Fremden,
Sprecht ihr zu dem Eisen: ruhig!

O der übermüth'gen Fremden!
Ueber euch sei ihre Ruthe,
Ueber euch, ihr feigen Knechte,
Würdig solcher Nebenbuhler!" —

„„Herrin, Worte schweren Inhalts
Sprichst du aus mit leichter Zunge,
Steh'st du mit den fremden Henkern
Scherzend gegen mich im Bunde?"" —

„Dünken dich, mein zarter Knabe,
Schon des Mädchens Worte furchtbar? —
Sieh den Franken! — willst du Schutz nicht
Unter meinem Mantel suchen?“ —

„„Unverhohlen, was begehrst du?
Eh' ich solche Schmach erdulde,
Will ich jede That begehen,
Gehen selber dann zu Grunde!““ —

„Dieser kommt im Glanz der Waffen
Und vertrauet seiner Jugend;
Bist ein Spanier du, beweis' es, —
Nieder mit dem stolzen Buben!“ —

Aber röchelnd lag der fremde
Krieger schon in seinem Blute;
Schergen holten ein den Thäter,
Brachten ihn daher gebunden.

Und das Mädchen sang frohlockend:
„Diesmal ist es mir gelungen!
Eines Thoren werd' ich ledig,
Und der Franke zahlt die Buße.“

Diese Worte hört der Spanier,
Winket schweigsam seiner Buhlen,
Ziehet schweigsam dann vorüber,
Finstern Sinnes, kecken Muthes. —

„„Nicht ihr, Franken, gebt den Tod mir,
Nicht um Sühne muß ich bluten,
Weil ich Spaniens Boden schmückte
Mit dem ihm verfall'nen Purpur.

Nein, ich trag' in meinem Herzen
Schweigsam schon die Todeswunde;
Meine Herrin hat gerichtet,
Meine Stunde hat gerufen!"" —

Also sang er vor der Fronte,
Als die Augen ihm verbunden;
Auf den Wink des Führers sank er,
In dem Herzen sieben Kugeln.

Nächtliche Fahrt.

In Purpur pranget der Abend,
Der Landwind hebet schon an;
Zur Lustfahrt ladet der Fischer
Dich, Mädchen, in seinen Kahn. —

Noch heißer begehr' ich selbander
Mit dir zu fahren, als du.
Gieb voll das Segel dem Winde,
Es kommt zu steuern mir zu. —

Du steuerst zu kühn, o Mädchen,
Hinaus in das offene Meer;
Du traust dem leichten Fahrzeug
Bei hohen Wellen zu sehr. —

Mißtrauen sollt' ich dem Fahrzeug?
Ich habe dazu nicht Grund,
Die einst ich deiner Treue
Getrauet in böser Stund'. —

Unsinnige, wende das Ruder!
Du bringest uns Beide in Noth;
Schon treiben der Wind und die Wellen
Ihr Spiel mit dem schwachen Boot. —

Laß treiben den Wind und die Wellen
Mit dieſen Brettern ihr Spiel;
Hinweg mit Rudern und Segel,
Hinweg! ich bin am Ziel.

Wie du mich einſt, ſo hab' ich
Dich heut' zu verderben berückt;
Mach' Frieden mit dem Himmel,
Denn ſiehe, der Dolch iſt gezückt.

Du zitterſt, verworf'ner Betrüger,
Vor dieſes Meſſers Schein?
Verrathene Treue ſchneidet
Noch ſchärfer in's Herz hinein.

Und manche betrogene Buhle
Härmt ſtille zu Tode ſich:
Ich weiß nur, mich rächend, zu ſterben,
Weh' über dich und mich! —

Der Jüngling rang die Hände,
Der eigenen Schuld bewußt;
Sie ſtieß den Dolch in das Herz ihm,
Und dann in die eigene Bruſt.

Es trieb ein Wrak an das Ufer
Bei wiederkehrender Fluth,
Es lagen darauf zwei Leichen,
Gebadet in ihrem Blut.

Die Sterbende.

Geläute ſchallt vom Thurm herab,
Es ruft der Tod, es gähnt ein Grab.
Ihr ſünd'gen Menſchen, zum Gebet!
Ein gleiches Loos bevor euch ſteht.

Im Sterben liegt ein ſchönes Weib,
Sie weint um ihren jungen Leib,
Sie weint um ihre ſünd'ge Luſt,
Sie ringt die Hände, ſie ſchlägt ihre Bruſt.

Es harrt des Ausgangs ihr Gemahl,
Blickt ſtarr und kalt auf ihre Qual;
Sie windet ſich in dieſer Stund'
Zu ſeinen Füßen, ſie öffnet den Mund:

Vergieb mir, Gott, in deiner Huld,
Vergieb, Gemahl, mir meine Schuld;
Ich klag' es an in bitt'rer Reu',
Weh' mir! ich brach geſchwor'ne Treu'. —

„Vertrauen iſt Vertrauen werth,
Und machſt du mir kund, wie du mich entehrt,
So mach' ich dir kund in deiner Noth,
Du ſtirbſt am Gift, das ich dir bot."

Die Giftmischerin.

Dies hier der Block und dorten klafft die Gruft.
Laßt einmal noch mich athmen diese Luft,
Und meine Leichenrede selber halten.
Was schauet ihr mich an so grausenvoll?
Ich führte Krieg, wie jeder thut und soll,
Gen feindliche Gewalten.
Ich that nur eben, was ihr alle thut,
Nur besser; drum, begehret ihr mein Blut,
So thut ihr gut.

Es sinnt Gewalt und List nur dies Geschlecht;
Was will, was soll, was heißet denn das Recht?
Hast du die Macht, du hast das Recht auf Erden.
Selbstsüchtig schuf der Stärk're das Gesetz,
Ein Schlächterbeil zugleich und Fangenetz
Für Schwächere zu werden.
Der Herrschaft Zauber aber ist das Geld:
Ich weiß mir Bess're nichts auf dieser Welt,
Als Gift und Geld.

Ich habe mich aus tiefer Schmach entrafft,
Vor Kindermärchen Ruhe mir geschafft,
Die Schrecken vor Gespenstern überwunden.
Das Gift erschleicht im Dunkeln Geld und Macht,
Ich hab' es zum Genossen mir erdacht,
Und hab' es gut befunden.
Hinunter stieß ich in das Schattenreich
Mann, Brüder, Vater, und ich ward zugleich
Geehrt und reich.

Drei Kinder waren annoch mir zur Last,
Drei Kinder meines Leibes; mir verhaßt,
Erschwerten sie mein Ziel mir zu erreichen.
Ich habe sie vergiftet, sie geseh'n,
Zu mir um Hülfe rufend, untergeh'n,
Bald stumme, kalte Leichen.
Ich hielt die Leichen lang' auf meinem Schooß,
Und schien mir, sie betrachtend thränenlos,
Erst stark und groß.

Nun fröhnt' ich sicher heimlichem Genuß,
Mein Gift verwahrte mich vor Ueberdruß
Und ließ die Zeugen nach der That verschwinden.
Daß Lust am Gift, am Morden ich gewann,
Wer, was ich that, erwägt und fassen kann,
Der wird's begreiflich finden.
Ich theilte Gift wie milde Spenden aus,
Und weilte lüstern Auges, wo im Haus
Der Tod hielt Schmaus.

Ich habe mich zu sichern nur geglaubt,
Und büß' es billig mit dem eig'nen Haupt,
Daß ich der Vorsicht einmal mich begeben.
Den Fehl, den einen Fehl bereu' ich nur,
Und gäbe, zu vertilgen dessen Spur,
Wie viele eurer Leben!
Du, schlachte mich nun ab, es muß ja sein.
Ich blicke starr und fest vom Rabenstein
In's Nichts hinein.

Der Tod des Räubers.

Nach de la Vigne.

Dem Söldner zahlt den ausgerufnen Preis! —
Der sonst um Roma's Mauern weit im Kreis
Gemordet und geraubt, liegt überwunden;
Der Schreckliche verspritzt aus tiefen Wunden
Sein Blut so heiß.
Die Seinen haben ihn hinabgetragen
In ihre Höhle, wo bei'm Fackelschein
Um den Gefall'nen sie gekauert klagen;
Der Alte liegt besinnungslos, allein
Die Pulse schlagen.

Der späht, indem den Brand er näher schiebt,
Ob er kein Lebenszeichen von sich giebt;
Der spricht, indem er geht das Grab zu graben
Und seine Thränen er verschluckt: wie haben
Wir ihn geliebt!
Die um das Sterbebett des Pabstes weilen,
Sie haben nicht für ihn die Herzlichkeit.
Wie wußt' er zu der Plünderung zu eilen!
Wie stark im Kampf und welche Ehrlichkeit
Sodann bei'm Theilen!

Er war ein echter Christ vom alten Schlag,
Er hielt die Fasten, wie nur einer mag,
Die heil'ge Kirche nebst den Heil'gen ehrt' er,
Und Raub und Mord, und jedes Werk verwehrt' er
Am Feiertag.

Da hatte nicht ein Christenkind zu leben,
Der Ketzer durfte nur, wie sich's gebührt,
Der Engeländer uns zu schaffen geben. —
Beeifert euch, wenn's so zu sterben führt,
Noch fromm zu leben!

Nun regt er sich, erwartet sein Gebot! —
Er streckt die Hand aus, breit und blutig roth,
Sie suchet seine Flinte noch zu fassen;
Nicht will er von der alten Waffe lassen,
Nicht in den Tod.
Sie war so manche Jahre sein getreuer,
Sein einziger Beschützer und Genoß;
Er freut sich ihrer, die er hält so theuer,
Versucht mit starrem Finger noch das Schloß —
Da giebt sie Feuer.

Schon gut, du kennst mich noch; — indessen rafft
Der Söldner mich inmitten meiner Kraft;
Ich kann nicht selber meine Rache nehmen;
Du mußt dich einer stärkern Hand bequemen,
Die Rache schafft.
Durch dich getroffen muß der Wicht erstarren,
Den schuldest du mir noch, versage nicht;
Sie werden in die Erde mich verscharren,
Drei Tage geb' ich Zeit, thu' deine Pflicht,
Ich werde harren.

Des Weges zog ein Mönch von Ungefähr;
Mit Geld und milden Gaben hatten schwer

Die Gläub'gen ihn beladen; dieſes bracht' er
Dem Kloſter zu, des Geldes nur gedacht' er; —
So zog er her.
Ein Räuber hieß, ehrfürchtig die Gebehrde,
Das Haupt entblößt, ihn folgen zu dem Platz;
Er kam unweigerlich, den Blick zur Erde,
Mit leiſem Schritt, daß klingend nicht ſein Schatz
Verrathen werde.

Und brünſtig betet' er zu Gott empor;
Da klang dies Wort unheimlich in ſein Ohr:
Ihr ſollt mich beichten hören, mich entbinden,
So lieb euch euer Kopf iſt, meiner Sünden,
Confiteor:
Es laſtet mancher Mord auf meiner Seele,
Darauf war einmal mein Gewerb' geſtellt.
Demüthig ſprach mit angſtgeſchnürter Kehle
Der Mönch: Wer iſt, mein Sohn, in dieſer Welt
Ganz frei von Fehle?

Erbaulich kreuzigte, wer um ihn ſtund,
Bei jedem Mord ſich traurend, den ſein Mund
Berichtete; und ferner ſprach der Alte:
Wie ſich's mit meinem Nachlaß noch verhalte,
Ich mach' es kund.
Im Namen Gottes und der Jungfrau, ſollen
Gehören meinem Weib Geſchmeid und Tand;
Dir mein Gewehr, um Rache mir zu zollen;
Euch, Herr, mein Geld; — die Seel' in Gottes Hand,
Mög' er ſie wollen!

Der Mönch empfing im Schrecken seinen Lohn
Und gab dem Sünder Absolution;
Dann trat das schöne Weib herein, mit stieren,
Mit stolzen Augen, in den Armen ihren
Unmünd'gen Sohn.
Todt, rief sie, todt! doch hat er nicht die Seinen
Verlassen, und kein Feiger liegt er da!
Nein! schrie er zornig auf, wer dürft' es meinen?
Das Kind indessen weinte, weil es sah
Die Mutter weinen.

Sie warf sich neben den geliebten Mann,
Nahm in den Schooß sein Haupt und weinte dann.
Ihm klapperten vor Schmerz die Zähne heftig;
Bezwingen wollt' er sich noch willenskräftig,
Es ging nicht an.
Wir werden länger nicht vereinigt bleiben,
Leb' wohl, du gutes Kind, es wird nun wahr;
Der scheidet, will auch uns vonsammen treiben.
Er lächelte, — sein Lächeln aber war
Nicht zu beschreiben.

Und weißt du noch den Kuß, der uns verband,
Den ersten, als im Wald ich einst dich fand,
Dich widerstrebend fest umschlungen hatte,
Und liebesstark dein Bräutigam, dein Gatte
Dich überwand!
So laß mit einem letzten Kuß uns scheiden;
Nicht wonnetrunken, taumelnd, unbewußt,

Nein, ſchmerzenreich beſiegelt er uns beiden,
Wie jener erſte dort die erſte Luſt,
Die letzten Leiden.

Es will nicht taugen, daß du einſam biſt;
Nimm einen wackern Mann nach kurzer Friſt,
Und beide liebet meinen armen Knaben.
Laßt, wie ich ſelbſt, ihn Gott vor Augen haben
Als guter Chriſt.
Wann dreizehn Jahr' er alt iſt, ſo erſchein' er
Zum Abendmahl; dann ſprich zu ihm das Wort:
Dein Vater, der dich ſchaut, war kühn wie keiner;
Sieh' hier ſein Grab, die off'ne Straße dort, —
Und denke ſeiner.

Er ſprach's, dann ging's zu ſterben; in der Wuth
Der Schmerzen wälzt' er ſtöhnend ſich im Blut,
Das Antlitz bleich von Angſtſchweiß überfloſſen.
Noch rief er: Ave! — Amen! die Genoſſen
Mit trübem Muth.
Dann ſank ſein müdes Haupt zurück. Hienieden
Gebührt die Ehr' ihm: feuert in die Luft
Noch drei Mal die Musketen; ſchaffet Frieden
Vor Kinderſchrei um dieſes Mannes Gruft:
Er iſt verſchieden.

Der Graf und der Leibeigene.

1.

Laß, Graf, die Jagd und wende dein Roß;
Es wird, bevor du erreicheſt dein Schloß,
Wo kreißend die Gräfin begehret dein,
Der Erbe vielleicht dir geboren ſein.

Wie ſprengt er daher mit freudigem Muth!
Wie trieft der Rappe von Schweiß und von Blut!
Die Burg erreicht er mit letzter Kraft, —
Verwirrung herrſcht in der Dienerſchaft.

Es bringt in das Frauengemach der Graf;
Die Wöchnerin liegt in ruhigem Schlaf,
Die Frauen entfernt, die Fenſter verhängt,
Die Wiege dicht an das Bette gedrängt.

Er deckt die Wieg' auf, athmend kaum; —
Zwei Knaben faßt der enge Raum,
Zu Haupt liegt einer, der andre am Fuß;
Wie ſchwelgt nun ſein Herz in Ueberfluß!

Er hebt den einen, den andern mit Luſt
Aus enger Wiege an ſeine Bruſt,
Er legt ſie beiſammen, und wieder hervor
Sie hebend hält er die Beiden empor.

„Wie bin ich so reich, wie war ich so arm!
Nun wieg' ich der Sprößlinge zwei im Arm,
Nun grünt mein Stamm in Ueppigkeit,
Nun soll er mir ragen in Herrlichkeit!"

Da kommt die Wehemutter herein,
Sie ahndet schon, was geschehen mag sein,
Sie hört und sieht ihn erschrocken an:
Was hast du, Graf, was hast du gethan?

Entbunden ward mit der Herrin zugleich
Die Schaffnerin, — was wirst du so bleich? —
Sie hat, die hier sich geschäftig verletzt,
Der Kinder eins in die Welt gesetzt.

Zu Häupten lag, der dir gehört,
Der andre zu Füßen, wie sich's gehört.
Wer ist dein Blut, wer dein Geschlecht?
Leibeigen wer und niedrer Knecht?

Da ruft er entsetzt: was hab' ich gethan?
Mein Sohn, mein Sohn! wer zeigt mir ihn an?
Erwachend ruft die Gräfin: mein Kind!
O gebt mein eigenes Kind mir geschwind!

Vergebliche Klage: kein Zeuge spricht,
Zu kennen sind die Kinder nicht,
Verloren ist der Irrung Spur,
Die Zeichen schweigen, es schweigt die Natur.

2.

„Bald legt sich der Alte zur letzten Ruh'
Und fällt sein brechendes Aug' erst zu, —
Auf welcher Seite sei das Recht, —
So bin ich der Herr, so bist du der Knecht." —

„„Du, Doppelgänger, bist mir fast,
Wie ich dir, in der Seele verhaßt;
Und schläft er . . . ich frage nach keinem Recht,
So bin ich der Herr, so bist du der Knecht."" —

„Ich bin der Graf, wer widersagt
Dem hochgeborenen Herrn? wer wagt
Verblendet gegen mich den Raub?
Vor mir, Leibeigener, in den Staub!" —

„„Ich bin der Graf und dulde hier
Dein blasses Bild nicht neben mir;
Ich werfe dich in den tiefsten Thurm;
Zu meinen Füßen kreuch, du Wurm!"" —

„Wenn schmähen deine Zunge darf,
Ist doch dein Schwerdt viel minder scharf,
Sonst müßte bald entschieden sein
Wohl zwischen uns das Mein und Dein." —

„„Was warten wir, daß sein Auge bricht?
Ich fälle dich gleich, du Bösewicht!"" —
„Was warten wir? das sprachst du gut;
Gleich dünge mein Land dein schwarzes Blut!"

Vernahmst du, Graf, der Waffen Klang
Vom Hag herüber die Halle entlang?
Was trägt dein schwankender Fuß dich dahin?
Ach! Unheil ahndet dein finsterer Sinn.

Und über zwei Leichen auf blutigem Grund,
Da ringt er verwaist die Hände wund,
Und weint die alten Augen blind,
Und schüttelt sein greises Haar in dem Wind.

Der Waldmann.

Der Wand'rer eilt das Thal hinauf,
Er steigert fast den Schritt zum Lauf,
Der Pfad ist steil, die Nacht bricht ein,
Die Sonne sinkt in blut'gem Schein,
Die Nebel zieh'n um den Drachenstein.

Und wie er bald das Dorf erreicht,
Ein seltsam Bild vorüber schleicht,
Gespenstisch fast, unheimlicher Gast;
Drückt ihn annoch des Lebens Last?
Gewährt das Grab ihm keine Rast?

„Ihr friedlichen Leute, was zaget ihr,
Und kreuziget euch, und zittert schier?" —
Ob mir das Haar zu Berge steigt,
Ich sag's dir an, wenn Alles schweigt:
Es hat der Waldmann sich gezeigt.

„Der Waldmann?" — Ja. Du wirst nicht bleich,
Du bist hier fremd, ich dacht' es gleich;
Ich bin ein achtzigjähr'ger Mann,
Und war ein Kind, als sich's entspann,
Ich bin's, der Kunde geben kann.

Die Drachenburg ſtand dazumal
Stolz funkelnd noch im Sonnenſtrahl;
Da lebte der Graf in Herrlichkeit,
Bei ihm, bewundert weit und breit,
Das junge Fräulein Adelheid.

Der Schreiber Waldmann, höflicher Art,
Trübſinnig, blaß und hochgelahrt,
Erfreute ſich der Gunſt des Herrn;
Er ſah das Fräulein nur zu gern,
Und der Verſucher blieb nicht fern.

Zu reden wie er, kein Andrer verſtund;
Er webte fein mit falſchem Mund
Das Netz', womit er ſie umſchlang;
Er ſprach von Lieb', er ſprach von Rang,
Von freier Wahl und hartem Zwang;

Von Gott und Chriſto nebenbei,
Und Sündenhaftes allerlei;
So hat er ſie beſtürmt, geplagt,
Gequält, umgarnt, ſei's Gott geklagt,
Bis ſie ihm Liebe zugeſagt.

Spät ward's dem Vater hinterbracht,
Sein Zorn, ſein Mitleid ſind erwacht;
Sein Kind Erbarmen bei ihm fand,
Der falſche Schreiber ward verbannt
Bei Leibesſtrafe von Burg und Land.

Schön Adelheid in Thränen zerfloß,
Der Waldmann aber irrt' um das Schloß;
Er kannt' nicht Ruh', er wußt' nicht Rath,
Er wüthete, brütete früh und ſpat,
Und ſann auf ſchauerliche That.

Er ſandt' ihr heimlich einen Brief,
Wovor es kalt ſie überlief:
Zuſammen ſterben! hieß es darin,
Getrennt zu leben, bringt keinen Gewinn,
Nach einem Dolchſtoß ſteht mein Sinn.

Du ſchleichſt zu Nacht aus des Schloſſes Raum
Und ſtellſt dich ein bei'm Käſtenbaum;
Beſtellt das Brautbett findeſt du,
Das Bett zur langen, langen Ruh',
Am Morgen deckt dein Vater uns zu.

Und wie in ſchwerem Fiebertraum
Zog's ſie zu Nacht nach dem Käſtenbaum.
Ob da ſie ſelbſt den Tod begehrt,
Ob widerſtrebt, ob ſich gewehrt,
Die Nacht verbirgt's, kein Menſch es erfährt.

Der Tag, wie er in Oſten ergraut,
Hat erſt das blut'ge Werk geſchaut:
Er hat in der Geliebten Bruſt,
Die Liebe nur athmet und ſüße Luſt,
Den Dolchſtoß ſicher zu führen gewußt.

Wie aber sie sank in seinen Arm,
Ihr Blut verspritzte so roth und warm,
Da merkt' er erst, wie das Sterben thut,
Da ward er feig, da sank sein Muth,
Da dünkt' es ihn zu leben gut.

Er hat die Leiche hingestreckt,
Und ist entfloh'n, und hat sich versteckt.
Es ward das Schreckniß offenbar,
Wie kaum die Arme verblichen war;
Der Vater zerraufte sein greises Haar.

Er hat dem Mörder grausig geflucht:
Dem Tod zu entkommen, der drohend ihn sucht;
Er hat das Grab der Tochter bestellt,
Er hat sich bald zu derselben gesellt;
Sein Stamm verdorrt, die Burg zerfällt.

Der Waldmann dort bei den Gräbern haust,
Bei'm Kästenbaum, wann der Sturm erbraust,
Gespenstisch fast, unheimlicher Gast; —
Drückt ihn annoch des Lebens Last?
Gewährt das Grab ihm keine Rast?

Man weiß es nicht, doch wann er steigt
Hinab zu Thal, im Dorfe sich zeigt,
So folgt ihm Unheil auf dem Fuß;
Verderben bringt sein ferner Gruß,
Und wen er anhaucht, sterben muß.

Vergeltung.

Wie der Mai du anzuſchauen,
Wonnereiche, Zarte, Feine,
Mit des Haares Gold, der blauen
Klaren Augen Himmelsreine;
Mit den Lippen von Korallen,
Mit der Gabe zu gefallen,
Holdes, ſüßes Mägdelein, —
Mußt, unſeligſte von Allen,
Du des Henkers Tochter ſein?!

Und der Vater kam nach Hauſe
Düſtern, faſt verſtörten Muthes;
Ihn verfolgt das Bild, das grauſe,
Des am Tag vergoß'nen Blutes: —
Haben, die den Stab gebrochen,
Nach den Rechten auch geſprochen,
Schreit um Rache doch dies Blut;
Jene Rechte ſind beſtochen,
Sind der Unterdrücker Gut.

Ja, die Mächt'gen, die Beglückten,
Ja, die Götter dieſer Erden!
Ihnen muß der Unterdrückten
Sühnend Blut geopfert werden;

Rein von Blut ſind ihre Hände,
Das Geſetz verlangt die Spende,
Wie der Richter ſelber ſpricht;
Ich, Verworf'ner, bring's zu Ende,
Ob das Herz darob mir bricht.

Recht und Freiheit! rufen wollte
Dieſer noch, da ſcholl der dumpfe
Trommelſchlag, — ein Wink, — es rollte
Schnell ſein Haupt getrennt vom Rumpfe.
Morgen werden Mütter weinen,
Morgen folgen zwei dem Einen,
Und gebrandmarkt werden drei! —
Möchte noch der Tag mir ſcheinen,
Wo Vergeltung Loſung ſei! —

Wühlt in ſeines Herzens Wunden
So der Alte trüb' und trüber,
Und die nächtlich bangen Stunden
Ziehen träg' an ihm vorüber;
Ewig ſcheint die Nacht zu dauern;
Wahngebilde ſieht er lauern,
Wo ſein Auge ſtarrend ruht;
Sieht an den geweißten Mauern
Rieſeln der Gerechten Blut.

Und er hofft die düſtern Sorgen
Sich beſchäft'gend abzuſtreifen,
Im Voraus zum andern Morgen
Will er Beil und Meſſer ſchleifen,

Will am Heerde sich bemühen
Noch die Stempel auszuglühen,
Die er morgen brauchen soll; —
Blutroth sieht er Funken sprühen
Um das Eisen schreckenvoll.

Blut und Blut! Die grausen Bilder
Stürmen auf ihn ein und hadern,
Es empöret wild und wilder
Sich das Blut in seinen Adern;
Frieden hofft er nur zu finden,
Sich der Angst nur zu entwinden
In der reinen Unschuld Näh': —
Dieser Spuk, er wird verschwinden,
Wann ich meine Tochter seh'.

Nahen will ich ihr, mich halten
Ihr zu Häupten, nur sie schauen,
Zum Gebet die Hände falten
Und auf meinen Gott vertrauen. —
Wie er sagte, also that er,
Sorglich, leisen Schrittes nahe er,
Nicht zu stören ihre Ruh'; —
Was, verzweiflungsvoller Vater,
Zuckst dein scharfes Messer du?

Ach du siehest, weh' dir Armen!
Siehst den Wüstling, siehst den Grafen,
Siehst der Tochter in den Armen
Den Verführer eingeschlafen.

Im Begriff, den Stoß zu führen,
Wirst du And'res noch erkühren,
Ja! du wirfst das Messer weit, —
Zeit war's, jene Gluth zu schüren,
Und der Stempel liegt bereit. —

Wirst nicht, Schandbub', mit dem Leben
Nur die Frevelthat mir büßen;
Werde meinen Fluch dir geben,
Und du wirst dich krümmen müssen,
Trage du auf deiner bleichen
Stirne dieses Kainszeichen,
Eingebrannt von meiner Hand!
Magst so ungefährdet schleichen,
Mann der Sünde, durch das Land.

Zischend brennt sich ein das Eisen,
Schreiend fährt er aus dem Schlafe,
Und erblickt den grimmen Greisen
Mit dem Werkzeug seiner Strafe. —
Zeuch von hinnen! dein Erwachen
Möge den noch glaubend machen,
Der Vergeltung nicht geglaubt;
Gott ist mächtig in dem Schwachen:
Spricht's und wiegt sein graues Haupt.

Der König im Norden.*)

Es war ein König im Norden,
Gar ſtolz, gewaltig und reich;
Ihm gleich iſt keiner geworden,
Und nie wird Einer ihm gleich.

Und als es galt zu ſterben,
Er ſaß am öden Meer,
Es ſchlichen herbei ſeine Erben,
Der Wolf, die Eule, der Bär.

Da ſprach er zum zottigen Bären:
Dir laſſ' ich Forſt und Wald;
Kein Jagdherr wird dich ſtören
Im luftigen Aufenthalt.

Und weiter ſprach er zur Eule:
Ich laſſe ſonder Zahl
Dir Burgen und Städte, vertheile
Sie deinen Töchtern zumal.

*) Ich ſchmücke mich mit fremden Federn. Dieſes Gedicht iſt eigentlich von Julius Curtius: ich habe es nur beim Abſchreiben unbedeutend in den Worten verändert.

Und ſprach zum Wolfe desgleichen:
Dir laſſ' ich ein ſtilles Feld,
Mit Leichen und aber Leichen,
So weit ich geherrſcht, beſtellt.

Und wie er ſolches geſprochen,
So ſtreckt' er ſich aus zur Ruh', —
Ein Sturm iſt angebrochen,
Der deckte mit Schloſſen ihn zu.

Laß ruh'n die Todten.

Es ragt ein altes Gemäuer
Hervor aus Waldesnacht,
Wohl ſtanden Klöſter und Burgen
Einſt dort in herrlicher Pracht.

Es liegen im kühlen Grunde
Behauene Steine gereiht:
Dort ſchlummern die Frommen, die Starken,
Die Mächt'gen der alten Zeit.

Was kommſt du bei nächtlicher Weile
Durchwühlen das alte Geſtein?
Und förderſt herauf aus den Gräbern —
Nur Staub und Todtengebein!

Unmächtiger Sohn der Stunde,
Das iſt der Zeiten Lauf.
Laß ruh'n, laß ruh'n die Todten,
Du weck'ſt ſie mit Klagen nicht auf.

Ungewitter.

Auf hohen Burgeszinnen
Der alte König ſtand,
Und überſchaute düſter
Das düſter umwölkte Land.

Es zog das Ungewitter
Mit Sturmesgewalt herauf,
Er ſtützte ſeine Rechte
Auf ſeines Schwerdtes Knauf.

Die Linke, der entſunken
Das goldene Zepter ſchon,
Hielt noch auf der finſtern Stirne
Die ſchwere goldene Kron'.

Da zog ihn ſeine Buhle
Leiſ' an des Mantels Saum:
Du haſt mich einſt geliebet,
Du liebſt mich wohl noch kaum?

Was Lieb' und Luſt und Minne?
Laß ab, du ſüße Geſtalt!
Das Ungewitter ziehet
Herauf mit Sturmesgewalt.

Ich bin auf Burgeszinnen
Nicht König mit Schwerdt und Kron',
Ich bin der empörten Zeiten
Unmächtiger, bangender Sohn.

Was Lieb' und Luſt und Minne?
Laß ab, du ſüße Geſtalt!
Das Ungewitter ziehet
Herauf mit Sturmesgewalt.

Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend, zürnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
Unabläßig, unaufhaltsam,
Allgewaltig nahr die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wann er erst mit Blüthen prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
Und den Wind die Aeste schütteln,
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
Tragt ihm seine Lieder nach!

Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen
Treff ihn aller Orten Schmach!

Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heischt Vernichtung;
Treibst als Wrak du doch hinab.

Einen sah man da erschrocken
Bald erröthen, bald erblassen;
Wer hat ihn herein gelassen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt den Thoren festzuhalten,
Laßt verstummen den Gesang.

Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Thurme
Ruhig, heiter seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme;
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unablässig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit.

Deutsche Volkssagen.

„Die Sage will ihr Recht. Ich schreit' ihr nach."
Fouqué an Fichte. (Held d. N. II.)

1.

Das Riesen-Spielzeug.

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesen-Fräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Ei! artig Spielding! ruft ſie, das nehm' ich mit nach Haus.
Sie kniet nieder, ſpreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was da ſich alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das ſie zuſammen ſchlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder ſind,
Zur Burg hinan und ſuchet den Vater auf geſchwind:
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderſchön!
So Allerliebſtes ſah ich noch nie auf unſern Höh'n.

Der Alte ſaß am Tiſche und trank den kühlen Wein,
Er ſchaut ſie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Zappeliches bringſt du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfeſt ja vor Freuden; laß ſehen, was es ſei.

Sie ſpreitet aus das Tüchlein und fängt behutſam an,
Den Bauer aufzuſtellen, den Pflug und das Geſpann;
Wie alles auf dem Tiſche ſie zierlich aufgebaut,
So klatſcht ſie in die Hände und ſpringt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernſthaft und wiegt ſein Haupt und ſpricht:
Was haſt du angerichtet? das iſt kein Spielzeug nicht
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollſt gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn, wäre nicht der Bauer, ſo hätteſt du kein Brot;
Es ſprießt der Stamm der Rieſen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, da ſei uns Gott davor!

Burg Niedeck iſt im Elſaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand,
Sie ſelbſt iſt nun verfallen, die Stätte wüſt und leer,
Und fragſt du nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

2.

Die verſunkene Burg.

Es ragt umkrönt von Thürmen empor aus dunklem Forſt
Ein ſteiler luft'ger Felſen, das iſt der Raubherrn Horſt,
Und wie aus blauen Lüften der Aar auf ſeinen Fang,
So ſchießen ſie auf Beute von dort das Thal entlang.

Drei Brüder ſind's, auf Straßen zu Roß in blankem Stahl,
In Hermelin und Purpur daheim im Ritterſaal,
In Blut und Luſt und Sünden, in Stolz und Ueppigkeit,
So ſchwelgen ſie und praſſen gefürchtet weit und breit.

Und ihre freche Buhle weiß nicht, wie Hunger thut;
Sie prunkt in Gold und Seide und tritt aus Frevelmuth
Die heil'ge Gottesgabe verächtlich in den Koth,
Sie geht einher auf Schuhen von feinem Weizenbrot.

Der Wächter hat gerufen: auf, Ritter, auf! zu Roß!
Von Reiſigen erſcheinet ein ſtaubumwölkter Troß,
Das ſind die fremden Kaufherrn, das iſt der reiche Zug,
Die führen wenig Eiſen, doch rothes Gold genug.

Vergeßt nicht eure Bühle, ruft ihnen nach die Maid,
Schafft Gold und Edelsteine, schafft funkelndes Geschmeid,
Versorgt mit Singevögeln auf's neu' den Rosenhag,
Daß sich an ihrem Zwitschern mein Ohr erfreuen mag.

Und bald mit Jubel ziehen sie wieder Burg hinan,
Vor ihnen die Gefangnen gebunden Mann für Mann. —
Wir bringen dir die Vögel, die du begehret hast,
Im Rosenhag zu zwitschern, und Goldes manche Last.

Der Rosenhag: tief öffnet und eng sich eine Gruft,
Das Burgverließ, es steiget empor der Leichen Duft,
Tief unten gähnt der Abgrund, ein jäher Felsenspalt,
Kein andrer Ausgang führet aus diesem Aufenthalt.

Da galt es zu verhungern. Der Angstruf, welcher drang
Aus diesem Schreckensschlunde, das war der Vogelsang;
Und wenn hinab sich stürzte, am Felsen sich zerschlug
Verzweiflungsvoll ein Opfer, das war der Vogelflug.

Sie stießen nun die Armen hinab in diesen Graus,
Da rief ein Greis, ein Priester, noch händeringend aus:
Weh' über euch, ihr Thoren! die ihr verblendet seid,
Einst werden solche Werke mehr euch, denn uns, noch leid!

Da rief ein Ritter grimmig: nun — Blutschuld, Sinnenlust?
Ich bin der eig'nen Werke vollkommen mir bewußt;
Ich will darüber brüten, bei meinem theuren Eid!
Bis zu dem Weltgerichte, sie werden mir nicht leid.

Da rief der Andre höhnend: du willst der Rabe sein?
Die Sorg' um meine Werke, so wie die Luft ist mein;
Ich selber will sie tragen, bei meinem theuren Eid!
Bis zu dem jüngsten Tage, sie werden mir nicht leid.

Da rief der Dritte lachend: hinunter in den Schlund,
Als Nachtigall zu singen, der hier gebellt als Hund;
Ich trage meine Werke, bei meinem theuren Eid!
Bis an den Tag der Tage, sie werden mir nicht leid.

Wie frevelnd ihren Lippen das schnelle Wort entfloh'n,
Entgegnet aus der Tiefe ein Wehgeschrei dem Hohn,
Und „Amen!" ruft die Buhle, die höllisch gellend lacht;
Da schallt und rollt der Donner, der Felsen wankt und kracht.

Und jene kreischt verwandelt, es rauscht der Flügelschlag,
Sie schwingt sich in die Lüfte, verfinstert wird der Tag,
Die Erde flammensprühend eröffnet ihren Mund,
Und wie die Burg versunken, so ebnet sich der Grund.

Du forschest nach der Stätte, wo einst die stolze stand,
Du fragest nach den Namen, wie jene sonst benannt? —
Vergebliches Beginnen, es waltet das Gericht;
Vergessen und verschollen, die Sage weiß es nicht.

3.

Die Männer im Zobtenberge.

Es wird vom Zobtenberge gar ſeltſames erzählt;
Als tauſend und fünfhundert und ſiebzig man gezählt,
Am Sonntag Quaſimodo luſtwandelte hinan
Johannes Beer aus Schweidnitz, ein ſchlichter frommer Mann.

Er war des Berges kundig, und Schlucht und Felſenwand
Und jeder Stein am Stege vollkommen ihm bekannt;
Wo in gedrängtem Kreiſe die nackten Felſen ſteh'n,
War diesmal eine Höhle, wo keine ſonſt zu ſeh'n.

Er nahte ſich verwundert dem unbekannten Schlund,
Es hauchte kalt und ſchaurig ihn an aus ſeinem Grund;
Er wollte zaghaft fliehen, doch bannt' ihn fort und fort
Ein lüſternes Entſetzen an nicht geheuren Ort.

Er faßte ſich ein Herze, er ſtieg hinein und drang
Durch enge Felſenſpalten in einen langen Gang;
Ihn lockte tief da unten ein ſchwacher Dämmerſchein,
Den warf in eh'rner Pforte ein kleines Fenſterlein.

Die Pforte war verſchloſſen, zu welcher er nun kam,
Er klopfte, von der Wölbung erdröhnt' es wunderſam,
Er klopfte noch zum andern, zum dritten Mal noch an,
Da ward von Geiſterhänden unſichtbar aufgethan.

An rundem Tiſche ſaßen in ſchwarzbehang'nem Saal,
Erhellt von einer Ampel unſicher bleichem Strahl,
Drei lange hag're Männer; betrübt und zitternd ſah'n
Ein Pergament vor ihnen ſie ſtieren Blickes an.

Er zögernd auf der Schwelle beſchaute ſie genau, —
Die Tracht ſo alterthümlich, das Haar ſo lang und grau, —
Er rief mit frommem Gruße: vobiscum Christi pax!
Sie ſeufzten leiſe wimmernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun von der Schwelle nur wen'ge Schritte vor,
Vom Pergamente blickten die Männer nicht empor,
Er grüßte ſie zum andern: vobiscum Christi pax!
Sie lallten zähneklappernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun vor den Tiſch hin, und grüßte wiederum:
Pax Christi sit vobiscum! ſie aber blieben ſtumm,
Erzitterten, und legten das Pergament ihm dar:
„Hic liber obedientiae" darauf zu leſen war.

Da fragt' er: wer ſie wären? — Sie wüßten's ſelber nicht.
Er fragte: was ſie machten? — Das endliche Gericht
Erharrten ſie mit Schrecken, und jenen jüngſten Tag,
Wo Jedem ſeiner Werke Vergeltung werden mag.

Er fragte: wie ſie hätten verbracht die Zeitlichkeit?
Was ihre Werke waren? Ein Vorhang wallte breit
Den Männern gegenüber und bildete die Wand,
Sie bebten, ſchwiegen, zeigten darauf mit Blick und Hand.

Dahin gewendet hob er den Vorhang ſchaudernd auf:
Gerippe und Schädel lagen geſpeichert da zu Hauf;
Vergebens war's mit Purpur und Hermelin verdeckt,
Drei Schwerdter lagen drüber, die Klingen blutbefleckt.

Drauf er: ob zu den Werken ſie ſich bekennten? — Ja.
Ob ſolche gute waren, ob böſe? — Böſe, ja.
Ob leid ſie ihnen wären? Sie ſenkten das Geſicht,
Erſchraken und verſtummten: ſie wüſten's ſelber nicht.

4.

Der Birnbaum auf dem Walſerfeld.

Es ward von unſern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter ſie ihnen überbracht;
Wir werden unſern Kindern vererben ſie auf's neu';
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

Das Walſerfeld bei Salzburg, bezeichnet iſt der Ort,
Dort ſteht ein alter Birnbaum verſtümmelt und verdorrt,
Das iſt die rechte Stätte, der Birnbaum iſt das Maal,
Geſchlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und iſt die Zeit gekommen und iſt das Maaß erſt voll, —
Ich ſage gleich das Zeichen, woran man's kennen ſoll, —
So wogt aus allen Enden der ſündenhaften Welt
Der Krieg mit ſeinen Schrecken heran zum Walſerfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad ſein,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein,
Da rinnen rothe Ströme die Wieſenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Böſen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, ſo deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen ſich zur Ruh',
Und wann der junge Morgen beſcheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenſchild.

Nun ſag' ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verſtümmelt und verdorrt;
Schon dreimal abgehauen, ſchlug dreimal auch zuvor
Er ſchon aus ſeiner Wurzel zum ſtolzen Baum empor.

Wann nun ſein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,
Und Saft im morſchen Holze auf's neu' lebendig rinnt;
Und wann den grünen Laubſchmuck er wieder angethan,
Das iſt das erſte Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er ſeine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit;
Und ſchmückt er ſich mit Blüthen, ſo iſt das Ende nah;
Und trägt er reife Früchte, ſo iſt die Stunde da.

Der heuer iſt gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wunderſame Kunde betroffen ausgeſagt;
Ihn wollte ſchier bedünken, als rege ſich der Saft
Und ſchwöllen ſchon die Knoſpen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maaß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel ſchon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich Eins wohl klar:
Es ſind die Zeiten heuer gar ernſt und ſonderbar.

Abdallah.
(Tausend und eine Nacht.)

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig, sein ganzes Gut;
Er hat mit Kaufmannswaaren Balsora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.

Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,
Ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl,
Und loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander befragt,
Was jeder verlangt zu wissen, willfährig einander gesagt,
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort,
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:

Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,
Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichsten Schatz.
Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
Wohl achtzig, wohl tausend Kameele, es würde zu merken nicht sein.

Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz:
Mein Bruder, hör', mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
Dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich.

Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein,
Nur achtzig Kameelslaſten, es wird zu merken nicht ſein.
Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienſtes Sold,
Das beſte von allen, das ſtärkſte, mit ſeiner Laſt von Gold.

Darauf der Derwiſch: mein Bruder, ich hab' es anders gemeint,
Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das iſt, was billig mir ſcheint,
Den Werth der vierzig Thiere empfängſt du millionenfach,
Und hätt' ich geſchwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach.

Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,
Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich den Gewinn.
Er ſprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Laſten leid,
Dem Geiz in ſeinem Herzen geſellte ſich der Neid.

Und ſo erhoben die Beiden vom Lager ſich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kameele, der Derwiſch leitet den Zug.
Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und ſchmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Schroff, überhangend umſchließet die Felswand rings den Raum,
Noch drang in dieſe Wildniß des Menſchen Fuß wohl kaum.
Sie halten; bei den Thieren Abdallah ſich verweilt,
Der ſie, der Laſt gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.

Indeſſen häuft der Derwiſch am Fuß der Felſenwand
Verdorrtes Gras und Reiſig und ſteckt den Haufen in Brand;
Er wirft, ſo wie die Flamme ſich praſſelnd erhebt, hinein
Mit ſeltſamem Thun und Reden viel kräftige Spezerei'n.

In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinsternd schier den Tag,
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,
Die Finsterniß entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weitgeöffnet Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut,
Es tragen gold'ne Pilaster ein hohes Gewölb' von Krystall,
Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

Es lieget zwischen den gold'nen Pilastern, unerhört,
Das Gold hoch aufgespeichert, deß Glanz den Menschen bethört,
Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.
Sie schreiten zum Werke; der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt.
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.

Doch bald begreift er den Irrthum und wechselt die Last und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold, deß Glanz ihn berauscht,
Und was er fort zu tragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kameele, schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft.
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh',
Und nimmt daraus ein Büchschen, und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze und was darin verwahrt,
Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart;
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid,
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

D'rauf schreiten hinaus die Beiden und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's bei'm Eintritt gethan;
Der Schatz verschließt sich donnernd, ein jeder übernimmt
Die Hälfte der Kameele, die ihm das Loos bestimmt.

Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß;
Abdallah erzeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,
Des andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eig'ner Verlust:
Ein Derwisch, solche Schätze, die eig'nen Kameele, — das kränkt,
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

Mein Bruder, hör', mein Bruder! — so folgt er seiner Spur —
Nicht um den eig'nen Vortheil, ich denk' an deinen nur,
Du weißt nicht, welche Sorgen und weißt nicht, welche Last
Du, Guter, an vierzig Kameelen dir aufgebürdet hast.

Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Thieren wohnt,
O glaub' es mir, der Mühen von Jugend auf gewohnt,
Versuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,
Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.

Darauf der Derwiſch: ich glaube, daß Recht du haben magſt,
Schon dacht' ich bei mir ſelber, was du, mein Bruder, mir ſagſt.
Nimm, wie dein Herz begehret, von dieſen Kameelen noch zehn,
Du ſollſt von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.

Abdallah dankt und ſcheidet und denkt in ſeiner Gier:
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe ſie mir.
Er kehrt zurück im Laufe, es muß verſuchet ſein,
Er ruft, ihn hört der Derwiſch und harret gelaſſen ſein.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort,
Du kommſt, unkundig der Wartung, mit dreißig Kameelen nicht fort,
Die widerſpenſtigen Thiere ſind ſtörriger, denn du denkſt,
Du machſt es dir bequemer, wenn du mir zehen noch ſchenkſt.

Darauf der Derwiſch: ich glaube, daß Recht du haben magſt,
Schon dacht' ich bei mir ſelber, was du, mein Bruder, mir ſagſt.
Nimm, wie dein Herz begehret, von dieſen Kameelen noch zehn,
Du ſollſt von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.

Und wie ſo leicht gewähret, was kaum er ſich gedacht,
Da iſt in ſeinem Herzen erſt recht die Gier erwacht;
Er hört nicht auf, er fodert, wohl ohne ſich zu ſchen'n,
Noch zehen von dem Zwanzig und von den Zehen neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwiſch übrig bleibt,
Noch dies ihm abzufodern des Herzens Gier ihn treibt;
Er wirft ſich ihm zu Füßen, umfaſſet ſeine Knie:
Du wirſt nicht Nein mir ſagen, noch ſagteſt du Nein mir nie.

So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,
Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht werth.
Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen: das ist das rechte Geschmeid,
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort,
Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir noch fort?
Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand? —
So nimm es, spricht der Derwisch und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das räthselhafte, hält;
Er spricht kaum dankend weiter: so lehre mich nun auch,
Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?

Der Derwisch: groß ist Allah, die Salbe wunderbar.
Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar
Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind;
Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser, traun!
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schau'n.

Willfährig thut's der Derwiſch, da ſchaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, ſchimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgeſtein,
Sie ſchlummern unten und leuchten mit ſeltſam lockendem Schein.

Er ſchaut's und ſtarrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieſelt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.
Er denkt: würd' auch beſtrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht beſäß' ich die Schätze und würd' unermeßlich reich.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letzten Mal mich an,
Beſtreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Noch dieſe meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,
Dann ſcheiden unſere Wege und Allah ſei mit dir.

Darauf der Derwiſch: mein Bruder, nur Wahrheit ſprach mein Mund
Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.
Ich will, nach allem Guten, das ich dir ſchon erwies,
Die ſtrafende Hand nicht werden, die dich in's Elend ſtieß.

Nun hält er feſt am Glauben und brennt vor Ungeduld,
Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwiſch ſchuld,
Daß dieſer ſo ſich weigert, das iſt für ihn der Sporn,
Der Gier in ſeinem Herzen geſellet ſich der Zorn.

Er ſpricht mit höhniſchem Lachen: du hältſt mich für ein Kind;
Was ſehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind,
Beſtreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Und wiſſe, daß, falls du mich reizeſt, Gewalt ich brauchen kann.

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwiſch endlich ſtillſchweigend ihm genügt,
Er nimmt zur Hand die Salbe, ſein rechtes Aug' er beſtreicht — —
Die Nacht iſt angebrochen, die keinem Morgen weicht.

O Derwiſch, arger Derwiſch, du doch die Wahrheit ſprachſt,
Nun heile, kenntnißreicher, was ſelber du verbrachſt. —
Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,
Du ſtehſt in Allah's Händen, der alle Schulden zollt.

Er fleht und ſchreit vergebens und wälzet ſich im Staub,
Der Derwiſch abgewendet bleibt ſeinen Klagen taub;
Der ſammelt die achtzig Kameele und gen Balſora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüſte verbleibt.

Die nicht er ſchaut, die Sonne vollbringet ihren Lauf,
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,
Noch lag er da verſchmachtend; ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

Der heilige Martin, Bischof von Tours.
Legende.

Diesen Martin, rief der Satan, —
Fürchtet nichts, ihr Höllengeister,
Fürchtet nichts und hört den Rath an,
Den geschmiedet euer Meister, —
Diesen Martin, der, geplaget,
Angefochten, — unverzaget,
Unverfährdet, uns zum Hohn,
Wiederbringt die Kreaturen,
Die zu unsern Zeichen schwuren,
Dem verhaßten Menschensohn,
Diesen gilt es zu verderben;
Also will um ihn ich werben,
Zählt ihn zu den Unsern schon.

Redend hat der Geist der Lüge
Form und Körper angenommen,
Und es sind des Heilands Züge,
Welche seiner Arglist frommen, —
Fürchtet nichts, o Vielgetreue,
Fürchtet nichts, wenn euch auf's Neue
Tief verhaßt der Anblick kränkt;
Fürchtet nichts, ich bin der Alte,
Der, wie er sein Antlitz falte,
Alten Grolles nur gedenkt;

Ihm, den sie den Heil'gen schalten,
Will ich für den Juden gelten,
Bis er seine Seel' uns schenkt.

Und in Purpur prunkt er eitel,
Gleich den Königen der Erde,
Die Tiar' auf seiner Scheitel,
Stolz und Hochmuth die Geberde.
Und die Teufel faßt ein Grauen,
Wie das Schreckenbild sie schauen,
Und ein Wehruf erschallt;
Heulend stürzen sie vonsammen,
Suchen Schutz in ew'gen Flammen
Vor des Rächers Allgewalt;
Und mit Angst erfüllt nicht minder
Auch den argen Trugs-Erfinder
Die erfrevelte Gestalt.

Bischof Martin liegt indessen,
Lieb' im Herzen, Hoffnung, Glaube,
Tief in Demuth, selbstvergessen,
Vor dem Kruckfix im Staube:
Der du starbst uns zu erlösen,
Sieh' uns Schwache, von dem Bösen,
Von der Sünde Garn umstellt;
Straf' uns nicht in deinem Zorne,
Wasch' uns rein im Gnadenborne
Von der Schuld, die auf uns fällt.
Und es tritt der Geist der Lüge
Vor ihn hin, er trägt die Züge
Des Erlösers dieser Welt.

Und in Purpur prunkt er eitel,
Gleich den Königen der Erde,
Die Tiar' auf seiner Scheitel,
Stolz und Hochmuth die Geberde:
Martin, sieh', ich bin der wahre
Christus, und ich offenbare
Dem mich, der zu mir sich neigt;
Und es ist dir anbefohlen,
Anzubeten unverhohlen,
Der sich deinen Augen zeigt.
Martin starrt, die Augen offen,
Schier entrüstet und betroffen,
Den Versucher an und schweigt.

Und der Arge redet wieder:
Christus bin ich und befehle;
Falle betend vor mir nieder
Und ergieb mir deine Seele.
Er darauf: der Allerbarmer
War hienieden selbst ein Armer,
Er, die Wahrheit, er das Licht,
Er, mein Christus, starb am Holze;
Aber dich in deinem Stolze,
Dich — entfleuch — dich kenn' ich nicht.
Und es war der Trug zerstoben,
Martin, seinen Gott zu loben,
Liegt im Staube fromm und schlicht.

Abba Gloſk Leczeka.

Es ſchallen gut im Liede der Purpur und das Schwerdt,
Doch hüllt ſich oft in Lumpen, der auch iſt preiſenswerth;
Ich führ' euch einen Juden und Bettler heute vor,
Den Abba Gloſk Leczeka, verſchließt ihm nicht das Ohr.

Er harrte vor der Thüre von Moſes Mendelsſohn
Gelaſſen und geduldig vor Sonnenaufgang ſchon;
Wie hoch in Himmelsräumen zu ſteigen ſie begann,
Trat erſt aus ſeiner Wohnung der weitberühmte Mann.

Ihn grüßt der fremde Bettler in polniſch jüd'ſcher Tracht,
Sein Gruß den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht,
Er aber geht vorüber: an Zeit es mir gebricht! —
Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,
Die Stadt in ihren Straßen die Schatten ſchon empfing,
Kam heim zu ſeinem Heerde der weitberühmte Mann,
Da grüßt' ihn noch der Bettler, wie morgens er gethan.

Er ſucht in ſeiner Börſe nach einem Silberſtück,
Ihm hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:
Das nicht von dir begehr' ich, nur dein lebend'ges Wort,
Mich führt der Durſt nach Wahrheit allein an dieſen Ort. —

Du scheinst der kleinen Gabe bedürftig mir zu sein. —
Du hältst mich für unwürdig der größern! — Tritt herein!
Suchst redlich du die Wahrheit, die vielen so verhaßt,
So sei dem Gleichgesinnten ein liebgehegter Gast.

Bei'm wogenden Gespräche, bei'm häuslich trauten Mahl,
Bei'm Becher edlen Weines, dem flüss'gen Sonnenstrahl,
Erblüht dem fremden Bettler die Rede wunderbar,
Ein Gläub'ger und ein Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Fessel gesprengt mit Geistes-Kraft,
Er hängt am Guten, Wahren so recht mit Leidenschaft,
Er sprühet Lichtgedanken so machtvoll vor sich hin,
So eig'nen Reiz verleiht ihm sein heitrer froher Sinn.

Und ob des seltnen Mannes verwundert und erfreut,
Der seine Neigung fesselt und Ehrfurcht ihm gebeut,
Fragt Mendelssohn ihn traulich: wie haben Schul' und Welt
So seltsam dich erzogen und deinen Geist erhellt?

Drauf er: du lenkst vom Lichte die Blicke niederwärts,
Zu forschen nach dem Menschen und schauen ihm in's Herz;
Ich zeige mich dem Freunde, und meinen Weg und Ziel,
Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

Mein Forschen und mein Trachten, das bin ich selbst und ganz;
Minuten so wie diese sind meines Lebens Glanz;
Ich trage sechzig Jahre noch frisch und wohlgemuth,
Noch schmilzt den Schnee des Alters des Herzens innre Gluth.

Zu Gloſk in unſern Schulen bekam ich Unterricht;
Der Talmud und der Talmud! ſie wußten And'res nicht;
Verhangen und verfinſtert das göttliche Gebot,
Das leiſ' aus tiefſtem Herzen ſich doch mir mahnend bot.

Wie hab' ich oft mit Schmerzen die ſtumme Mitternacht
Auf ihren todten Büchern verſtört herangewacht;
Wie hätt' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,
Und wiegte doch verneinend mein ſorgenſchweres Haupt.

Und nun ich ſollte lehren, ſo wie ich ſelbſt belehrt,
Da hat ſich mir die Rede gar wunderſam verkehrt;
Da ſchalt aus mir die Stimme auf Satzungen und Trug,
Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken ſchlug.

Sie haben ſich entſetzet, ſie haben mich fortan
Bedrohet und gefährdet und in den Bann gethan;
Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,
Und folgte meiner Sendung mit leichtem, freud'gem Sinn.

So wallt' ich, in der Heimath ein Fremder, nun hinfort
Verſtoßen, fluchbeladen, unſtät von Ort zu Ort,
Und forſchte, ſprach und lehrte, und trachtete doch nur,
Das arme Volk zu leiten auf eine beſſ're Spur.

Und dreizehn Bücher hatt' ich verfaßt mit allem Fleiß,
Die Bücher, ſie enthielten das Beſte, was ich weiß;
Zu Wilna, o! da waren faſt grauſam allzuſehr
Die Aelteſten des Volkes, wie nirgends anders mehr.

Sie haben meine Bücher zerriſſen insgeſammt,
Und haben zu den Flammen ſie ungehört verdammt;
Sie ſchichteten den Holzſtoß bei'm alten Apfelbaum
Vor ihrer Synagoge im innern Hofesraum.

Da ſtanden in dem Rauche die Alten blöd' und blind,
Den ſchlug auf ſie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind,
Gereinigt ſchwang die Flamme ſich zu dem höhern Licht;
Den Geiſt, das Licht, die Sonne vernichten ſie doch nicht.

Ich ſelbſt ich ſollte ſterben, kaum heimlich war der Rath;
Doch fand ſich ein Rabbiner, der um mein Leben bat,
Ich wurde bloß gegeißelt, und als man frei mich gab,
So griff ich heitern Sinnes zu meinem Wanderſtab.

Der freud'ge, rüſt'ge Waller zieht über Berg und Thal,
Ihm ſcheinet, ihn erwärmet der lieben Sonne Strahl,
Der Schooß der grünen Erde empfängt mit rechter Luſt
Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbruſt.

Wer je von ſeinen Brüdern den Hunger ſelber litt,
Theilt ihm vom letzten Brote gern einen Brocken mit,
Er zieht durch Land und Städte und rühmt ſich reich und frei,
Und weiß von keiner Armuth und keiner Sklaverei.

Vor Sprach- und Stammverwandten entquillt an jedem Ort
Aus übervollem Herzen ihm das lebend'ge Wort,
Zu lehren und zu beſſern, zu ſichten ſonder Scheu
Den Glauben von dem Wahne, den Weizen von der Spreu.

Iſt Felſen auch der Boden, die Saat verſtreue nur!
Es träufelt auf den Felſen, wie auf die grüne Flur,
Des Ew'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!
Du zahleſt deinem Schöpfer ſo deines Lebens Schuld.

Und herwärts zog mich mächtig und ahndungsvoll mein Herz,
Von deines Namens Klange gelockt, du reines Erz;
Du biſt, den ich geſuchet, du, der vom Wahne fern
Zerbricht die hohle Schaale und ſucht nach ihrem Kern.

Das will auch ich, ſo reiche mir deine liebe Hand,
Wir ſchaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;
Das Licht, das iſt das Gute; die Finſterniß, die Nacht,
Das iſt das Reich der Sünde und iſt des Böſen Macht.

Dir ſtrömet von den Lippen ein ruhig klarer Born,
Es leiht gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Zorn;
So laß vor unſerm Volke zerreißen uns vereint
Des Aberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm ſcheint.

Nicht träge denn, nicht läſſig; die Hand an's Werk gelegt
Verſammle du die Jünger, es tagt, die Stunde ſchlägt!
Wir hammern an den Felſen, bis hell der Stein erklingt,
Und an das Licht der Sprudel lebend'gen Waſſers ſpringt.

Darauf mit Rührung lächelnd der Wirth zu ſeinem Gaſt:
Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet haſt?
Soll wiederum ſich ſchichten ein Scheiterhaufen? kann
Die Geißel nicht dich lehren? du lehrbegier'ger Mann!

Du forſcheſt nach der Wahrheit; erkenne doch die Welt,
Die feſter als am Glauben am Aberglauben hält;
Was je gelebt im Geiſte, gehört der Ewigkeit,
Nur ruft es erſt in's Leben die allgewalt'ge Zeit.

Bleib hie und lerne ſchweigen, wo ſprechen nicht am Ort;
Du magſt im Stillen forſchen, erwägen Geiſt und Wort,
Und magſt das Korn der Furche der Zeiten anvertrau'n;
Vielleicht wird einſt dein Enkel die goldnen Saaten ſchau'n.

Drauf er: du ſchweigſt, du Kluger, und ſchweigen ſoll mein Mund!
So ſprich, wer ſoll denn reden und thun die Wahrheit kund?
Du helles Licht des Geiſtes ſollſt leuchten freundlich mir;
Die Hand darauf; — wir ſcheiden! mein Pfad, der trennt ſich hier.

Er ging; dem Flammengeiſte, dem Flammenherzen galt
Für Feigheit jede Vorſicht, und freundlich zürnend ſchalt
Ihn Mendelsſohn vergebens; er ging und lehrt' und ſprach,
Bis über ihn auf's Neue das Ungewitter brach.

Die Aelteſten des Volkes entrüſtet luden ihn
Vor ihre Schranken: rede, was machſt du in Berlin? —
Ich forſch' in dem Geſetze, darüber ſprech' ich auch
Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch. —

Du ſtehſt in keinem Dienſte? haſt kein Gewerbe? — Nein!
Ich kann und will nicht handeln, und mag nicht dienſtbar ſein. —
Und wir, nach hieſ'ger Ordnung, verbieten dieſe Stadt
Dem ärgerlichen Neu'rer, der hier geläſtert hat.

Darauf erhob ſich Abba und ſprach: Hartherzigkeit,
Du biſt zur Ordnung worden, du herrſcheſt hier zur Zeit!
Und kennt ihr den Propheten Jeremia denn nicht,
Der ſo aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, ſpricht:

„Die Miſſethat der Tochter von Sion, unerhört!
Verdunkelt Sodom's Sünde, die doch mein Grimm zerſtört."
Die Schrift und die Propheten, die leſ' ich Tag und Nacht,
Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!

„Du ſollſt dich nicht entſetzen, und ſollſt, du Menſchenkind,
Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig ſind;
Du wohnſt bei ſcharfen Dornen und Skorpionen dort,
Doch ſollſt du dich nicht fürchten, verkündeſt du mein Wort."

Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,
Ihn auf die Poſt zu bringen, er rief den Freund herbei,
Der ſchafft' ihm einen Dienſtſchein, geſchirmet war er ſo
Vor ſeinen Widerſachern, ſie waren deß nicht froh.

Und eine Rechnung reichten zur Zahlung ſie ihm dar,
Wo Poſtgeld nebſt der Bütteln Gebühr verzeichnet war;
Er aber ſprach und lachte: geduldet euch, ihr Herrn,
Hier paßt wohl ein Geſchichtchen, und ich erzähl' es gern:

Den Unſern wird zu Lemberg ein kummervolles Loos,
Die jungen Herrn, die Schüler ſind ganz erbarmungslos,
Den armen Unterdrückten mißhandeln ſie und ſchmäh'n,
Und werfen ihn mit Steinen, wo immer ſie ihn ſeh'n.

Als einer, den sie schlugen, nah am Verscheiden war,
Vermaß sich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,
Den Jesuiten Obern zu klagen ihre Noth;
Die haben unpartheiisch erlassen ein Verbot:

Es dürfen nicht die Schüler aus eitlem Zeitvertreib
Die Juden so mißhandeln, daß sie an ihrem Leib
Beschädigt werden möchten; es wird auch untersagt,
Blutrünstig sie zu schlagen, wie eben wird geklagt.

Ein arglos Schimpfen, Werfen, ein Stoß und solcherlei,
Das müssen sie erdulden und steht den Schülern frei,
Weil mancher unter diesen ist guter Eltern Kind,
Und Juden doch am Ende nur eben Juden sind.

Ein Jud' in diesen Tagen, der her die Straße kam,
Bemerkte, daß ein Schüler ihn recht zum Ziel nahm,
Er bückte sich bei Zeiten, und wich dem Stein noch aus,
Der klirrend flog in's Fenster dem nächsten Bürgerhaus.

Die Scheibe war zerbrochen; der Bürger säumte nicht,
Und zog, Ersatz zu fodern, den Juden vor Gericht:
Denn hättest du gestanden dem Wurf, wie sich's gebührt,
So wurde von dem Steine mein Fenster nicht berührt.

Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,
So hat der Wurf die Scheibe des Nachbars nur zerstückt;
Ich soll die Scheibe zahlen, das Recht, das eure, spricht's,
Doch hat das Recht verloren, denn, seht! ich habe nichts.

Als jene ſich entfernet, verblieben noch die Zwei
Im traulichen Geſpräche, ſie dachten laut und frei;
Begegnen ſich die Geiſter verwandt im Lichtrevier,
Das iſt des Lebens Freude, das iſt des Lebens Zier.

Und Abba zu dem Freunde: bin friedlich ja geſinnt,
Du ſiehſt, daß aller Orten ſich Hader um mich ſpinnt;
Frei muß ich denken, ſprechen und athmen Gottes Luft,
Und wer die Drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.

Von hinnen will ich ziehen, den Wanderſtab zur Hand
Ein Land der Freiheit ſuchen, nach Holland, Engelland;
Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt,
Wohl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt.

Und Mendelsſohn dagegen und ſchüttelte das Haupt:
Du liebewerther Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,
Zeuch hin, dich bloß zu geben auch dort der Eulenbrut!
Dein zugewog'nes Glückstheil, das iſt dein froher Muth. —

Mein zugewog'nes Glückstheil, das iſt die Liebe mein
Zu meinem Volk; mein Glaube, zu beſſern müſſ' es ſein;
Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut;
Du nennſt die drei zuſammen, das iſt mein froher Muth.

Und frohen Muthes nahm er den Wanderſtab zur Hand,
Und zog wohl in die Fremde, nach Holland, Engelland;
Den blut'gen Welterob'rer verfolgt die Sage nur,
Vom Menſchenfreund und Bettler verlieret ſich die Spur.

Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Muthes kam
Er nach Berlin gewandert; sein rechter Arm war lahm;
Und blind sein andres Auge, vernarbt sein Angesicht,
Sein Herz allein das alte, verändert war es nicht.

So trat er freundlich lächelnd vor Moses Mendelssohn:
Wie dort es mir ergangen, du Kluger, siehst es schon;
Sie haben mich geschmähet, mißhandelt und verbannt,
War ihnen Macht gegeben, sie hätten mich verbrannt.

Und wieder frohen Muthes, da ihn Berlin verstieß,
Zog er nach seiner Heimath, die Haß ihm nur verhieß,
Da wallt' er rüst'gen Schrittes, ein Fremder, fort und fort
Verstoßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort.

Einst sucht' er wohl vergebens seit manchem Tag vielleicht,
Wer ihm von seinem Brote das dürft'ge Stück gereicht;
Der Schooß der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'
Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

Der neue Diogenes.

Was preſſen ſich die dichten Maſſen
Des Volkes in den engen Raum?
Es faſſen, Amiens, deine Straßen
Das wogende Gedränge kaum. —
Der Kaiſer naht, der Herr der Welt;
Hebt Siegeslieder an zu ſingen!
Er hat der Feinde Macht zerſchellt,
Er naht, den Seinen Heil zu bringen! —

Der Freudenrauſch, der ſich ergoſſen,
Er läßt den Einen unberührt:
Ein Steinmetz iſt's, der unverdroſſen
Den Meißel und den Hammer führt;
Der läßt den Zug vorübergeh'n
Und nicht im Tagewerk ſich ſtören,
Als hab' er Augen nicht, zu ſeh'n,
Als hab' er Ohren nicht, zu hören.

Vom Roß herab bemerkt von ferne
Der Kaiſer dort den rüſt'gen Mann;
Es reizt ihn, daß er kennen lerne,
Wer ſo von ihm ſich ſondern kann.
Er hat ſich ihm genaht, er fragt:
„Was ſchaffſt du da?" — „Den Stein behauen!"
Entgegnet der, und wie er's ſagt,
Er kann ihm ſcharf in's Antlitz ſchauen.

„Ich sah dich bei den Pyramiden,
Du schlugst dich gut, du warst Sergeant;
Wie kam's, daß du den Dienst gemieden,
Vergessen hier und unbekannt?"
„Ich habe meine Schuldigkeit
Gethan, o Herr, zu allen Stunden,
Und ward nach ausgedienter Zeit
Von Eid und Kriegespflicht entbunden!"

„Es thut mir leid, im Heer zu missen,
Wer brav sich hielt im Kriegeslauf;
Laß deinen kühnsten Wunsch mich wissen,
Des Kaisers Gnade sucht dich auf!" —
„Ich brauche nichts, die Hände mein
Genügen noch, mich zu ernähren;
Laß mich behauen meinen Stein,
Und deiner Gnade nicht begehren."

Georgis.
(Neugriechisch.)

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände roth
Gefärbt in Türkenblute, gieb Einem noch den Tod.
Wer aber bringt dir Kunde aus ferner Heimath her?
Du trägst nun Sklavenbande in unsrer Feinde Heer.

Der Türke Aripy schaltet in Kreta's ebnem Land,
Er hat die stolze Botschaft den Raja's rings gesandt:
Es sollen eure Töchter erscheinen allzumal,
Zu meiner Lust zu tanzen vor mir in meinem Saal.

Und an Georgis Vater sein Wort ergangen ist:
Es werde deine Tochter bei'm Tanze nicht vermißt.
Sie kam, und als am Abend er frei die Andern sprach,
Da hatt' er sie erkoren zu seines Bettes Schmach.

Die Jungfrau, stark und tüchtig, von aller Hülfe bloß,
Entwand sich dem Versucher und rang von ihm sich los;
Im schnellen Lauf entflohen dem prunkenden Gemach,
Erreichte, fromm und züchtig, sie bald das heim'sche Dach.

Zu ihres Vaters Hause am Morgen Aripy ging,
Der Greis auf seiner Schwelle den argen Gast empfing;
Er schickt ihn aus zum Frohndienst und bringt in's Inn're nun;
Die Jungfrau sucht der Wilde, Gewalt ihr anzuthun.

Vor ihr in ihrer Kammer in Waffen er erſcheint,
Die Thüren ſind verſchloſſen, er nun zu ſiegen meint;
Mit mannlichem Erkühnen greift ſelber ſie ihn an,
Er liegt vor ihr entwaffnet, ein furchtſam feiger Mann.

Da ſchwur er bei'm Propheten ihr einen theuren Eid,
Er würde nun und nimmer verſuchen eine Maid;
Da gab ſie dem Bezwung'nen die Freiheit, aufzuſteh'n,
Und ſchenkt' ihm ſeine Waffen, und hieß hinaus ihn geh'n.

Er aber zähneknirſchend, der tiefen Schmach bewußt,
Nach blut'ger Rache dürſtend, ſtößt ſchnell in ihre Bruſt
Denſelben Dolch, den eben ihm ihre Hand gereicht;
Sie ſinkt zu ſeinen Füßen, verblutet und erbleicht.

Vom Frohndienſt kommt der Alte zurück in böſer Stund',
Er ſchaut die theure Leiche und ringt die Hände wund:
„Mein Sohn, mein Sohn Georgis, haſt oft die Hände roth
Gefärbt in Türkenblute, gieb Einem noch den Tod."

Und Ariph hört den Jammer und ſchaut des Greiſes Schmerz;—
Es iſt ein Schuß gefallen, die Kugel traf in's Herz;
Der Vater und die Tochter ſind blutig nun vereint,
Und keiner iſt vorhanden, der über beide weint.

Georgis, Held Georgis, haſt oft die Hände roth
Gefärbt in Türkenblute, gieb Einem noch den Tod.
Wer aber bringt dir Kunde aus ferner Heimath her?
Du trägſt nun Sklavenbande in unſ'rer Feinde Heer.

Die Möven bringen Kunde von Kreta's heim'schem Strand,
Er hört die Möven, schüttelt und sprengt sein Sklavenband,
Ein Landsmann schafft ihm Waffen, ein and'rer Ueberfahrt,
Er brütet Tag' und Nächte auf Rache seit'ner Art.

Was wühlt er stumm und grausig ein neugeschüttet Grab,
Und stört die Leiche dessen, der ihm das Leben gab?
Wohl schneidet aus dem Herzen er Kriph's Blei hervor,
Und ladet vielbedächtig damit sein Feuerrohr.

Der Türke hat vernommen, sein Feind ist heimgekehrt,
Er schickt ihm eine Botschaft, daß seiner er begehrt.
„Er möge heim mich suchen, ich traur' im öden Haus,
Ich komme nicht zu Kriph, und trete nicht hinaus."

Wie jener es gehöret, erwacht der alte Groll,
Er rufet seine Türken und spricht bedeutungsvoll:
Mir folgen zehn in Waffen! der Raja spricht mir Hohn, —
Dem Vater und der Tochter gesell' ich noch den Sohn.

Er schreitet zu Georgis wohl in das Haus hinein;
Der Held saß über'm Tische und trank den kühlen Wein,
Er greift nach seiner Waffe: „Hab' oft die Hände roth
Gefärbt in Türkenblute, dir schuld' ich noch den Tod."

Er spricht's, und schießt zurücke die Kugel, die er nahm
Aus seines Vaters Leiche, auf den, von dem sie kam;
Er zielte nach dem Herzen und trifft, der Schütze, gut, —
Der Kriph wälzt sich röchelnd in seinem schwarzen Blut.

Georgis, Held Georgis, haſt oft die Hände roth
Gefärbt in Türkenblute, gabſt Xriph auch den Tod;
Dein Nachruhm lebt in Liedern in aller Griechen Mund,
Und wird noch unſern Enkeln in ſpäten Zeiten kund.

Lord Byron's letzte Liebe.

Byron iſt erſchienen, der Kamönen
Und des Ares Zögling ſtrahlt, ein Held,
Unter Hellas heldenmüth'gen Söhnen
Auf dem blutgedüngten Freiheitsfeld.

Und ihm ſchlagen aller Griechen Herzen —
Eines nicht, nach welchem er doch ringt;
Und er ſchafft ſich unabläſſig Schmerzen,
Wo er ſelbſt das Heil den Völkern bringt.

„Wie mein Volk, ſo will ich dich verehren!"
Mild, doch ungerührt die Jungfrau ſpricht:
„Magſt die Krone von Byzanz begehren,
Meine Liebe nur begehre nicht!"

Eilig ward er einſt zu ihr entboten,
Die der Stern iſt ſeiner innern Nacht;
Stürmend folgt er, ahnungsvoll, dem Boten, —
Welch ein Schreckensbild vor ihm erwacht!

Starr lag, regungslos, die Schmerzenreiche,
Um ein Schwerdt die rechte Hand geballt;
Langſam richtet ſich empor die bleiche,
Geiſterartig herrliche Geſtalt.

Sie beginnt: „du ſollſt es jetzt erfahren;
Frühe traf ich ſchon der Liebe Wahl,
Gab ſein Schwerdt auch meinem Palikaren,
Als das Vaterland es mir befahl.

Scheidend ſprach ich ernſt in ernſter Stunde:
Sieg nur oder Tod, das wiſſen wir;
Auf denn! und ein Wort aus treuem Munde:
Stirbſt du unſerm Volke, ſterb' ich dir.

Du nun ſiehſt mich dem Geſtorb'nen ſterben;
Fallend fand' er mir zurück ſein Schwerdt;
Nimm es hin, du Dichterheld, zum Erben
Solchen Gutes biſt nur du mir werth!"

Mit Entſetzen forſcht er — und gelaſſen
Spricht ſie: „Gift!" — und athmet, merklich kaum,
Und vollbracht iſt's; — ſeine Arme faſſen
Erſt als Leiche ſeines Lebens Traum.

Byron's Züge ſeit der Stunde waren
Trüb' und nächtlich, wie ſein düſt'res Loos;
Und er nahm das Schwerdt des Palikaren
Bald mit ſich hinab in Grabes Schooß.

Sophia Kondulimo und ihre Kinder.

(Ed. Blaquière, Lettres from Greece. London, 1828.)

Du sinkest, Missolunghi, und liegst in Trümmern nun,
Bezeichnend nur den Friedhof, wo deine Helden ruh'n;
Einziehend jauchzt der Moslim, der unserm Glauben flucht,
Und strauchelt über Leichen, wo er nach Sklaven sucht.

Sophia Kondulimo, die nun verwittwet stand, —
Ihr Gatte war gestorben den Tod für's Vaterland —
Drückt ihre beiden Kinder an ihr gebroch'nes Herz,
Und mißt die nächste Zukunft mit grenzenlosem Schmerz.

Die blüh'nde Jungfrau gleichet an hoher Schönheit Ruhm
Der gold'nen Aphrodite vom blinden Heidenthum;
Nicht Jüngling noch zu nennen, der Knab' entschüttelt kaum
Der blondgelockten Stirne den frohen Kindheitstraum.

„Auf, auf! der wüste Lüstling, der Türke stürmt herbei;
Noch steht ein Thor uns offen, ob wohl noch Rettung sei?
Nimm, Sohn, des Vaters Waffen, du — gestern noch ein Kind,
Es spricht die Zeit dich mündig, nun sei, was Männer sind!

Der Schande gilt's zu wehren, die gräßlich uns bedroht,
Wir fliehen vor der Schande, wir fürchten nicht den Tod;
Den letzten Schuß verwahrst du auf meinen Wink bereit,
Ich werde dir bezeichnen das Ziel und auch die Zeit."

Es wälzt sich durch die Straßen, bedrängt von der Gefahr,
Der Wittwen und der Waisen verzweiflungsvolle Schaar,
Und flüchtend zu den Bergen ergießt sie sich durch's Feld,
Und wird in vollem Jammer vom Brand der Stadt erhellt.

Beritt'ne Haufen schweifen und stellen auf dem Plan,
Sich Sklavinnen zu fangen, ein Menschentreiben an. —
O weinet, meine Augen! ich kann im Elendmeer
Sophia mit den Ihren nicht unterscheiden mehr.

Dort taucht sie aus der Menge, dort, bei der Bergesschlucht;
O rette deine Kinder, beflüg'le deine Flucht!
Es brechen Menschenräuber dort aus dem Hinterhalt,
Und feldwärts jagen Reiter herbei mit Sturmgewalt.

Zu spät! Die Schmerzenreiche ermißt, was kommen muß;
Der Sohn, des Winks gewärtig, bereitet sich zum Schuß,
Und sie — verhüllt ihr Antlitz und ruft: „Der Türke naht! —
Dein Ziel — der Schwester Busen!" — Geschehen ist die That.

Stumm liegt zu ihren Füßen die göttergleiche Maid,
Von deren Herzens-Blutquell sich gräßlich färbt ihr Kleid.
„Hinweg, hinweg! Sie ruhet gesichert so vor Schmach,
Hinweg vor dem Entsetzen, wovor das Herz uns brach."

Sie ſind nur wen'ge Schritte noch weiter ab gefloh'n,
Da ſinkt an ihrer Seite verwundet auch der Sohn,
Und wie in ihren Armen ſie ihn zu bergen glaubt,
Da blitzt ein Türkenſäbel hernieder auf ihr Haupt.

Sie deckt den zarten Sprößling mit ihrem eig'nen Leib:
„Halt an: Und ſieheſt, Unmenſch, du nicht, ich bin ein Weib!"
Der Türke hält, getroffen vom Mutter-Angſtgeſchrei,
Und ſparet die Gefang'nen für harte Sklaverei.

Woher auf jenem Eiland das freudige Gewühl?
Sie küſſen dort den Boden mit frommem Dankgefühl.
Ja, Eynard's Boten eilten zur blutgedüngten Statt,
Die Griechen-Sklaven ſind es, die er erkaufet hat.

Sophia Kondulimo, du Schmerzensmutter, hier,
Und auch, den du gerettet, der Sohn zur Seite dir?
Biſt du zu längerm Jammer hienieden aufgeſpart,
Das blut'ge Bild der Tochter in ſteter Gegenwart?

Noch bringen and're Schiffe der Freigekauften viel,
Und viel des bittern Elends erreicht der Hoffnung Ziel;
Der junge Kondulimo, gemiſcht in ihre Schaar,
Theilt Freud' und Leid mit Jedem, den Griechenland gebar.

„Wer bist du, Licht der Jungfrau'n? O wäre nicht geschehn,
Was selbst doch ich vollbrachte, ich dächte dich zu sehn;
O Schwester! — ja du bist es, ja, meine Schwester du!
Nun führ' ich selbst der Mutter die Neugebor'ne zu!"

Eynard, du Freund der Menschheit, du segenreicher Mann,
Den auch der Dichter preisend nicht höher ehren kann,
Er beugt vor dir sich schweigsam und zollet dir gerührt
Mit Thränen frommer Ehrfurcht den Dank, der dir gebührt.

Chios.

1.

Der Dichter.

„Auf! wach' auf! entſetzlich müſſen
Fieberträume dich erſchrecken,
Krampfhaft ſtöhnſt du, — laß mit Küſſen
Dich dein treues Weib erwecken.“ —
Dank dir, Weib; verſcheuchſt die bangen
Träume, hegſt mich traut umfangen,
Und noch ſtarrt mein Haar empor;
Noch, wohin die Blicke ſchweifen,
Seh' ich blut'ge Leichen ſchleifen,
Schwebt der Gräuel Bild mir vor.

Dieſes Buch *) — es iſt vergebens!
Laß an deiner Bruſt mich weinen,
Nimmer wird die Luft des Lebens
Wieder lächelnd mir erſcheinen.

*) Pouqueville's Geſchichte der Wiedergeburt Griechenlands. VI. Buch.

Chios, blüh'nder Friedensgarten,
Weh'! du unterliegst dem harten,
Dem entmenschten Blutgericht;
Deine neunzig tausend Bürger,
Sind erwürgt, es zürnt der Würger,
Daß an Opfern es gebricht.

Allah! ruft der Moslim, hauet
Greise nieder, Kinder, Frauen;
Christus! ruft der Raja, schauet
Himmelwärts mit Hochvertrauen;
Er begehrt die heil'ge Palme; —
Menschen mähet der, wie Halme,
Jauchzet auf, ob Allah's Sieg. —
Das ist zu des Himmels Rache,
Das ist für die heil'ge Sache
Völker- und Vernichtungskrieg!

Die dem Wütherich zu Willen
Christensklaven hier verladen,
Schnöden Goldesdurst zu stillen
Sich in Blut und Thränen baden,
Die nach Stambul blut'ge Glieder
Liefern der erschlag'nen Brüder —
Weh' mir! — sind — o Schand' und Spott!
Wagt mein Mund es auszusprechen? —
Franken sind es, und die Frechen
Nennen Christum ihren Gott.

Und die Pairs von Frankreich haben
Eines hohen Raths gepflogen,
Solcher Schandthat, solchen Knaben
Recht und Strafe zugewogen.
Du — Villele, sollst mir sagen,
Der den Rath zu unterschlagen
Du dich nicht entblödet hast:
Kennst du noch des Schlafes Mächte?
Nicht die Träume meiner Nächte
Tauscht' ich gegen deine Rast!.

2.

Die Brüder.

„Als von Samos du uns brachtest,
Logothetes, die Empörung,
Unglückseliger, du bedachtest
Nicht die drohende Zerstörung,
Nicht Mehib und seine Rotte,
Ali nicht und seine Flotte,
Nicht der Asiaten Brut;
Du entfleuchst, — wir sind vernichtet;
Der gereizte Tiger richtet,
Sättigt sich in unserm Blut."

Und er ſchreitet ſpähend, zagend,
Ueber Schutt und zwiſchen Leichen,
Gold und Edelſteine tragend,
In die Feſtung ſich zu ſchleichen.
Ach er kommt, um zu den Füßen
Des Vehib's den Staub zu küſſen,
Kommt den Unmenſch zu erfleh'n; —
Wird dem Glanz der Edelſteine,
Wird Vehib dem Goldesſcheine
Unerbittlich widerſteh'n?

„Du und Ali habt's berathen;
Alle Geißeln müſſen ſterben,
Keiner ſoll von den Primaten
Unſers Volkes Gnad' erwerben.
Nicht mit meinem Herrn zu rechten
Kam ich her; mit euren Knechten
Schaltet, wie ihr's räthlich glaubt;
Nimm hier deines Sklaven Gabe,
Nimm, Herr, ſeine ganze Habe,
Nimm ſein dargebrachtes Haupt.

Ja mein Haupt: der Geißeln einer
Iſt mein Bruder, nicht den Guten
Straf am Leben, nimm ſtatt ſeiner
Mich, und laß für ihn mich bluten.
Er iſt Vater vieler Kinder;
Haupt um Haupt, es zählt nicht minder

Meines, als das theure Haupt.
Nimm hier deines Sklaven Gabe,
Nimm, Herr, meine ganze Habe,
Nimm mein dargebrachtes Haupt."

Und es scheint, daß er sich freue
An dem Glanze des Metalles:
„Gilt dir, Raja, Brudertreue
Ueberschwänglich mehr als Alles?
Willst den Tod für ihn erleiden?
Wohl, ich werde nicht euch scheiden. —
Schafft zur Stelle, den er meint!"
Wie sie sich umarmen wollen,
Winkt er; — Beider Häupter rollen,
Und der Tod hat sie vereint.

3.

Die Märtyrer.

Welche nicht gewohnte Klänge
Hallen von den Klüften wieder?
Jubelruf' und Festgesänge:
„Heil dem Kreuz!" und Siegeslieder,

Und der Türke ſchaut verzaget
Nach den Bergen hin und fraget,
Ob der Halbmond unterliegt?
Ja, die Chriſtusſtreiter waren
Stark in harten Kampfs Gefahren,
Ja, es hat das Kreuz geſiegt.

Neun Tag' iſt das Blut gefloſſen;
Der Barbaren wilde Horden,
Die ſich rings in's Land ergoſſen,
Fangen Menſchen ein und morden;
Heerdenweiſe heimgetrieben,
Wie ſie feſt im Glauben blieben,
Sind dem Tode ſie geweiht;
Wen'ge ſparet man zu Sklaven;
Sie zu feilſchen ſind im Hafen
Fränk'ſche Schiffe ſchon bereit.

Von den Bergen niederwallen
Sieht man einen neuen Haufen;
Dieſe ſind, ach! abgefallen,
Sich vom Tode loszukaufen;
Türken, welche ſie begleiten
Und voran dem Zuge reiten,
Triumphiren hochentzückt;
Doch ſie ſelbſt mit dumpfem Schweigen
Und mit Schamerröthen zeigen,
Wie die Schmach ſie niederdrückt.

Wie zum Richtplatz sie gelangen
Und dem Tod in's Auge schauen,
Dort, wo ihre Brüder hangen,
Ueberwinden sie das Grauen;
Es erfaßt sie, und sie beben
Vor der Sünde nur, dem Leben,
Vor der Schande bitt'rer Noth: —
„Heil dem Kreuze! wir sind Christen,
Wollen nicht das Leben fristen;
Gebt uns Märtyrern den Tod!"

Und der Pascha winkt im Grimme
Seinen Schergen sie zu schlachten;
Laut erschallt von fester Stimme
Der Gesang der Christenschlachten;
Blut beginnt den Grund zu färben,
Und sie singen, und sie sterben,
Und des Kreuzes Hymne schallt,
Bis, erfüllt des Himmels Wille,
Schauerlich in Todesstille
Endlich der Gesang verhallt.

4.

Die Geretteten.

Vor der Wiege lieget blutig,
Jung und ſchön, der Mann erſchlagen,
Hat die ſchweren Wunden muthig
Vorn auf ſeiner Bruſt getragen;
Auf der Wiege ſelber lieget,
Angeklammert, angeſchmieget,
Regungslos das zarte Weib,
Und den Säugling, welcher weinet
Und der Bruſt bedürftig ſcheinet,
Deckt ſie ſtarr mit ihrem Leib.

Jourdain, der mit zweien Booten
Kam, die Küſte zu erſpähen,
Und den letzten der Chioten
Rettung bringend beizuſtehen,
Jourdain ſieht das Bild mit Schaudern,
Sucht die Mutter ohne Zaudern
Zu erwecken — kalt und todt!
Zitternd nimmt er in die Arme
Nun das Kind, es trieft das arme
Von der Mutter Blut ſo roth.

Schüsse, die er höret, ziehen
In's Gebirg ihn; mit Barbaren
Kämpft ein Grieche; jene fliehen,
Und befreiet von Gefahren,
Zeigt ihm dieser eine bleiche
Junge Frau, die auf die Leiche
Des durchbohrten Säuglings weint;
Trost will dieser Schmerzenreichen
Hochergraut ein Priester reichen,
Und er weint mit ihr vereint.

In den Schooß des jungen Weibes
Legt den Findling Jourdain nieder:
„Nahm das Kind dir deines Leibes
Gott, er schenket eins dir wieder;
Nennen sollst du's: Gottesgabe.
Aber auf! und folgt; ich habe
Boote dort bereit zur Fahrt."
Wie die Gatten folgend danken,
Redet zu dem edeln Franken
So der Priester hochbejahrt:

„Zeuch mit Gott, der her dich sandte,
Und er leuchte deinen Wegen;
Der in dir zu uns sich wandte,
Spendet auch durch mich den Segen;
Schau auf diese meine Haare,
Die gebleichet achtzig Jahre,

Nicht der Luſt gehör' ich an;
Es geziemt mir hier zu wandeln,
An den Brüdern ſo zu handeln,
Wie du, Fremder, haſt gethan."

5.

Die Leichen.

Da, wo Chios einſt geweſen,
Herrſchet Stille ſonder Gleichen;
Auf der Trümmerſtatt verweſen
Zwanzig Tauſend Chriſten-Leichen;
Andre füllen Strand und Hafen;
Keine Raja, keine Sklaven
Fröhnen mehr am öden Ort;
Es beginnt die Peſt zu wüthen,
Und, die Seuche zu verhüten,
Zog der Türke weiter fort.

Ausgeſpannt die dunkeln Flügel
Deckt die Nacht die ſtummen Trümmer;
Doch wer geht, wer gräbt am Hügel
Einſam bei der Lampe Schimmer?

Ach! es iſt der Gottesdiener,
Iſt der fromme Kapuziner,
Der aus Frankreichs Konſulat;
Armer Greis! in's Grab ſie betten
Muß er, die er jüngſt von Ketten
Und vom Schwerdt errettet hat.

Das Gekreiſch, was hat's zu ſchaffen,
Angſtvoll auf dem Meer erhoben?
„Zu den Waffen! zu den Waffen!
Allah, ſollen wir dich loben?
Schwarzer Ali, du ſollſt wachen!“
Donnerndes Geſchützes Krachen
Weckt den fernen Wiederhall; —
„Zu den Waffen! Feinde kommen,
Raja's kommen hergeſchwommen,
Wagen einen Ueberfall!“

Und aus finſtrer Wolkenſchichte
Bricht hervor des Mondes Scheibe;
Schaudernd ſeh'n ſie bei dem Lichte,
Daß der Landwind Leichen treibe,
Leichen in gedrängten Schaaren,
Raja-Leichen, die da waren
Ali's grauſes Siegesmaal;
Angeſpühlt wie von Gedanken,
Legen ſie ſich um die Flanken
Seines Schiffes ſonder Zahl.

Biſchof Platon, dort, der Greiſe,
Scheinet ſtarr ihn anzuſchauen,
Und es wird ſein Blut zu Eiſe,
Es erfaſſet ihn ein Grauen;
Will ſich dieſem Graus entziehen,
Will vor ſeinen Todten fliehen —
Schwarzer Ali, nur gemach!
Sieh', in deines Kieles Gleiſe
Zieh'n ſie wunderbarer Weiſe
Ihrem Mörder drohend nach.

6.

Kanaris.

Mondlos iſt die Nacht; im Dunkeln
Sieht man fernher von den Maſten
Ali's farb'ge Lichter funkeln;
Schwelgend feiert er die Faſten,
Hat auch für ein Feſt zu ſorgen,
Dem Propheten weiht er morgen
Kinder, die er jüngſt geraubt;
Und die fränk'ſchen Schiffe brachten
Ihm Trophä'n von Kreta's Schlachten,
Ihm Baleſte's blut'ges Haupt.

Siegsmuſik und Hohn dem Armen!
Schwelge, ſchwelge noch Secunden!
Hält dich feſt in Flammenarmen
Doch dein Schickſal ſchon umwunden.

„Heil dem Kreuze!“ — „Feuer! Feuer!“
Held Kanaris, Ungeheuer,
Leitete den Brander gut;
Deine Zeit iſt um, die Flammen
Schlagen über dir zuſammen,
Unter dir ergrimmt die Flut.

Unter gräßlichem Geheule
Stürzen krachend Maſt' und Raaen,
Wirbelnd ſteigt die Feuerſäule,
Keine Hülfe wagt zu nahen;
Sonder Führung und Gebote
Ueberfüllen ſich die Boote,
Sie verſchlingt des Meeres Schooß;
Gluth erfaßt nach kurzem Jammer
Endlich auch die Pulverkammer, —
Ali, du erfüllſt dein Loos.

Schweigſam ſteuert — angegriffen
Wird ſein Boot er ſelber ſprengen —
Held Kanaris zwiſchen Schiffen,
Die in blinder Flucht ſich drängen; —
Keines mag um ihn ſich kümmern —
Steuert zwiſchen Schiffestrümmern,
Bis er freier um ſich ſchaut:
„Heil dem Kreuz!“ vor Pſara's Strande,
Vor dem theuren Vaterlande,
Flaggt er, als der Morgen graut.

„Seht die Flaggen! Heil dem Sieger!
Heil dem Rächer! ihm zum Lohne,
Der erlegt den grimmen Tiger,
Lorbeer, winde dich zur Krone!“
Und, sein Steuerruder tragend,
Landet, schreitet er entsagend
Durch die Haufen, stumm und taub,
Barhaupt, barfuß zur Kapelle,
Und er wirft auf heil'ger Schwelle
Vor dem Kreuz sich in den Staub.

Corſiſche Gaſtfreiheit.

Die Blitze erhellen die finſtere Nacht,
Der Regen ſtrömt, der Donner kracht,
Der mächtige Wind im Hochwald ſauſt,
Der wilde Gießbach ſchwillt und brauſt.

Und düſterer noch, als der nächtliche Graus,
Starrt Rocco der Greis in die Nacht hinaus,
Er ſtehet am Fenſter und ſpäht und lauſcht,
Und fährt zuſammen, wenn's näher rauſcht.

„Der Bote muß es, der blutige, ſein.
Du biſt es, Vetter Giuſeppe? — Nein! —
Die Zeit iſt träg — es wird ſchon ſpat —
Iſt ſolche Nacht doch günſtig der That.

„Du, Polo, bringſt uns ſelber dein Haupt,
Haſt thöricht die Rache ſchlafend geglaubt,
Haſt her dich gewagt in unſern Bereich,
Die Rache wacht, das erfährſt du gleich.

„Du kommſt dort über den Gießbach nicht.
Euch Schützen geben die Blitze Licht;
Geſchmähet ſeid ihr — trefft ihn gut!
Waſcht rein die Schmach in ſeinem Blut!"

Da pocht's an die Thür', er fährt empor,
Er öffnet ſchnell — wer ſteht davor? —
„Du, Polo? — zu mir? — zu ſolcher Zeit?
Was willſt du? rede." „Gaſtlichkeit.

Die Nacht iſt ſchaurig, unwegbar das Thal,
Es lauern mir auf die Deinen zumal." —
„Ich weiß dir Dank, daß würdig du haſt
Von mir gedacht: Willkommen, mein Gaſt."

Er führt ihn zu den Frauen hinein
Und heißt ſie ihm bieten Brod und Wein;
Sie grüßen ihn ſtaunend, gemeſſen und kalt;
Die Hausfrau ſchafft ohn' Aufenthalt.

Sobald er am Heerd ſich gewärmt und geſpeiſt,
Erhebt ſich Rocco, der folgen ihn heißt,
Und führt ihn ſelbſt nach dem obern Gemach:
„Schlaf' unbeſorgt, dich ſchirmt mein Dach."

Er ſteht, wie im Oſten der Morgen graut,
Vor ſeinem Lager und rufet laut:
„Wach' auf! ſteh' auf! es iſt nun Zeit;
Ich gebe dem Gaſt ein ſich'res Geleit."

Er reicht ihm den Imbiß und führet alsbald
Ihn längs des Thals durch den finſteren Wald,
Und über den Gießbach die Schlucht hinan,
Bis oben auf den freieren Plan.

„Hier ſcheiden wir. Nach Corſenbrauch
Hab' ich gehandelt; ſo thäteſt du auch;
Die Rache ſchlief; ſie iſt erwacht:
Nimm fürder vor mir dich wohl in Acht.“

Der Müllergesell.
(Frei nach dem Dänischen des Andersen.)

Ich hab' in dieser Mühle gedienet schon als Kind,
Die Tage meiner Jugend mir hier entschwunden sind;
Wie war des Müllers Tochter so herzig und so traut,
Wie hat man zu den Augen ihr in das Herz geschaut.

Sie setzte sich vertraulich am Abend oft zu mir,
Wir sprachen viel zusammen und Alles sagt' ich ihr;
Sie theilte meinen Kummer und theilte meine Lust —
Das Eine nur verschwieg ich, die Lieb' in meiner Brust.

Das hätte sie gesehen, wenn selber sie geliebt.
Ist's denn das Wort, das arme, das die Verständ'gung giebt?
Ich sprach zu meinem Herzen: Laß fahren und sei still!
Für dich, du armer Bursche, sich's doch nicht schicken will.

Und wie ich still mich härmte, da sprach sie liebereich:
„Wie hast du dich verändert, wie bist du worden bleich?
Mußt wieder fröhlich werden! mir ist um dich so bang!"
So kam's, daß ich aus Liebe die Liebe selbst bezwang.

Sie kam mir nachgesprungen einst bei der Felsenwand,
Ihr Auge strahlte heller, sie faßte meine Hand:
Nun mußt du Glück mir wünschen, du grüßest eine Braut,
Und du, du bist der Erste, dem ich mein Glück vertraut.

Wie ich die Hand ihr küßte, verbarg ich mein Geſicht,
Es floſſen meine Thränen und reden konnt' ich nicht;
Es ward mir, als verſchlänge vor mir zur ſelb'gen Stund'
Mein Denken und mein Hoffen der Erde tiefſter Grund.

Am Abend war Verlobung, wobei ich ſelber war;
Ich ſaß am Ehrenplatze vor dem beglückten Paar;
Man ließ die Gläſer klingen und ſtimmte Lieder an;
Ich mußte fröhlich ſcheinen, da ſie mich Alle ſahn.

Es ging am andern Morgen mir in dem Kopf herum,
Inmitten ihrer Freude war ich verwirrt und ſtumm.
Was fehlte mir? Nur Eines! Es war ſo wunderſam;
Sie liebten ja mich Alle, ſie ſelbſt, ihr Bräutigam.

Sie trugen mich auf Händen, und wußten nicht mein Weh.
Wie ſie einander liebten und koſten, daß ich's ſeh',
Kam mir die Luſt, zu wandern weit in die Welt hinein.
Ich ſchnürte gleich mein Bündel; geſchieden mußt' es ſein.

Ich bat: Laßt jetzt mich ſehen die Welt und ihre Luſt;
Ich meinte nur: vergeſſen die Welt in meiner Bruſt.
Sie ſah mich an und ſagte: O Gott! was fällt dir ein?
Wir lieben dich ſo herzlich; wo kannſt du beſſer ſein?

Da ſtürzten meine Thränen. Dieß Mal war's guter Brauch;
Man weint ja, wenn man ſcheidet: ſie ſagt' es ſelber auch.
Sie haben mich geleitet, als ich mich fortgemacht, —
Sie haben krank zum Sterben mich wieder heimgebracht.

Sie pflegen in der Mühle mich gar mit Zärtlichkeit,
Sie kommt mit ihrem Liebſten zu mir zu aller Zeit;
Im Juli wird die Hochzeit, ſie aber wollen's ſo:
Ich ſoll mit ihnen ziehen und werden wieder froh.

Ich höre ſtumm dem Brauſen des Waſſerrades zu,
Und denke: Tief da unten, da fänd' ich erſt die Ruh!
Dann wär' ich ohne Schmerzen und ledig aller Pein!
Das wollen ja die Beiden: ich ſoll zufrieden ſein.

Zueignung an die Brüder Grimm.

Ihr, die den Garten mir erſchloſſen,
Den Hort der Sagen mir enthüllt,
Mein trunk'nes Ohr mit Zauberklängen
Aus jener Märchenwelt erfüllt;

Ich ſchuld' es euch, daß, wie im Traume
Berührt, mein Saitenſpiel erklang,
Und ſich dem übervollen Buſen
In Schmerz und Luſt das Lied entrang.

Da wollt' ich euch zum Kranze winden
Die ſchönſten Blumen, die ich fand,
Doch abgelöſt von ihrer Wurzel
Verdorrten ſie in meiner Hand.

Und immer ſprach zu meinem Herzen
Ich zögernd: alſo ſoll's nicht ſein,
Unwürdig wirſt den wackern Meiſtern
So nicht'ge Gabe du nicht weih'n.

Und immer hofft' ich: morgen, morgen! —
Ich ward indeſſen ſchwach und alt,
Nehmt heute denn des Greiſen Gabe
Bevor ſein letztes Lied verhallt.

Wessen ist die Burg, die dort verödet
Mitten in dem schönen Schwaben trauert?
Gras und Farrenkraut bewächst die Stiegen
Und die Eule nistet in den Thürmen.

Guter Ritter Heinrich von der Aue,
Blume du der Jugend und der Schöne,
Klarer Spiegel aller Rittertugend,
Schwerdt der Kraft und Rosenhag der Milde,
Mund der Wahrheit, Fels der ächten Treue,
Der Bedrängten Schirm und Hort, der Freunde
Ehrenschild und Banner, heller Stern du,
O wie bist du, heller Stern, gefallen!

Seine Geißel hat der Herr geschwungen
Ueber den Weltseligen, ergriffen
Hat ihn schmählich Leid, ihn hat der Aussatz
Heimgesucht, und ekelnd abgewendet
Haben schnell sich, die an ihm gehangen.

Seht das Vorwerk dort am Waldesrande;
Weltverlassen hat der arme Heinrich
Dort beim Meier ein Asyl gefunden.
Und der Alte dienet ihm in Treuen,
Und die greise Mutter pfleget seiner,
Und das Töchterlein, das er im Scherz oft
Seine kleine Frau nennt, weiß gefällig,
Spielend, kosend, ihm des bittern Grames
Wolken von der Stirne zu verscheuchen.

Also war das dritte Jahr dem Dulder
Schon verstrichen, und er saß in Unmuth
Düster brütend, als der gute Meier
Ihm zuredend sprach die flücht'gen Worte:

Herr, ihr müsset dessen nicht verzagen;
Giebt's zu Montpellier und zu Salerno
Ja der kunsterfahr'nen weisen Meister
Viele noch, da sollt ihr Hülfe suchen.

Drauf der arme Heinrich bitter lächelnd:
Bin zu Montpellier und zu Salerno
Hülfe suchend früher wohl gewesen;
Von den weisen Meistern nicht der Eine,
Nicht der Andre mochte Trost mir geben,
Schlechten Trost nur Einer zu Salerno,
Der mich lehrte, wie ich zwar zu heilen,
Aber ungeheilt doch müsse bleiben.

Drauf der Meier: Herr, ihr sprecht in Räthseln.
Und der Kranke: Wohl, das Räthsel lös' ich:
Schafft mir, sprach der Meister, eine Jungfrau,
Die aus freiem Muth für euch zu sterben
Sich entschließt, und aus der Brust das Herz sich
Schneiden läßt, so will ich wohl euch heilen.

Es verstummten beide, Stille ward es.
Lauschend saß die Maid, wie sie gewohnt war,
Unbemerket ihrem Herrn zu Füßen,
Und ein leises Wimmern ward vernommen.

Als darauf zu Nacht die beiden Alten
Sich gelegt, das Kind zu ihren Füßen,
Konnte sie vor Herzeleid nicht schlafen.
Ihres Herrn gedenkend troff der Regen
Ihrer Augen auf der Eltern Füße,
Die verstöret aus dem Schlaf erwachten.

Um ihr Weh befragte sie der Vater
Jetzt mit sanften, jetzt mit strengen Worten,
Bis sie's länger nicht verhehlen konnte:
Denk' ich unsres güt'gen Herrn und seines
Bittern Elends, muß ich immer weinen.
Ach, es giebt den Bessern nicht auf Erden!
Und der Vater und die Mutter sagten:
Kind, das sprichst du wahr, doch kann dem Guten
Unser Harm nicht frommen, über ihm ist
Gottes Urtheil, drum, laß ab zu klagen.

So geschweigten sie das Kind, doch schlaflos
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer
Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.
Aber auf gewohnter Lagerstätte
Fand das gute Mädchen keine Ruhe;
Ein Gedanke war in ihrem Herzen,
Wuchs in ihrem Herzen übermächtig;
Erst nachdem mit Gott sie fest beschlossen
Herz und Herzblut ihrem Herrn zu opfern,
Ward sie wieder froh und leichten Muthes.
Aber bald zur Angst wuchs eine Sorge:
Ob Herr Heinrich, ob die lieben Eltern

Ihren Willen ihr gewähren möchten.
Wieder, deß verzagend, troff der Regen
Ihrer Augen auf der Alten Füße,
Die verstöret aus dem Schlaf erwachten.

Auf sich richtend schalt der liebe Vater
Unverständig, kindisch ihre Klage,
Da nur Gott im Himmel könne helfen.
Und doch, sprach die sanfte Maid erwiedernd,
Und doch hat mein Herr gesagt, ihm könne
Wohl geholfen werden. Tauglich bin ich
Ihm zur Arzenei; ich will euch bitten,
Wehrt mir nicht, daß ich mit Gott mein Herzblut
Freudig für den Guten möge geben.

Ob der Red' entsetzten sich die Alten
Und betrübten Muthes sprach der Vater:
Kind, du redest, wie die Kinder reden,
Hast noch nicht den herben Tod geschauet,
Ueberschwängliches versprichst du thöricht,
Laß den Leichtsinn, laß die Träume fahren
Und verstör' uns müßig nicht die Nächte.

Und es schwieg das Mägdlein, aber schlaflos
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer
Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.
Wieder troff der Regen ihrer Augen
Auf der Alten Füße sie erweckend.

Aufrecht sitzend sprach zu der Bedrängten
So die greise Mutter selbst in Thränen:

Sinnst Unseliges du uns zum Jammer?
Kind du meiner Schmerzen, die du solltest
Unsers Alters Stab sein, und uns ehren,
Willst dein Heil verwirken, willst das Leben
Uns verleiden und das Herz uns brechen.

Dem entgegnete die fromme Tochter:
Lege Gott mir Worte auf die Lippen,
Die das Herz der theuren Eltern treffen.
Nicht mein Heil verwirken, nicht zum Jammer
Will ich euch, ihr Vielgeliebten, sterben;
Nicht auch red' ich kindisch, angeschauet
Hab' ich ernst den herben Tod, wie Einer
Nur vermag, dem noch das Leben lieb ist.
Sterben muß doch auch, wer alt geworden,
Aber schwer in Arbeit alt geworden
Stirbt in Sünde mancher hin, ihm wäre
Besser, wär' er nie zur Welt geboren.
Mir aus Gottes Hulden wird's zu Theile,
Um der Seele Heil in jungen Jahren
Meinen Leib zu geben; solches gönnt mir,
Denn so muß es sein. Die Leute sagen,
Daß ich schön bin: würd' ich älter, möchte
Leicht der Weltlust Süße mich verstricken.
Wollt ihr einem Manne mich vermählen:
Lieb' ich ihn, ist's eine Noth, ich habe
Meinen armen Herrn doch stets vor Augen;
Wird er mir verhaßt, so ist's der Tod gar.
Mein begehrt ein Freier, dem ich gerne
Folgen will, dem mag ich wohl vertrauen.

Setzt mich in ein Glück, das nicht vergehet;
Lasset Gott mich preisen, der so Werthes
Will durch mich, einfält'ges Kind, vollenden.
Laßt für ew'gen Lohn um kurzes Leiden
Mich vergüten unserm Herrn das Gute,
Das er unabläſſig uns gespendet.
Seid der That theilhaftig, und vergelt' euch
Gott, was nimmer ihr versagen dürfet.
Wieder heben muß der Baum des Ruhmes
Zu dem Lichte seine volle Krone,
Aber ihr im Schatten seiner Milde
Werdet sein euch freuen und der Tochter.

Schneidend drangen in das Herz der Alten
Diese Worte, denn das Mädchen hatte,
Keinem Kinde gleich, mit Macht gesprochen.
Wagten auch nicht länger, ihr zu wehren,
Jammernd schwiegen sie und kämpften lange
Mit dem Liebesschmerz im wunden Herzen,
Bis sie sprachen: Möge denn geschehen,
Was dich so der Geist erbeten lehrte.

Freute jetzt dem jungen Tag entgegen
Sich die Jungfrau, aber kaum erhellte
Sich der Osten, trat sie leisen Schrittes
An das Bett des Siechen, kniete nieder
Seinen Schlaf bewachend, bis die Sonne
In die Kammer schien und ihn erweckte.

Und der erste Blick des armen Heinrich
Fiel in's Aug' ihr, das verklaret strahlte
Ihres reinen Herzens sanften Frieden.
Und er fragte: Liebe Frau, was bringt dich
Heute zu mir her so früh am Tage?

Flehend hob gefaltet ihre Hände
Sie zu ihm empor und sprach in Demuth:
Hab' an meinen Herrn wohl eine Bitte;
Zürne mir mein Herr nicht; darf ich hoffen,
Daß ich nicht vergebens werde bitten?

Wohlgefällig ruht' auf ihr sein Auge:
Was ich darf vor Gott und meiner Ehre,
Das getrau' ich mir, dir zu verheißen.

Sie darauf: Mein lieber Herr, ich dank' euch,
Sag' euch auch, was ihr mir habt gewähret.
Jammernd sahen wir die Tag' und Nächte
Eurem Leide zu, dem soll geholfen
Wohl noch werden! seht, ich bin die Jungfrau,
Die aus freiem Muth sich fest entschlossen
Aus der Brust das Herz wird schneiden lassen.
Auf denn, nach Salerno! laßt den Meister
Seine Kunst an eurer Magd beweisen.

Lange Zeit sah zweifelnd, fast erschrocken,
Thränen in den Augen, er die Maid an;
Sprach besonnen dann, sie zu versuchen:
Kind, du seltsame, dein fromm Gemüthe,

Das erſcheinet klar in dieſer Stunde;
Willſt für mich du ſterben, Kind, bedenke,
Deiner Eltern biſt du, mußt ſie fragen.
Aber anders kam es, als er meinte.
Eingerufen traten ein die Eltern,
Sprachen beide ſchluchzend: Nimm ſie, nimm ſie!
Haben ihr gewehrt drei lange Nächte,
Ihr iſt nicht zu wehren; aus dem Mädchen
Hat zu uns ein höh'rer Geiſt geſprochen.

Als der arme Heinrich jetzt erkannte,
Daß einmüthig doch das Ungeheure
Alle wollten und von ihm begehrten,
Stieg in ihm auf's neue Lebensluſt auf,
Sah er ſchon im Geiſte ſich geneſen,
Andres nicht gedacht' er, und mit Grauſen
Sprach er leiſ' und langſam: Alſo ſei es.
Großes Leid erhob ſich, nur die Jungfrau
Schaute ſelig lächelnd in die Runde.

Nach Salerno! nach Salerno! Prächtig
Schmückte Heinrich zu der Fahrt das Opfer;
Ließ ihr Sammt und Hermelin und Zobel,
Brautgeſchmeid' und gold'ne Spangen reichen;
Und des weltlich eitlen Tandes freute
Selber ſich die Maid, wie Himmelsbräute,
Die entſagend zum Altare treten.

Nach Salerno! Wohl nach ſchwerem Abſchied
Zogen nach Salerno jetzt die beiden,
Freud'gen Herzens aber nur die Jungfrau.

Angekommen, gleich zum weiſen Meiſter
Führt' er ſie. Verwundert, ſie zu prüfen,
Nahm der ſie bei Seite, ſtarrte lange
Zweifelnd ſcharf ſie an, und ſprach mit Nachdruck:
Sag', Unſelige, dein Herr hat ſolches
Dir geboten, nicht dein Wille war es.
War und iſt mein Wille, ſprach ſie ruhig.
Er dagegen: Tritt zurück! noch kannſt du.
Uepp'ge Lebensluſt ziemt deinen Jahren;
Haſt die Angſt des Todes nicht verſtanden,
Weißt nicht, welche Marter dir bevorſteht;
Wirſt dich ſchämen ſchon mir zu enthüllen
Deinen zarten Buſen. Siehe! binden
Werd' ich dich mit Stricken, werde wühlen
Mit dem ſcharfen Eiſen nach dem Herzen
In der Bruſt dir und heraus es ſchneiden.
Wankt dein Wille von dem Schmerz erſchüttert
Und bereueſt du die That: zu ſpät iſt's.
Nichts mehr wird ſie deinem Herren frommen
Und dein junges Leben iſt verloren.
Tritt zurück! ich will mich dein erbarmen.

Ihm entgegnete die Jungfrau lächelnd:
Lieber Herr, ihr habet mir die Wahrheit
Deſſen wohl geſagt, was mir bevorſteht,
Habet Dank; das Eine nur befürcht' ich:
Seht euch vor, es wird die Hand euch zittern
Und den Preis des Werkes noch gefährden.
Zaghaft ſeid ihr; eure Rede ziemet
Einem Weibe ſich, nicht einem Manne;

Faßt ein Herz, getrauet euch zu ſchneiden,
Ich, ein Weib, getraue mich zu dulden.

Solches hörend ſtand der greiſe Meiſter
Vor der zarten Jungfrau, ihr in's Antlitz,
In das fromme, ruhig heitre ſchauend;
Er erbleichte vor dem Muth des Kindes.
Lange ſtand er alſo, endlich wandt' er
Langſam ſich der Thüre zu, dem Siechen,
Was er jetzt erkundet, zu berichten.

Aber haſtig trat ihm der entgegen,
Ihm zurufend: Meiſter, lieber Meiſter,
Bringſt mir Leben, Leben und Geneſung?
Sprich es aus, erfreue meine Seele!
O der Sieche nur ermißt im Jammer
Ganz den Preis des vollen, friſchen Lebens!

Ihm erwiederte gefaßt der Meiſter:
Tüchtig hat fürwahr dem blut'gen Dienſte,
Den zu deiner Heilung du ihr anſinnſt,
Wunderſam! ſich dieſe Maid bewähret.
Dir nun ziemt's gebietend zu entſcheiden.

Aber mit verhülltem Angeſichte
Ab ſich kehrend winkte Heinrich: Schneide!
Und der Meiſter wandte ſich zu gehen;
Von der Schwelle ſchaut' er noch zurücke,
Aber nicht zurücke rief ihn jener.

Zu der Maid, die hoffend ungeduldig
Seiner harrte und des bittern Todes,
Kam er, winkte, und sie folgte freudig.
Durch den Kreuzgang in ein heimlich Zimmer
Führt' er sie hinein und schloß die Thür ab.

Nicht geheuer gleißte von den Wänden
Rings befremdlich wunderſam Geräthe;
Rothbeſtrichen ſtand ein Tiſch inmitten,
Kettenwerk darauf und blanke Meſſer.

Und der Meiſter hieß ſie ſich entkleiden;
Alſo that ſie, willig, ſonder Scheue;
Nicht die Spangen einzeln erſt zu löſen,
Riß ſie haſtig in der Naht die Kleider,
Schneller nur dem ſcharfen Todesſchnitte
Ihren reinen Buſen zu entblößen.
Auf des Meiſters Wink beſtieg den Tiſch ſie,
Legte hin ſich, ließ die zarten Glieder
Feſt mit Riemen und in Eiſen ſchließen.

Als der greiſe Meiſter jetzt des Mädchens
Jungen Leib erſah, deß nicht ein ſchön'rer
Mocht' auf Erden je gefunden werden,
Jammert's ihn im Herzen zum Verzagen,
Daß ſo ſchön ſie ſei und müſſe ſterben.

Aber er ergriff das krumme Meſſer,
Prüfte deſſen Schärfe, fand mit nichten
Sie ſo ſchneidig, als er wohl begehrte.
Und er nahm den Schleifſtein, ſtrich bedächtig

Hin und her darauf die krumme Klinge,
Oft mit leisem Finger sie versuchend.
Sanfter mocht' er gern den Tod ihr anthun.

Aber draußen wand indeß in Zweifel
Sich der arme Heinrich, und des Ausgangs
Harrend sprach er so zu seinem Herzen:
Herz, mein Herz, sei hart in dieser Stunde,
Hast nicht selbst die grause That verschuldet;
Hat das sanfte Kind sich doch ihr Schicksal
Selbst ersonnen, selbst ja will sie sterben!
Wende dich dem Leben zu, der Freude,
Laß die Todten ruh'n! der Tod der Unschuld,
Solcher Unschuld Tod ist zu beneiden!
Aber du, auf deinem Sterbepfühle .....
Weh' mir! Still! — ich will ja, will ja leben,
Schwelgend, taumelnd in das Leben tauchen,
Und vergessen dieser Schreckensstunde!
Beten will ich, bis die That geschehen,
Beten, daß zu Stein mein Herz erhärte.

Und die Hände ringend warf und weinend
Sich vor Gott der Arme; seine Worte
Quollen schier verkehrt aus seinem tiefern
Bessern Herzen, und er schrie zu Gott auf:
Herr, barmherz'ger Gott, gieb Kraft mir Sünder,
Kraft zu dulden, was du selbst verhängt hast,
Laß in Demuth mich mein Siechthum tragen,
Aber nicht, in deinem Zorn, der Unschuld
Schreiend Blut auf meine Seele laden.

Und vom Eſtrich ſprang er auf verwandelt,
Lief den Gang hinab zu jener Kammer,
Rief und ſchrie und rüttelt' an der Thüre:
Meiſter, höre, Meiſter! — Der von innen
Gab die karge Antwort: Wartet, wartet!
Laß mich ein! ſchrie Heinrich; der dagegen:
Herr, gebuldet euch, bald iſt's geſchehen.
Heinrich ſchrie: Halt ein! das Kind ſoll leben!

Stein und Meſſer ließ der Alte fallen,
Schloß die Thür auf; Heinrichs Blicke ſuchten,
Trafen ſchnell die Jungfrau; als ſo ſchmählich
Er die wonnigliche ſah gebunden,
Weint' er laut und ſprach: Laß gleich ſie frei ſein!
Gottes Urtheil mag an mir geſchehen,
Aber nicht ſoll dieſe für mich büßen.
Und die beiden löſten ſchnell das Mädchen.

Sie nur brach in Klagen aus, ſie konnte,
Daß ſie leben ſollte, nicht verwinden.
Wie doch hab' ich's, klagte ſie, verſchuldet,
Daß ich meinen Herrn nicht zu erlöſen,
Daß ich nicht der reichen Himmelskrone
Mehr gewürdigt werden ſoll? was that ich?
Euch gebricht der Muth, deß ſoll ich leiden!
Wie doch hat die Welt mich hintergangen,
Die euch unverzagt vor allen rühmte!

Zog in tiefer Demuth gottergeben
Jetzt der arme Heinrich nach der Heimath,
Wohl ihm Hohn bevorſtand; mit dem Siechen
Abgehärmt, verweint, das gute Mädchen.

Aber der die Nieren prüft und Herzen,
Der nach seiner Lieb' und Macht die beiden
Schwer versuchte, schied von ihrem Elend
Die bewährten. Sieh'! der böse Aussatz
Wich zur Stunde von dem armen Heinrich,
Und der gute Ritter von der Aue
Kehrt' in Ehren in die liebe Heimath
Schön und kräftig, wie er je gewesen.

Vor ihm her erscholl durch Schwabens Gauen
Schnell der Freudenruf: Er kehret wieder,
Kehret rein von seiner Schmach, der Gute!
Und es eilten Vettern rings und Freunde,
Eilten seine Mannen ihm entgegen,
Daß sie Lieb' und Ehrfurcht ihm erwiesen.
Ei, mit welchen Wonnethränen herzten
Da die Alten ihre fromme Tochter!

Aber auf der Burg welch Festgewühle,
Faßt die Halle kaum die Herrn und Frauen,
Ritter Heinrich theilt den Schwarm, die Jungfrau
Führt er in den Kreis und spricht die Worte:

Hört mich an, ihr lieben Herrn und Sippen;
Einzig dieser guten Jungfrau schuld' ich
Ehr' und Leben; frei und ledig ist sie,
Wie ich selbst; mir räth das Herz zum Weibe
Sie zu nehmen; also wird's geschehen,
Wenn es Gott und euch gefällt; wenn anders,
Will, fürwahr! ich unverehlicht sterben.

Doch euch insgesammt, bei Gottes Hulden,
Will ich bitten, daß es euch gefalle.

Und es sprachen alle: so geziemt sich's;
Und der Abt trat segnend zu den beiden,
Die in Andacht auf die Kniee sanken.

Die drei Schweſtern.

Wir ſind drei Schweſtern mit dem Leid vertraut,
Vom Alter minder als vom Gram ergraut,
Zu trauern wohl gewohnt und zu verzichten.
Und jede meint, der herbſte ſei ihr Schmerz;
Tritt her, der Dichter kennt das Menſchenherz,
Dein Amt iſt zwiſchen uns den Zwiſt zu ſchlichten.

Vernimm zuerſt das Leid, das mich betraf.
Ich rang erwachend mit der Kindheit Schlaf,
Die Knospe ſchwoll, ich fühlt' ein heimlich Regen.
Vom Hauch der Liebe brach die Blüth' hervor,
Mich zog ein Mann, ein Held zu ſich empor,
Es trat das volle Leben mir entgegen.

Und mit der Myrte harrt' ich ſchon geſchmückt
Des Freunds, in dem erſchrocken und entzückt
Ich ſelber mich verloren und gefunden.
Die Hochzeitkerzen warfen ihren Schein —
Da trugen ſeine Leiche ſie herein,
Sein Herzblut floß aus ſieben tiefen Wunden.

Das Gräßliche, was da ich überlebt,
Das iſt das Bild, das ewig vor mir ſchwebt,
Das Bild, das Tag und Nacht mich macht erſchauern.
Ich lebe nicht, dem Tod gehör' ich an
Und kann nicht ſterben! o daß ich's nicht kann!
Wie lange ſoll noch dieſe Marter dauern!?

Die Zweite nahm hierauf das Wort und ſprach:
Des Blutes iſt das Bild, und nicht der Schmach,
Das dieſe wachend ſtets und ſchlafend träumet.
Mich hat ein gleicher Hauch hervorgelockt,
Gejammert hab' ich, habe frohgelockt,
Der Kelch der Liebe hat auch mir geſchäumet.

Der Lichtſchein ſchwand von des Geliebten Haupt,
Ich ſah ihn ſelbſtiſch, feig, von Glanz beraubt,
Und dennoch, weh' mir! mußt' ich noch ihn lieben.
Er floh. — Ob ihm geſellt die Schande bleibt,
Ob irrer Wahnſinn durch die Welt ihn treibt,
Ich weiß es nicht — mir iſt der Schmerz geblieben.

Die Dritte nahm hierauf das Wort und ſprach:
Du ſinneſt zwiſchen beiden ſchwankend nach,
Und zweifelſt noch, für welche zu entſcheiden.
Geliebet und gelebt, ein menſchlich Loos:
Nahm auch das Unglück ſie in ſeinen Schooß,
Sie beide ſäugend mit der Milch der Leiden.

Ich weiß in kurze Rede wohl genug
Des Leids zu faſſen, deinen Urtheilsſpruch
Sollſt, Schiedesrichter, du nicht übereilen.
Vernimm denn, was das beſſ're Recht mir giebt,
Vier Worte nur: ich wurde nie geliebt —
Du wirſt des Leides Palme mir ertheilen.

San Vito.

Fünf Jahre zur See! das ſechſte Jahr
Sieht heim mich kehren, ſo arm ich war.
Ich bin — ich bin ein geſchlagener Mann,
Dem nichts auf der Welt gelingen kann,
Dem nicht will helfen San Vito!

Da bin ich, Frau, und reiſe nicht mehr.
Wie aber gehſt du ſo ſchmuck einher?
Was haſt du für ſchöne Kleider an? —
's iſt Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Und ausgebaut da unſer Haus!
Wie ſieht's ſo räumlich und blank jetzt aus!
Wer half uns dazu, das ſage mir an? —
's iſt Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Und drinnen wie glanzig alles und rein!
Das prächtige Bett, der Spiegel, der Schrein!
Woher uns das alles? das ſage mir an! —
's iſt Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Ein luſtig Büble, das daher ſpringt,
An dich ſich klammert und dich umſchlingt!
Wer iſt das Kind, das ſage mir an? —
Auch Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Mord Element, zu viel iſt zu viel!
Laß ſolchen Segen mir aus dem Spiel!
San Vito her, San Vito hin!
Ich bin — Gott beſſer's! — ich bin . . . ich bin . . .
Hole der Hund San Vito!

Sonette und Terzinen.

Ich danke dir, daß du ein freundlich Licht
An meines Busens Himmel angezündet,
Dem Monde gleich, wenn schon der Sonne nicht.

Trinius.

Der einſt zum Grabſtein Blüchers beſtimmte Granitblock am Zobten.

Was dieſer mächt'ge Stein der künft'gen Zeit
Von uns erzählen wird? ihr mögt ihn fragen;
Er wird euch ſchroff und kalt die Antwort ſagen:
Ich bin der Denkſtein der Vergeſſenheit.

Um Freiheit ward und Unabhängigkeit
Begeiſtert manche Völkerſchlacht geſchlagen,
Ein Held war Völkerfürſt in dieſen Tagen
Und Vorwärtsführer in den heil'gen Streit.

Ich ward beſtimmt, als Grabſtein dieſes Helden
Der ſpäten Nachwelt die Begeiſterung,
Die ſchnellverrauchende des Tags, zu melden.

Doch, als ſie her mich zogen, war indeſſen
Das Rad der Zeit gerollt in ſchnellem Schwung,
Und er und ich, wir waren ſchon vergeſſen.

An die Apoſtoliſchen.

1.

Ev. Matth. c. 24.

Ja, überhand nimmt Ungerechtigkeit,
Und Noth, Empörung, Haß, Verrath befährden.
Die falſchen Chriſti wollen ſich gebehrden
Als mit dem Unrecht, nicht dem Recht, im Streit.

Bald aber, nach der Trübſal dieſer Zeit,
Wird den Geſchlechtern allen auf der Erden
Des Menſchen Zeichen offenbaret werden
Mit großer Kraft und hoher Herrlichkeit.

Vom Feigenbaume lernt: an ſeinen Zweigen
Erkennet ihr des Sommers Anbeginn,
Wann ſteigt der Saft und Blätter ſchon ſich zeigen.

Wo habt ihr, blöde Thoren, doch den Sinn?
Ihr ſeht den Saft in alle Zweige ſteigen,
Und leugnet euch den Sommer immerhin!

2.

Ev. Matth. c. 15—23.

Senkt ſich die Sonn' in klarer Herrlichkeit,
So ſagt ihr: Morgen wird das Wetter gut;
Und hüllt der Morgen ſich in trübe Gluth,
Urtheilt ihr: ein Gewitter iſt nicht weit.

Könnt ihr denn nicht die Zeichen dieſer Zeit
Auch deuten, wie ihr doch den Himmel thut?
Ihr Heuchler, Phariſäer, Otterbrut,
Wohl hat von euch Jeſajas prophezeit:

Es ſpricht der Herr: dieweil ich es erfahren,
Daß, wenn ſie mich bekennen mit dem Munde,
Sie mit dem Herzen ferne von mir ſind,

Will ſeltſam ich mit dieſem Volk verfahren,
Daß ſeiner Weiſen Weisheit geh' zu Grunde
Und ſeiner Klugen Klugheit werde blind.

3.

Schiller.

Ihr wollt zurück uns führen zu den Tagen
Charakterloſer Minderjährigkeit?
Ihr hängt umſonſt an der Vergangenheit,
Ihr werdet nicht die Zukunft unterſchlagen.

Es iſt ein eitel, ein vergeblich Wagen,
Zu greifen in's bewegte Rad der Zeit;
Der Morgen graut, verſcheucht die Dunkelheit,
Und leuchtend ſtürzt hervor der Sonnenwagen.

Die, blind und taub, ihr Augen habt und Ohren,
Nicht Stimmen hören wollt, nicht Zeichen ſehen,
Ich zittre nur für euch, ihr blöden Thoren!

Denn Gottes Rathſchluß wird dennoch beſtehen,
Die Frucht der Zeit zu ihrer Zeit geboren
Und das, was an der Zeit iſt, doch geſchehen.

4.

Die öffentliche Meinung ſchreit und klagt:
Ihr habt von mir erborget eure Kraft;
Durch mich geſchah, was Großes ihr geſchafft,
Durch mich gelang, was ſiegreich ihr gewagt.

Und nun ich euch erhöht, wollt ihr als Magd
Mich züchtigen mit Ruthen und mit Haft;
Ihr ſchämt euch flüchtiger Genoſſenſchaft
Und habt mir, eurer Herrin, widerſagt?

Und doch, ihr hörtet meine Donner rollen,
Und der Koloß der Zeit war ſchon zerſtoben,
Von deſſen Joch ich kam euch zu erlöſen. —

Ihr Seifenblaſen, die mein Hauch geſchwollen,
Und flücht'gen Schimmers meine Huld gehoben,
Ihr eitle Seifenblaſen — ſeid geweſen!

5.

Wer hat zum Schreier also dich bedungen?
Es möchten Lieder besser dir gedeihen,
Welchen auch gern das Ohr die Meisten leihen;
Hast du nicht sonst von Lieb' und Wein gesungen?

Könnt' ich aus eh'rner Brust doch tausend Zungen
Mit Hauch beleben, alle wollt' ich weihen,
Gellend das eine, alte Lied zu schreien,
Bis in verschloßnen Ohren es erklungen.

Es ist hoch an der Zeit, sie auf zu schrecken,
Die taumelnd um den Rand des Abgrunds wallen,
Ob schlafend nicht, dennoch nicht zu erwecken;

O muß die schwache Stimme so verhallen!
Es drohet euch der Sturz, mir blos das Schrecken; —
Ein Vogel schwingt sich auf, wo Eichen fallen.

Evangelium St. Lucae 18, 10.

Der Phariſäer trat im Tempel vor,
Stand zuverſichtlich betend vor ſich hin
Und richtete zu Gott den Blick empor:
Dir dank' ich, Herr, daß wohl ich anders bin
Als andre Menſchen, welche fort und fort
Nur trachten nach unredlichem Gewinn;
Eh'brecher, Räuber, wie der Zöllner dort, —
Ich faſte zwei Mal wöchentlich, entrichte
Den Zehnten und erfülle ganz dein Wort.
Der Zöllner mit geſenktem Angeſichte
Stand fern und ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach:
Sei Gott mir Sünder gnädig im Gerichte.
Ich? — welchem von den Beiden ſprech' ich nach?

Memento.

Wer nennt mir dieſen Flüchtling, dieſen Alten,
Der zitternd führt den Wanderſtab zur Hand
Und bleich die Stirne zieht in düſtre Falten?
Beſudelt ſcheint mir Purpur ſein Gewand,
Und auf der Stirne, welch' ein ſeltſam Maal?
War der ein König über dieſes Land?
Er war es geſtern, und zum dritten Mal
Entfleucht er, und zum letzten, ſeinen Reichen,
Worüber nicht mit Weisheit er befahl.
Und nun? — Er hofft die Fremde zu erreichen,
Das fremde Land, wo ihm des Fremden Gnade
Das bittre Brod des Mitleids möge reichen.
Gelangend an das Meer auf ſcheuem Pfade,
Wo Schiffe, fremde Schiffe, ſeiner warten,
Blickt er zurück zur Heimath vom Geſtade;
Und lauſcht — dem trunknen Freudenruf, dem harten,
Der himmelangetragen wiederhallt
Inmitten neuerblühtem Friedensgarten:
„Zerriß er den Vertrag doch ſelbſt, da galt
Es nur das Feſt der Freiheit zu erneuen;
Er ſtand allein, und drohte mit Gewalt!"
Die Stimmen nur von wenigen Getreuen
Erheben ſich, die, vor den freud'gen Schaaren,
Sich ſeinen Stern nicht zu betrauern ſcheuen,

Die Stimmen derer, muß er nun erfahren,
Die er verſtieß mit Unbill und mit Schmach,
Weil Thoren nicht, weil Knechte nicht ſie waren. — —
Und ſolchem Bilde ſinnt der Dichter nach,
Verſtummt, von Gunſt und Mißgunſt gleich entfernt;
Er ſinnt und weint, ſein Saitenſpiel zerbrach.
Ihr Mächtigen der Erde! ſchaut und lernt!

Der vertriebene König.

Cento novelle antiche. Ed. Manni. Nov. VII.

Die alle freien Stimmen ihr verdächtigt,
So ihr, dasjenige euch vorzusagen,
Was nur ihr hören wollt, nicht selbst ermächtigt;
Vernehmt die Stimme denn uralter Sagen;
Hie bin ich, schlicht die Worte des Verstandes
Aus eurer Väter Zeit euch vorzutragen.
Es war einmal ein König Griechenlandes,
Dem segnend der Allmächtige verliehen
Macht, Weisheit und die Liebe seines Landes.
Er ließ von Weisen seinen Sohn erziehen;
Die kamen denn und sprachen: nimm ihn hin
Und prüf' ihn, unser Werk ist wohl gediehen.
Und daß er prüfe seines Sohnes Sinn,
Hieß vieles Gold aus seines Schatzes Hallen
Er holen und es legen vor ihn hin.
Und vor den Rittern und Baronen allen,
Das Gold ihm schenkend, sprach er zu dem Sohne:
Verwende dies nach deinem Wohlgefallen,
Und er befahl, die andern sollten, ohne
Ihm Rath zu geben, scharf auf ihn nur sehen,
Und dann Bericht erstatten vor dem Throne.
Da sah der Königssohn vorübergehen
Die Karavanen aus den fernsten Orten,
Und hieß die Reisenden ihm Rede stehen.

Gewandt und kühn, mit wohlerwognen Worten
Sprach Einer: Herr, ich bin ein Handelsmann
Und mir gehören die Kameele dorten.
Durch eigene Betriebsamkeit gewann
Ich Schätze, die ich Keinem sonst verdanke,
Da mir das Land und Mancher danken kann.
Ein Zweiter sprach, verloren in Gedanken, —
Er wäre lieber unbefragt geblieben, —
Indem zur Erde seine Blicke sanken:
Ich bin der König Syriens, den vertrieben
Die aufgeregten Völker; mein Verhalten
War so, daß sie die Schuld mir zugeschrieben.
Und alles Gold, worüber er zu schalten,
Gab diesem alsobald das Königskind,
Darob entrüstet die Barone schalten.
Sie klagten vor dem Throne: Herr, es sind
Nicht deines Sohnes Thaten lobenswerth;
Er schlug der Weisheit Lehren in den Wind,
Er ließ den Wohlverdienten unbeehrt,
Indem er unbesonnen seine Gabe
Dem andern Unbesonnenen bescheert.
Es wurde vorgefodert nun der Knabe,
Daß Rechenschaft er gäbe, wie verwendet
Das seiner Hand vertraute Gut er habe.
Ich habe nichts verschenkt und nichts verschwendet,
Sprach zuversichtlich da der Königssohn,
Und nicht vom Würdigen mich abgewendet.
Bezahlet hab' ich nur verdienten Lohn;
Von dem ich nichts gelernt, den ließ ich ziehen,
Des Andern Lehre galt um meinen Thron;

Sein Beiſpiel hat mir gellend zugeſchrieen:
Nur mächtig iſt, den ſeine Völker lieben,
Denn über uns iſt ihnen Macht verliehen.
Was ich ihm gab, ſein Schuldner bin ich blieben.

Aus der Vendee.

1.

Im Jahre 1832.

Wer ſtört der ſtillen Gegend Wiederhall?
Ich ſehe durch's Gebüſch die Roſſe nicht,
Ich höre nur der flücht'gen Hufe Schall.
Dort windet eine Schlucht ſich an das Licht;
Ich ſeh' daraus den rüſt'gen Führer ſteigen;
Ein Landmann, der die Bahn durch's Dickicht bricht.
Wer wird in dem Geleite doch ſich zeigen?
Ein Weib allein, — ſie iſt's! ſchau' nicht ihr nach,
Du haſt ſie nicht geſeh'n, du weißt zu ſchweigen.
Und wie der Tag den Flüchtlingen gebrach,
Sein letzter Schein im Weſten ſich verlor,
Da ſah'n ſie im Gebüſch ein einſam Dach.
Und ſie: „halt an! und klopf' an dieſes Thor,
Ich bin erſchöpft, ich will zur Nacht hier raſten."
Darauf der Landmann: „Sei uns Gott davor!
Die Höhle da gehöret dem Verhaßten,
Der dein Verderben ſpinnt mit Rath und That;
Das Roß geſpornt! wir müſſen fürder haſten."
Sie aber ſchwang vom Pferde ſich und trat
An's Thor und klopfte; bald erſchien ein Licht,
Der Hausherr forſchte ſelber, wer genaht.
Und ſie zu ihm: „ich bin's, erſchrecke nicht,
Ich bin's, die Schirm und Schutz von dir begehrt
Und Obdach hier zu finden ſich verſpricht." —
„Entfleuch, Unſelige! denn meinen Heerd
Umlagern, die dich ſuchen." — „Mir den Arm!
Dein Ruf mir volle Sicherheit gewährt."

Sie tritt mit ihm in's Haus; es theilt der Schwarm
Sich der Bewaffneten, mit Ehrfurcht weichen
Zur Seite der Gardist und der Gensd'arm.
Und wie das inn're Zimmer sie erreichen,
Wo seine Töchter saßen am Clavier,
Sieht, angestaunt von ihm, sie ihn erbleichen.
Und sie beginnt: „das wundert dich von mir?
Verdopple seine Wachten doch in steter
Befürchtung, den nun drückt der Krone Zier!
Geächtet, ehrt der Landmann mich und Städter;
Ich schweife sicher durch das Königreich
Und find' in Frankreich nirgends den Verräther."
Drauf er entrüstet: „und bewundr' ich gleich,
Ich selbst bin Vater, deinen Heldenmuth,
Macht doch das Mitleid nicht das Herz mir weich.
Dich mahn' ich an den Fluch, der auf euch ruht;
Es hat euch Frankreich zürnend ausgespieen,
Das du mit Schmach bedecken willst und Blut.
Der eurem Rechte seine Kraft verliehen,
Der Fremde wird, zum dritten Male schon,
Von deinem Frevel laut herbeigeschrieen;
Durch Blut und Schande willst du deinem Sohn
Den düstern, unheilvollen Weg von Neuen
Eröffnen zu dem angestammten Thron.
Am Blute mag der Löwe sich erfreuen!
Doch Schande, hörst du? Schande . .! — Hör' mich an:
Hier schärfst du nur das Beil für deine Treuen;
Dir ebnet sich zur Flucht der Ocean;
Verzichtend laß die schnöde Selbstsucht fahren
Und nimmer mich bereu'n, was ich gethan."

Und ſie mit Wehmuth, ihre Augen waren
Von Thränen feucht: „was Selbſtſucht und was Schande?!
Und ſoll ich ſolche Kränkung noch erfahren!
Dein blinder Eifer lodert auf zum Brande,
Du brichſt den Stab, erkenne mich erſt recht:
Ich opf're ja mich ſelbſt dem Vaterlande.
Was gelt' ich hier, was gilt hier mein Geſchlecht?
Es gilt bei meinem blut'gen Unterwinden
Allein das göttliche, das ew'ge Recht.
Im Recht iſt Heil für Frankreich nur zu finden;
Auf Schmach gerichtet, meinſt du, ſei mein Streben;
Was zögerſt du? hier bin ich, laß mich binden.
Mißachtet mag ich Dulderin nicht leben;
Laß mich ein Opfer deines Wahnes ſein,
Du meinſt es gut, ich habe dir vergeben."
Die Thür ſprang auf, Gensd'armen traten ein:
„Wir ſitzen auf, es iſt zu reiten Zeit;
Gibt's heute Neues zu berichten?" — „Nein!" —
„Nicht Nachricht von der Fliehenden?" — „Verzeiht!
Laßt mich allein mit meiner Sorgen Laſt,
Und ehrt die Schatten meiner Häuslichkeit."
Wie ſie hinausgegangen, ſprach gefaßt
Zu ſeinen Töchtern er mit leiſem Munde:
„Ihr ſorgt mit Ehrfurcht für den hohen Gaſt.
Wohl quoll der Zorn, wie Blut aus tiefer Wunde,
Aus meinem Herzen, euch geziemt das nicht;
Mit ſtiller Andacht feiert dieſe Stunde
Und überlaßt dem Höchſten das Gericht."

2.

Im Jahre 1833.

„Und überlaßt dem Höchſten das Gericht!"
So ſprach ich einſt, und ſeht: er hat gerichtet.
Nicht ward im Blute dieſer Zwiſt geſchlichtet,
Es hatte da das Eiſen kein Gewicht.

Die blinden, ſchwachen Menſchen haben nicht
Durch Weisheit oder Kraft es ausgerichtet;
Blickt hin! die Macht des Gegners iſt vernichtet,
Der Höchſte ſprach im Zorn: es werde Licht.

Seht, ſtrafend regt die Frucht ſich ihres Leibes,
Zerſtoben iſt des Widerſachers Reich,
Sein Stolz und ſeine Hoffnung ſind geweſen.

Kein Spott, kein Hohn dem Jammer dieſes Weibes!
Sie iſt, dem blitzgetroffnen Felſen gleich,
Ein von dem Waltenden gezeichnet Weſen.

Deutſche Barden.
Eine Fiktion.

Es ſchimmerten in röthlich heller Pracht
Die ſchnee'gen Gipfel über mir; es lagen
Die Thäler tief und fern in dunkler Nacht.
Der frühe Nebel ward empor getragen;
Ich ſah ihn in den Schluchten bald zerfließen,
Bald über mich die feuchte Hülle ſchlagen,
Den Bergſtrom hört' ich brauſend ſich ergießen,
Das ſtarre Meer des Gletſchers ſich zerſpalten,
Und donnernde Lauvinen niederſchießen.
Ich hatte Müh' den ſteilen Pfad zu halten,
Auf dem ich klomm zum hohen Bergesthor,
Von wo die Blicke oſtwärts ſich entfalten.
Und wie ich zu der Höhe mich empor
Geſchwungen hatte, traf mit heim'ſchem Klange
Hochdeutſche Mundart lockend mir das Ohr.
Ich ſtand gefeſſelt und ich lauſchte lange,
Und hörte der gewalt'gen Rede Fluthen
Melodiſch ſchwellend werden zum Geſange.
Es ſtand der Sänger einſam, in die Gluthen
Der Sonne ſtarrend, die ſich nun erhoben
Aus Wolken, die am Horizonte ruhten.
Der Schleier, blutigroth aus Dunſt gewoben,
Auf ebne, weite Landſchaft ausgebreitet;
Das tiefe Blau der Himmelswölbung oben;

Die Bilder, ſo der Morgen hier bereitet,
Sie wurden auf der Griechen Heldenkampf
Verherrlichend vom Liede hingeleitet.
Ich hört' ihm zu, ſah über Blut und Dampf
Die Freiheitsſonne Hellas ſich erheben,
Das Leben ſiegen ob dem Todeskrampf:
Du gold'ne Freiheit, biſt das Licht, das Leben;
Die blut'ge Taufe tilgt der Ketten Schmach;
Du haſt dir, Heldenvolk, das Sein gegeben.
Er ſchwieg, ich lauſchte noch; vortretend ſprach
Den Mann ich an mit dargereichter Rechten:
Du deutſcher Bard', der ſich die Palme brach,
Du ſiehſt mein Aug' von beines Liedes Mächten
Geſchmückt noch mit der Thränen Perlenzier,
Und nicht ob meinem Antrag wirſt du rechten.
Ich bin ein Deutſcher, ſo wie du, und mir
Entſtrömet der Geſang aus Herzens Grunde
Um Freiheit, Recht und Glauben, ſo wie dir.
Die Wildniß bringt uns näher und die Stunde,
Was in der Bruſt wir tragen und im Schilde;
O reiche mir die Hand zu heil'gem Bunde!
Drauf er mit Wehmuth lächelnd und mit Milde:
Mich freut in deinem Aug' der Wiederſchein
Von dem aus mir hervorgeblühten Bilde.
Doch blicke hier in's off'ne Thal hinein:
Du wirſt auf jenem Pfade niederſteigen,
Und Menſch dort unten unter Menſchen ſein.
Dein Wille, deine Kraft, ſie ſind dein eigen;
Du magſt mit Lieb' und Haß in's Triebrad greifen,
Und magſt, ſo wie du biſt, dich offen zeigen.

Dort wird der Freundſchaft edle Frucht dir reifen,
Dort gilt der Wärme glückliche Gewalt,
Die es verſchmäht zu dieſen Höh'n zu ſchweifen.
Blick' um uns her, wie lebensleer und kalt
Die ſtarren Zinnen des Gebirges trauern;
Hier iſt mein winterlicher Aufenthalt.
Sie ſind der Völkerfreiheit feſte Mauern,
Und ſammeln ſtill die Wolken für das Thal
Zu Quellenſegen und zu Regenſchauern.
Ich hauſ' in Sturm und Wolken hier zumal;
Dem dieſer Alpen iſt mein Schaffen gleich,
Ob aber liebend, ob aus freier Wahl —?
Wer blickt in meines Herzens Schattenreich?
Wer fragt nach mir, der einſam ich verbannt
Aus menſchlicher Genoſſenſchaft Bereich?
Die flücht'ge Stunde, wo du mich erkannt,
Du magſt in der Erinnerung ſie feiern,
Wir ſind getrennt, ſo bald ich mich genannt —
Ich bin der König Ludewig von Baiern.

Erſcheinung.

Die zwölfte Stunde war bei'm Klang der Becher
Und wüſtem Treiben ſchon herangewacht,
Als ich hinaus mich ſtahl, ein müder Zecher.
Und um mich lag die kalte, finſt're Nacht;
Ich hörte durch die Stille wiederhallen
Den eig'nen Tritt und fernen Ruf der Wacht.
Wie aus den klangreich feſt-erhellten Hallen
In Einſamkeit ſich meine Schritte wandten,
Ward ich von ſeltſam trübem Muth befallen.
Und meinem Hauſe nah, dem wohlbekannten,
Gewahrt' ich, und ich ſtand verſteinert faſt,
Daß hinter meinen Fenſtern Lichter brannten.
Ich prüfte zweifelnd eine lange Raſt,
Und fragte: macht es nur in mir der Wein?
Wie käm' zu dieſer Stunde mir ein Gaſt?
Ich trat hinzu, und konnte bei dem Schein
Im wohlverſchloſſ'nen Schloß den Schlüſſel drehen,
Und öffnete die Thür, und trat hinein.
Und, wie die Blicke nach dem Lichte ſpähen,
Da ward mir ein Geſicht gar ſchreckenreich, —
Ich ſah mich ſelbſt an meinem Pulte ſtehen.
Ich rief: „wer biſt du, Spuk?" — er rief ſogleich:
„Wer ſtört mich auf in ſpäter Geiſterſtunde?"
Und ſah mich an, und ward, wie ich, auch bleich.

Und unermeßlich wollte die Sekunde
Sich dehnen, da wir ſtarrend wechſelſeitig
Uns anſah'n, ſprachberaubt mit off'nem Munde.
Und aus beklomm'ner Bruſt zuerſt befreit' ich
Das ſchnelle Wort: „du grauſe Truggeſtalt,
Entweiche, mache mir den Platz nicht ſtreitig!"
Und er, als Einer, über den Gewalt
Die Furcht nur hat, erzwingend ſich ein leiſes
Und ſcheues Lächeln, ſprach erwiedernd: „Halt!
Ich bin's, du willſt es ſein; — um dieſes Kreiſes,
Des wahnſinn-droh'nden, Quadratur zu finden,
Biſt du der rechte, wie du ſagſt, beweiſ' es;
In's Weſenloſe will ich dann verſchwinden.
Du Spuk, wie du mich nennſt, geh'ſt du das ein,
Und willſt auch du zu Gleichem dich verbinden?"
Drauf ich entrüſtet: „ja, ſo ſoll es ſein!
Es ſoll mein echtes Ich ſich offenbaren,
Zu Nichts zerfließen deſſen leerer Schein!"
Und er: „ſo laß uns, wer du ſei'ſt, erfahren!"
Und ich: „ein ſolcher bin ich, der getrachtet
Nur einzig nach dem Schönen, Guten, Wahren;
Der Opfer nie dem Götzendienſt geſchlachtet,
Und nie gefröhnt dem weltlich eitlen Brauch,
Verkannt, verhöhnt, der Schmerzen nie geachtet;
Der irrend zwar und träumend oft den Rauch
Für Flamme hielt, doch muthig bei'm Erwachen
Das Rechte nur verfocht: — biſt du das auch?"
Und er mit wildem, kreiſchend lautem Lachen:
„Der du dich rühmſt zu ſein, der bin ich nicht.
Gar anders iſt's beſtellt um meine Sachen.

Ich bin ein feiger, lügenhafter Wicht,
Ein Heuchler mir und Andern, tief im Herzen
Nur Eigennutz, und Trug im Angeſicht.
Verkannter Edler du mit deinen Schmerzen,
Wer kennt ſich nun? wer gab das rechte Zeichen?
Wer ſoll, ich oder du, ſein Selbſt verſcherzen?
Tritt her, ſo du es wagſt, ich will dir weichen!"
Drauf mit Entſetzen ich zu jenem Graus:
„Du biſt es, bleib', und laß hinweg mich ſchleichen!" —
Und ſchlich, zu weinen, in die Nacht hinaus.

Traum.

Nacht war es, wo ich festen Schlafes schlief,
Darin mein Selbstbewußtsein sich verlor,
Als eine Stimme mich bei Namen rief.
Und drei Mal traf erneut der Ruf mein Ohr;
Ich dünkte mich darob erwacht zu sein,
Und richtete vom Pfühle mich empor.
„Wer rufet mir, wer fand bei mir sich ein?"
Und seltsam ernst, und mild gebietend stand
Ein Jüngling mir zu Haupt in hellem Schein.
Um seine blondgelockte Stirne wand —
Der Herrschaft Zeichen — sich ein gold'ner Reif,
Und Schwerdt und Wage ziemten seiner Hand.
„Wer bist du, Herr, vor dem ich wie der Reif
Vergehe vor der Sonne milder Macht?"
„Ich bin, der kommen soll, die Zeit ist reif.
Der Tag ist aber, wie die Mitternacht,
Die Gegenwart ist falsch, das Leben lügt,
Der weiß es, der die Todten reden macht.
Die Todten, deren Zeugniß mir genügt,
Sollst du verhören über diesen Streit;
Steh' auf und geh', ich hab' es so verfügt.
Dann tritt die Zukunft in die Wirklichkeit,
Dann schaff' ich Recht in die erneute Welt
Und richte wieder ein den Lauf der Zeit."

Ich ging zu thun, wozu er mich beſtellt;
Es ſchien in ſchauerlicher Nacht kein Stern,
Das Inn're nur des Münſters war erhellt.
Geläut' und Orgelton erſchallten fern;
Sie glichen der Poſaune des Gerichts,
Und ich dem Werkzeug in der Hand des Herrn.
Ich aber dachte nichts, und ſchaute nichts,
Und mühſam über Gräber tappend naht'
Ich mich dem Quelle des verborg'nen Lichts.
Des Münſters Thore ſprangen auf, es trat
Hervor ein Prieſter, deſſen Hauptbaar weiß
Umwallte den geheiligten Ornat.
Mit Buch und Kerze trat zu mir der Greis,
Und ſah mich ſchweigend an, und winkte mir,
Und ſchweigend folgt' ich ihm auf ſein Geheiß.
Ein gähnend Grab inmitten dem Revier
Der Gräber bot ſich uns zum Eingang dar,
Davor mein Führer hielt und winkte: hier!
Wir ſtiegen durch daſſelbe, ſonderbar,
An viele tauſend Stufen wohl hinab,
Und wurden in der Tiefe Licht gewahr.
Es wölbte höher ſich der Gang und gab
Dem Aug' ein unermeßlich Feld hinfort;
Wir Beide waren ſtumm, wie ſelbſt das Grab.
Ein Tiſch, ein Stuhl, ein Schreibzeug waren dort,
Und einer Lampe Schein erhellte karg
Den nächſten Umkreis von dem Schreckensort.
Es lagen unabſehbar Sarg an Sarg.
Am Tiſch zu ſitzen wies den Platz mir an
Mein Führer, der ſodann ſich mir verbarg.

Und wie ich so verlassen mich besann,
Rief dröhnend eine Stimme durch den Raum,
Die jene vorzuladen nun begann.
Der aufgerufne Todte hörte kaum
Sich nennen, regt' er stöhnend sich, als sei
Er mühsam aufgewacht aus schwerem Traum;
Entrang sich seinem Sarg und kam herbei,
Schlaftrunken, staunend schauend in die Rund',
Und stellte sich vor mich am Tische frei.
Die Stimme that ihm dann die Fragen kund,
Und unbestochen nach der Wahrheit sprach
Gewicht'ges Zeugniß er mit blassem Mund.
Ich aber, ob darob das Herz mir brach,
Verfaßte das Verhör, wie sich's gehört,
Und schrieb die schweren Worte treulich nach.
Es wurden auch in ihrer Ruh' gestört
Die nicht verhörten Todten allzumal,
Und stöhnend in der Särge Schooß gehört.
Es waren aber, nach der Stimme Wahl,
Die Bürgerhelden Franklin, Washington
Die Ersten in der Vorgerufnen Zahl.
Und ich, ich durfte, nied'rer Menschensohn,
Betrachten dieser Herrlichen Gestalt,
Und trinken der verehrten Stimmen Ton.
Dem sechsten nach dem zehnten Ludwig galt
Der nächste Ruf; der Dulder schritt einher,
Ein schwaches Rohr, geknickt von Sturmgewalt.
Vernommen wurden dann Rousseau, Voltaire,
Dann Necker, Mirabeau, und, ängstlich bang,
Das blutbefleckte Schreckbild Robespierre.

Des nächstgeruf'nen Namens mächt'ger Klang
Erweckte Wiederhall im Todtenreich,
Wovor der Deckel vieler Särge sprang.
„Napoleon!" Er kam, sich selber gleich,
Gestützt auf des zerbroch'nen Schwerdtes Knauf,
Im abgeriff'nen Purpur stolz und bleich,
Und viele von den Todten standen auf,
Begierig, den Gewaltigen zu seh'n,
Und drängten sich um ihn und mich zu Hauf.
Und Fürst und Mannen wollten aufersteh'n,
Und rings ergoß sich der Verwesung Duft,
Ich fühlte schier den Athem mir vergeh'n.
„Zurück, zurück, Bewohner ihr der Gruft,
Die nicht ihr seid geladen vor Gericht,
Was doch verpestet ihr umsonst die Luft?"
Ich rief es, doch die Todten hörten nicht;
Ich streckte meine Hand nach ihnen aus,
Die Lampe fiel und es erlosch das Licht.
Nun warf sich über mich im Saus und Braus,
Unbändig und im Schutz der finstern Nacht,
Der kalten Leichen schauerlicher Graus.
Da bin ich vor Entsetzen aufgewacht.
Ich fand, wie ich die müden Augen rieb,
Vom Strahle mich des Morgens angelacht,
Vergessen und verschollen, was ich schrieb.

ΘΑΝΑΤΟΣ.

(Fiebertraum, durch die Erzeugniſſe der neueren franzöſiſchen Romanenliteratur veranlaßt.)

In meiner Mutter Hütte, — laßt mich weinen!
Ja, bringt die alten Thränen mir zurück,
Ihr alten Bilder, wollt ihr mir erſcheinen! —
In meiner Mutter Hütte war das Glück;
Die Liebe ſchaffte ſtill mit leiſer Hand
Und leuchtet' über uns im Mutterblick.
Da hing ein ſeltſam Bildniß an der Wand,
Davor wir lernten unſ're Hände falten
Und Worte ſprechen, die ich nicht verſtand;
Und hatten wir am Tag uns fromm verhalten,
So nahten unſern Wiegen ſich die Träume
Als lichter Engel ſegnende Geſtalten.
Vor unſ'rer Hütte lagen ſonn'ge Räume,
Um dieſe breiteten ein duft'ges Zelt
Die dichten Reihen hoher Lindenbäume.
Noch war der Umkreis unſ're ganze Welt,
Und von dem Bache jenſeits längs dem Hage
Die äußerſte der Grenzen uns geſtellt;
Und hier am Ufer ſtand ich lange Tage,
Hier zog und hielt mich wie ein böſer Traum
Mit fieberhaft erhöhtem Herzensſchlage,
Zu ſchau'n hinüber nach dem fernen Saum,
Dem blauen Nebelring, beſchränkend dort
Den grünen, weiten, ausgeſpannten Raum;

Zu ſehnen mich hinüber fort und fort
In jene räthſelhafte blaue Weite,
Der Schranke zürnend, die mich hielt am Ort.
Da dacht' ich: wärſt du erſt auf jener Seite
Des Waſſers! dieſes Waſſer aber muß
So tief nicht ſein. Ich war mit mir im Streite.
Bald reifte der Gedanke zum Entſchluß,
Ich ſtieg hinein, es wuchs mir das Vertrauen,
Es trug an jenes Ufer mich mein Fuß.
Und vorwärts, ohne hinter mich zu ſchauen,
In grader Richtung hub ich an zu wallen
Dem blauen Streifen zu durch blüh'nde Auen.
Der Mutter Nachruf hört' ich wohl erſchallen
Und, wie ich unaufhaltſam vorwärts ſchritt,
In ſchauerliche Stille bald verhallen.
Grün ward der Boden rings um meinen Tritt,
Da vor mich hin, ſo wie ich vorwärts drang,
Der blaue Nebel fern und ferner glitt.
Und wie ich ſo im Zauberkreiſe rang,
Beſann ich mich; da war ich müd' und alt,
Die Heimat hinter mir verſchwunden lang.
Und vorwärts, unabläſſig vorwärts galt
Es durchzudringen; wie die Hoffnung ſchwand,
Da änderte der Boden die Geſtalt.
Das Grün erſtarb, es ſchien das öde Land
Beraubt des Schmuckes lechzend zu erblaſſen,
Ein ausgebrannter, windbewegter Sand.
Die Ferne ſchien in Formen ſich zu faſſen,
Ich ſah den blauen Nebel halb zerrinnen
Und halb erſtarren zu begrenzten Maſſen;

Und Ebenmaaß und Ordnung zu gewinnen
Schien meinem Aug' ein rieſenhafter Bau
Mit luft'gen Thürmen und mit zack'gen Zinnen;
Der ſtieg vor mir, entfaltend ſich zur Schau,
Aus nackter Ebne mehr und mehr empor
Am Horizonte fern noch blau auf blau.
Zu wogen ſchien ein klarer See davor,
Den Durſtgequälten lockend lügenhaft,
Der ſtaunend in Gedanken ſich verlor.
Beharrlich ſetzt' ich fort die Wanderſchaft
Mit wundem Fuß und ausgedorrten Lippen,
Und ſtrengte ſtandhaft an die letzte Kraft.
Das Waſſer floh vor mir, es ſtiegen Klippen
Aus deſſen Spiegel und dem ſand'gen Plan,
Der Bau zerfiel zu ſchroffen Felsgerippen.
Ich ſtieg auf nacktgebrannter Felſenbahn,
Auf ſcharfen Steinen und zerſpalt'nem Grunde
Den Abhang des Gebirges ſchon hinan.
Und ſteiler ward der Pfad mit jeder Stunde,
Der Kieſel ſchärfer in der Schluchten Schooß,
Darüber troff mein Blut aus mancher Wunde.
Die zack'gen Gipfel ſtarrten nackt und bloß,
Die Wüſte ſchwieg, des Lebens ganz beraubt;
Kein Wurm und kein Gethier, kein Halm, kein Moos!
Und wie bereits erklommen ich geglaubt
Den Scheitel des Gebirges, ſah ich ragen
Hoch über mir ein and'res Felſenhaupt.
Kaum wollten meine Glieder noch mich tragen,
Ich kroch hinauf; von dorten ſah ich nur
Ein Meer von Trümmern ſtarre Wellen ſchlagen.

Kein Quell, kein Grün, von Leben keine Spur!
Hier hält mich, sonder Ausgang, fast erschrocken,
Die todte, die entgötterte Natur.
Ich schüttle mit Verzweiflung greise Locken;
Der Durst! der Durst! o gebt mir meine Thränen!
Das Herz ist dürr, die Augenhöhlen trocken.
Wie lange wird sich diese Marter dehnen?
Wird Wahnsinn grinsend mir in's Auge starren?
Wirst du, Vernichtung, hungrig nach mir gähnen?
Du läßt den schon Erstorbenen noch harren!

Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendgluth vor seinen Füßen liegen.
Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
Ihm fielen zu die matten Augenlieder,
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
„Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.
Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange,
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh' ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."
Wie so er sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.

Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.
Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequem're Last.
Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr.
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen,
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen.
Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlor'ne Müh'! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andern Mal.
Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maaß:
Herr, rief er, so du willst, dies Kreuz sei mein!
Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Die Ruine.

Ich ſchweifte raſtlos auf den höchſten Bergen
Allein und fern von aller Menſchenſpur,
Mich ſelbſt und meinen Unmuth zu verbergen.
Behaglich war's mir, wo die Gemſe nur
Die flücht'ge Bahn ſich über Gletſcher bricht,
Recht einſam in der wildeſten Natur.
Was mir im Buſen tobte, frage nicht:
Entblößeſt du, der ſo mich fragen darf,
Die eig'nen Wunden an das Tageslicht?
Der Abend ſank, die Winde wehten ſcharf;
Ein Feuer hatt' ich mir zu Nacht geſchüret,
Das auf das Schneefeld rothe Strahlen warf.
Bald ward vom mächt'gen Zugwind aufgerühret
Der Schnee in Wirbeln, und der Felſenwand,
Die Schutz mir geben ſollte, zugeführet.
Zur Flucht gedrängt, ergriff ich einen Brand,
Und ſuchte durch die Klüfte mich zu ſchlagen
Zu Thal, zur Burgruin' am Waldesrand.
Die Wolken, die erſt um die Gipfel lagen,
Ergoſſen jetzt ſich wogend durch den Raum
Und ſchienen ein Gewitter anzuſagen.
Wie ich den Ort erreicht, ich weiß es kaum,
Doch ſtanden ſie vor mir, die alten Mauern,
In Brandes-Flackerſchein an Waldesſaum:

„Beſchirmt mich vor den alten Regenſchauern,
Seid gaſtlich, Trümmer ihr der alten Zeit;
Wo klafft ein Spalt, wo kann ich unterkauern?“
Ein Riß im Mauerwerke, nur ſo breit,
Daß mich hindurch zu preſſen kaum gelang,
Gewährte vor dem Sturm mir Sicherheit.
Der führte mich in einen ſchmalen Gang,
In dem vorſchreitend bei des Brandes Helle
Ich tief und tiefer in das Inn're drang.
Hier eine Thür, ich hielt auf deren Schwelle
Den düſtern Ort betrachtend, zu erfahren,
Ob das ein Grab ſei, ob die Burgkapelle.
Denn Bilder, halbverſtümmelt, Waffen waren
Rings aufgeſtellt, zerſtreut auch hin und wieder,
Verſchüttet und verſtaubt von vielen Jahren.
Ich lagerte zur Ruhe meine Glieder
Auf Schutt geſtreckt, das Haupt auf einen Stein,
Doch mied der Schlaf die müden Augenlieder.
Es wirkten jene Bilder auf mich ein,
An denen ich mit ſtieren Blicken hing;
Der Brand verglimmend warf den letzten Schein;
Und nun die Nacht, die tiefſte, mich umfing —
Vermag ich mein Entſetzen da zu ſchildern
Bei'm Anblick deſſen, was nun vor ſich ging!
Ein bleicher Schein entſtrömte jenen Bildern,
Ich ſah ſie in der Finſterniß ſich regen,
Sie wurden laut, ſie huben an zu wildern.
Und dumpf erſcholl's: auf! aus dem Schlaf, ihr Trägen!
Ein Herrſcher war es, der das Wort geſprochen,
Die Hand verſucht' er an das Schwerdt zu legen;

Das war von Holz gewesen und zerbrochen;
Nach seiner Krone griff er, — goldesbar,
Ein altes, morsches Holz, vom Wurm zerstochen.
Dem Rufe stellte bald sich eine Schaar,
In Holz gewappnet halb und halb in Eisen,
Die nicht geheuer anzuschauen war.
Und ihm zur Rechten sah ich einen Greisen,
Der schwach und zornig, geistlich angethan,
Verdrossen schien, ihm Ehrfurcht zu erweisen.
Er musterte die Seinen Mann für Mann,
Dann naht' er seltsam lächelnd sich dem Alten,
Zu dem er leise flüsternd so begann:
Schwach worden bist du, mußt an mir dich halten,
Und ich an dir, es ist nicht Hadernszeit;
Bedecke mich mit deines Mantels Falten.
Und zu den Mannen: seid zum Kampf bereit;
Ihr habt noch Eisen, gut! ich muß euch loben;
Altar und Thron! das ist ein guter Streit.
Nun gilt's, einander Eintracht zu geloben:
Durch euch, für euch! ihr wißt, ich weiß es nun;
Ich weiß, ihr wißt auch, was sie schwatzen oben.
Sie wollen, Abgestand'nes müsse ruh'n;
Ihr aber seid noch ein bewehrter Haufen,
Und nächtlich werdet ihr das Eure thun.
Sie sagen, uns're Zeit sei abgelaufen,
Nun sei es Tag; doch, seht! es ist ja Nacht,
Und mögen sie's mit anderm Worte taufen!
Das Licht —! es ist zum Lachen! lacht doch! lacht!
Und wie er selbst darüber wollte lachen,
Hat doch das Licht ihn stumm und starr gemacht.

Der Blitz ergoß, der grause Feuerdrachen,
Durch einen Spalt der Wölbung Lichtesgarben,
Und hell erklang des Donners zürnend Krachen.
Die Bilder, die zu Holz und Stein erstarben,
Erwachten spät und zögernd nur zum Leben,
Bis wiederum die Sprache sie erwarben.
Da sah ich jenen Priester sich erheben;
Der nahm das Wort und schüttelte sein Haupt:
Der Himmel hat ein Zeichen euch gegeben!
Er hat, daß ihr's mit Augen seh't, erlaubt,
Wie Untergang er euren Feinden drohe;
Ihr aber lobt die Finsterniß, und glaubt!
Und weil ich euch die Deutung gab, die frohe,
Und klärlich ihr erkannt des Herrn Gefallen,
Der zu euch sprach in seines Zornes Lohe,
So laßt vor ihm uns auf die Kniee fallen,
Lobpreisend ihn mit unsern schwachen Zungen,
Laßt Te deum laudamus laut erschallen.
So wurde denn der Lobgesang gesungen,
Mißtönig, unerhört! mir mußte däuchten,
Als hielte Fieberwahn mich fest umschlungen.
Ich sah die zweifelhaften Wesen leuchten
Mit bleichem Schimmer, der ich spähend lag;
So schimmert morsches, faules Holz im Feuchten.
Die Zeit verstrich, die nimmer ruhen mag,
Durch jenen Spalt drang ein ein schwacher Strahl,
Verkündigend den neugebor'nen Tag.
Und bei dem Schein erblaßten allzumal
Die Wundersamen, ihr Gesang verhallte,
Es schwieg bald der, bald jener aus der Zahl.

Ein Angſtgeſchrei des Oberherrn erſchallte:
Hilf Prieſter du! es tagt! es darf nicht tagen!
Den Mantel her! verhänge du die Spalte!
Beſteige den Altar, ich will dich tragen,
Dich halten; das Entſetzen quillt von dort
Und drohet unſ're Herrſchaft zu zerſchlagen!
Wohl that der Prieſter nach des Fürſten Wort,
Doch wollte nicht der alte Mantel frommen,
Es wuchs die Tageshelle fort und fort.
Er aber bebte heftig angſtbeklommen,
Und ſank zuletzt erſtarrt zu den Erſtarrten,
Denn Allen war des Lebens Schein genommen.
Und in der Dämmerung, der lang erharrten,
Sah ich von Holz und Stein die Bilder nur,
Die halbverſtümmelten, in Schutt verſcharreten.
Bei'm Prieſter lag am Pfeiler die Figur
Des Oberherrn, der nächtlich wüſte Graus
Zerronnen und verſchollen ohne Spur.
Da lacht' ich ob dem tollen Traum mich aus,
Und von des Fürſten Krone mir zum Maal
Brach ich ein Stück und nahm es mit nach Haus.
Ich ſtieg zu Tag: im heitern Morgenſtrahl
Erglühten rings des Schneegebirges Zinnen
Und ſchon ergoß das Licht ſich in das Thal.
Anbetend fühlt' ich meine Zähren rinnen.

Der Republikaner
zu Paris am 7. August 1830.
(Nach Victor Strauß.)

Schon ordnen sie den Zug im Trauerhaus;
Hier werden sie vorbei die Bahre tragen
Und langsam sich verlieren dort hinaus.
Und ich, versteckt, will scheue Blicke wagen — —
Ich darf, von seinem Blut die Hände roth,
Um meinen Todten nicht wie Andre klagen.
Herz meines Herzens! Freund und Bruder! todt!
Ich habe dich, ich selbst dich umgebracht,
Der wehrlos mir die Brust entgegen bot.
Du Liebesstern in meines Grimmes Nacht,
Du bist erloschen, und in alten Bildern
Erscheint mir erst dein Licht in voller Pracht.
Wie sanft und kräftig lenktest du den wildern
Gefährten, bändigtest den Ungefügen,
Und wußtest seines Zornes Gluth zu mildern!
Der Friede lag in deinen holden Zügen;
Wir waren, als wir ew'ge Treu' uns schwuren,
Noch Kinder, und wir wußten nichts von Lügen.
Die feindlich widerstreitenden Naturen
Ergänzten sich zu wunderbarer Einheit;
Mitschüler nannten uns die Dioskuren.

O sel'ge Zeit der Unschuld und der Reinheit!
Noch boten eines Herzens wir zusammen
Dem Schlechten Krieg, Verachtung der Gemeinheit.
Bei'm Tacitus entlodert' ich in Flammen,
Haß schwur ich den Tyrannen; fast erschrocken
Vermochtest du den Schwur nicht zu verdammen.
Ich seh' dich schütteln deine blonden Locken, —
Ein Blick, ein Druck von deiner lieben Hand —
Und in die Gegenwart zurück mich locken.
Wir wuchsen auf, es wuchs in mir der Brand;
Es rief die Zeit mit grimmen Leidenschaften
Das Ungewitter, das bevor uns stand.
Du wolltest noch an morschen Trümmern haften,
Den Baum umklammern, welchen, schon verdorrt,
Dahin die gottgesandten Stürme rafften.
Da fiel das Wort, o das unsel'ge Wort!
Du hattest sonder Arg es ausgesprochen; —
Herr Graf, wir sind getrennt! so stürmt' ich fort.
Ich war in meines Herzens Herz gestochen;
Du riefst mir nach mit ausgestreckten Händen:
Was hab' ich, Bruder, wider dich verbrochen?
Nicht mocht' ich rückwärts nach dem Ruf mich wenden,
Ich schwieg und schritt hinaus: „sein adlich Blut!"
Ich schrie und rang, das Opfer zu vollenden.
Ich schweifte durch die Nacht, ich weinte Wuth,
Und finst'rer, als um mich die Schatten waren,
Und schauerlicher war mein kranker Muth.
Was da ich litt, du hast es jetzt erfahren,
Du wirst, verklärter Geist, versöhnlich sein,
Du bist ob meiner Liebe jetzt im Klaren.

Der Morgen kam, er gab so trüben Schein;
Ich log mir vor, es sei nun überwunden,
Und stand verwaiset auf der Welt allein.
Ich habe nur noch einen Halt gefunden:
War selber mir das Leben leer und öde,
Plebejisch fühlt' ich meines Landes Wunden.
Ich sah, wie nicht die Willkühr sich entblöde,
Die gleichgebor'nen Menschen doch in Klassen
Zu theilen, diesem huldreich, jenem schnöde;
Ich sah die Ketten schmieden, durfte hassen;
Tyrannenhaß war meines Herzens Schlag
Und wiederhallte mir aus allen Massen.
Geduld! Geduld! und sieh', da schien der Tag!
Sie selbst, sie pflanzten auf den blut'gen Schild,
Zertretend mit den Füßen den Vertrag.
Da hab' ich noch gelacht, laut, grimmig, wild,
Den letzten Kelch der Freude noch genossen,
Dann zu den Waffen! in das Blutgefild!
Rings wogte drohend schon das Volk, es schlossen
Die Haufen sich, zu richten und zu strafen;
Stolz überzählten sich die Kampfgenossen.
Und kommend, wo die Schlacht entbrannt war, trafen
Auf dich die Blicke, die den Feind begehrten,
Auf dich, ihr Oberhaupt, den stolzen Grafen.
In stummer Haltung standen die Bewehrten,
Mit blassem Antlitz, ohne Waffenlust,
Gehorchend dem, den sie als Führer ehrten.
Ich fiel dich an, du botest deine Brust
Mir dar, du riefst . . . — ich seh' im Todeskrampf
Dich zucken, alles Andern unbewußt.

Ich hab' umsonst gesucht im heißen Kampf
Die inn're Ruhe wieder zu erwerben,
Und lechzend mich berauscht in Blut und Dampf.
Vollendet ist das Werk, die Krone Scherben.
Wer gab um dich, o Freiheit, was ich gab?
Jetzt aber bin ich müd' und möchte sterben.
Und — wehe, weh'! — sie tragen ihn herab;
Die Mutter weint, der ich das Herz zerbrach. —
O Wilhelm, schlafe sanft im frühen Grab; — —
Wie noch der Unglückselige solches sprach,
Das Schmerzensbild noch seine Blicke sogen
Und starrten straßenauf dem Zuge nach,
Ergossen straßenab sich Menschen-Wogen,
Die rufend, jauchzend, freud'gen Taumels voll,
Den Zug verdrängten und vorüber zogen;
Es war der Ruf, der aus dem Strom erscholl,
Der, wie des sturmerregten Meeres Tosen,
Betäubend laut und immer lauter schwoll:
Hoch lebe, hoch! der König der Franzosen!

Chassané und die Waldenser.

Geschichtlich. 1540.

Der heil'gen Kirche waren zwei Pilaster
Von Arl' und Aix die würdigen Prälaten,
Ankämpfend wider Ketzerei und Laster.
Das Unkraut auszugäten aus den Saaten
Der Wahrheit und zu werfen in die Gluth,
Bezweckten unabläſſig ihre Thaten.
Waldenſer wird genannt die Otterbrut.
Auf jener Antrieb hat zu Recht erkannt
Das Parlament, verfehmet iſt ihr Blut.
Es gilt für Recht: lebendig wird verbrannt,
So Weib als Mann, ſo viele ihrer ſind,
Die zu dem falſchen Glauben ſich bekannt;
Mit ihrer Aſche ſpielen ſoll der Wind;
Es fällt dem Schatze zu, was ſonſt ihr eigen,
Nebſt Hab' und Gut auch das unmünd'ge Kind;
Wo blühend ihre Städt' und Dörfer ſteigen,
Soll ebnen, Schutt und Aſche, ſich der Grund,
Und da die Wildniß fluchbelaſtet ſchweigen.
Solch Urtheil ſprach der Richter ſtrenger Mund;
Vollziehen laſſen ſoll's der Präſident,
Den Schergen wird durch ihn ihr Blutamt kund.
Die Feder ſchon berührt das Pergament,
Da fühlt er leiſe ſich den Arm gehalten,
Und Einer thut's, den er von Jugend kennt.

Alenius ſpricht: ſei drum nicht ungehalten,
Wirſt, Chaſſané, noch immer Zeit genug
Zu deines Namens Unterſchrift behalten.
Dein Blutwerk, mein' ich, duldet den Verzug;
Ich will aus deiner eigenen Geſchichte
Dir in's Gedächtniß rufen einen Zug;
Du biſt mir Zeuge, daß ich's nicht erdichte:
Einſt kamen her die Bauern und verklagten
Die Mäuſe vor dem geiſtlichen Gerichte;
Die Mäuſe, die das liebe Korn zernagten,
Und, wie der Böſe nur es ſtiften kann,
Sie ſonder Zahl auf Feld und Tenne plagten.
Die Bauern trugen auf Vergeltung an,
Die Mäuſe, die ſo vieles doch verbrochen,
Zu ſtrafen mit der Kirche Fluch und Bann.
Den Mäuſen ward ein Anwald zugeſprochen, —
Wer war der Anwald, hätt' ich dich zu fragen,
Der Ketzer, denen ihr den Stab gebrochen? —
Der Advokat der Mäuſe, wollt' ich ſagen,
That an den Thieren redlich ſeine Pflicht,
Und wehrte klug den laut erhob'nen Klagen:
Die Mäuſe ſind von Gott, vom Böſen nicht;
Da laſſe nicht der Menſch den Muth erſchlaffen
Und ziehe nicht den Schöpfer vor Gericht.
Er kämpfte ſiegreich mit des Rechtes Waffen,
Es wurde frevelnd nicht geflucht den Weſen,
Die Gott in ſeiner Weisheit auch erſchaffen.
Du, Chaſſané, du biſt es ſelbſt geweſen,
Den Gottes ewige Gerechtigkeit
Zur Abwehr dieſer Sünde hat erleſen.

Die Mäuſe haſt vom Bannfluch du befreit;
Als Mäuſe zu vertheid'gen es gegolten,
Da kannte doch dein Herz Barmherzigkeit.
Ich will nicht glauben, Richter unbeſcholten,
Daß Menſchen, die zum Scheiterhaufen wallen,
Es Stein in deinem Buſen finden ſollten.
Du unterſchreibſt nicht? läßt die Feder fallen?
Hab' Dank! Sie drückten ſchweigend ſich die Hand;
Der Ketzer Sache ſollte ſo verſchallen.
Doch die Prälaten! Nach vier Jahren ſtand
Es wieder anders, da erhellten fern
Die Scheiterhaufen das erſchreckte Land,
Und jene ſangen: lobet Gott den Herrn!

Die Predigt des guten Britten.

(Wahre Anecdote.)

Als Anno Dreiundachtzig sich zum Krieg
Gerüstet Engeland und Niederland,
Ward beiderseits gebeten um den Sieg.
Ein ausgeschrieb'ner Buß- und Bettag fand
In beiden Ländern statt, doch um acht Tage
Früher in Holland, als in Engeland.
Hier stand ein Prediger vom alten Schlage,
Nach kräft'ger Predigt betend am Altar,
Und führte vor dem Höchsten seine Klage:
Du wirst dich noch erinnern, Herr, es war
Am letzten Sonntag, die Holländer brachten,
Wie heute wir, dir Bußgebete dar.
Wie Jacob einst den Bruder Esau, dachten
Sie uns um deinen Segen zu betrügen,
Wenn sie die ersten an dein Ohr sich machten.
Glaub' ihnen nicht! trau' nicht den Winkelzügen
Der falschen Otterbrut; ihr gutes Recht
Und frommes Thun sind eitel, eitel Lügen!
Glaub' uns und mir, ich bin dein treuer Knecht,
Ich habe mit der Lüge nichts zu schaffen;
Wir Engeländer sind ein fromm Geschlecht;
Sei du mit uns und segne unsre Waffen!

Biſſon vor Stampalin
am 4. November 1827.

(Nach dem Berichte des Seeminiſters in der Sitzung der franzöſiſchen Kammer der Abgeordneten vom 5. April 1828.)

„Zum Unheil hat uns nur der Sturm verſchont,
Der uns verſchlagen hat vor Stampalin,
Das Neſt, wo dieſes Raubgeſindel wohnt.
Die zwei Gefang'nen, welche ſich vorhin
Befreiten, ſchwimmend an das Land begaben —
O dieſe Zwei —! Verſteh' mich, Trementin:
Zu ihrem Neſte flogen dieſe Raben,
Und einem Kampfe ſehen wir entgegen,
Wo nicht zu ſiegen wir die Hoffnung haben.
Doch, ſind uns ſchon die Räuber überlegen,
Noch ſteht uns, nicht beſiegt zu werden, frei;
Wir können thun, wie wack're Leute pflegen.
Lebt Einer noch von Beiden, wer es ſei, —
Zur Pulverkammer — ſchnell! — Du biſt ein Mann —
Vorſorglich brennt die Lunte ſchon dabei!" —
Drauf Trementin: „ich dachte ſo daran:
Du, Biſſon, oder ich — es fliegt in Rauch
Die Brigg auf, eh' der Feind ſich freuen kann!" —
Sie drückten ſich die Hand. Kein Wind, kein Hauch
Durchſchwirrt das ſchlaffe Tauwerk. Stumm die Nacht.
Schlagfertig liegt das Schiff nach gutem Brauch.

Nur funfzehn Tapfre sind der Franken Macht;
Auf zweien Mistics neun Mal Funfzehn kommen,
Die Gegenwehr zu finden kaum gedacht.
Sie rudern her; — der Kampf ist schon entglommen.
Geschützesdonner, Kriegesstimmen hallen,
Sie entern, der Verdeck ist eingenommen.
Es sind von Funfzehn Neune schon gefallen,
Und Bisson blutet selbst aus schweren Wunden;
Er rafft sich auf und läßt den Ruf erschallen:
„Auf! über Bord, wer nicht den Tod gefunden!"
Es springen die Gefährten in die Fluth,
Er selbst ist in den Schiffsraum schnell verschwunden.
Und der Pirat, der nun vom Streite ruht,
Der nicht zu morden findet Einen mehr,
Beschauet sich den Raub in Uebermuth.
Da flieget donnernd auf das Schiff, das Meer
Mischt gischend sich mit Trümmern und mit Leichen,
Ein Dampfgewölk bedeckt es stumm und schwer,
Und Bisson's Name strahlet sonder Gleichen.

Don Raphael's letztes Gebet.
(Spaniſch.)

Der ich zuerſt das Freiheitswort geſprochen,
Das mächtig wiederhallende, muß ſterben,
Und ſchon iſt über mich der Stab gebrochen.
Ich wende mich zu deinem Kreuz im herben
Moment das Blutgerüſte zu beſteigen,
Und bete: Herr, laß Gnade mich erwerben.
Mir ward hienieden hoher Ruhm zu eigen,
Ich gebe mich verſöhnt in deine Hut,
Des Haſſes und der Rache Stimmen ſchweigen.
Der aber ſich befleckt mit meinem Blut —
Vergieb ihm, Herr! die Fülle ſeiner Schande
Sei Sühne dir; er weiß nicht, was er thut.
Ich meint' es treu mit meinem lieben Lande,
Vermaß mich — — Aber du vermagſt's allein —
Es hat gefühlt, geſchüttert ſeine Bande.
Du rufeſt meine Träume bald in's Sein,
Die blut'ge Röthe deutet auf den Morgen,
Die Sonne bricht hervor, ihr Sieg iſt dein.
Dem ich gelebet, ſterb' ich, ſonder Sorgen
Für and're Güter; liebe, hoffe, glaube;
Dir ſind mein Herz, die Zukunft, nicht verborgen.
Und hab' ich mich gewälzet auch im Staube,
Geſündigt als ein ſchwacher Menſchenſohn,
Du giebſt mich nicht dem argen Feind zum Raube.

Mit eh'rner Zunge ruft die Glocke ſchon, —
Wohlan! ich war's, ich bin's, und bin bereit;
Den Trommeln bietet meine Stimme Hohn.
Sie hallte ja durch Spanien weit und breit,
Und ſtreut' in vieler Herzen ſchon den Samen,
Der Spanier hört, was Riego's Blut ihm ſchreit. —
Du, Herr, empfange meine Seele. Amen!

Die Verbannten.

1.

Woinarowſki.

— 1740 —

Nach dem Ruſſiſchen des Relejeff*).

Ein Reich des Winters ſtarrt das öde Land,
Durch welches ſich die breite Lena windet
Zu einem ewig eisumthürmten Strand.
Auf Schnee, auf froſterſtarrter Rinde findet
Sich wegbar nur das ausgeſpannte Moor,
Von dem die weiße Decke kaum verſchwindet.
Im weiten Kreiſe blickt daraus hervor
Ein ſchwarzer Föhrenwald, und ſcheinet ſchier
Auf kaltem Leichentuch ein Trauerflor.
Aus Balken grobgezimmert reihen hier
Sich dunkle Jurten längs dem Fluß: die Stadt
Des Schreckens in der Schreckniſſe Revier, —
Jakuzk, an Kerkers und an Grabes Statt
Beſtimmt, die Unglückſeligen zu hegen,
Die ſchon das Leben ausgeſpieen hat.

*) Das Gedicht Woinarowſki von Relejeff, ſeinem Freunde Beſtujeff zugeeignet, erſchien zu St. Petersburg im Jahre 1825. Relejeff beſtieg bald darauf als Verſchworener und Empörer das Blutgerüſt, und Beſtujeff ward nach Sibirien verbannt.

Wer iſt, der dort auf unbetret'nen Wegen
So heimlich düſter durch die Nebel ſchleicht,
Die kalt am Morgen auf das Moor ſich legen?
Mit kurzem Kaftan, Gurt und Mütze gleicht
Er dem Koſacken von des Dnieper's Auen;
Das Alter nicht hat ſo ſein Haar gebleicht.
Und die zerſtörten Züge! welch ein Grauen
Flößt dieſes Antlitz ein! des Henkers Maal
Iſt aber auf der Stirne nicht zu ſchauen. —
Und dort am Walde hält er auf einmal,
Erhebt gen Weſten ſchmerzensüberwunden
Zugleich die Arme mit der Augen Strahl;
Und ſo wie Blut aus tiefen Herzenswunden,
Entquillt ein Schrei: „o du mein Vaterland!"
Er iſt in Waldesdickicht ſchon verſchwunden.
Wer iſt, wer war er, eh' der Unbeſtand
Ihn des Geſchickes in den Abgrund raffte?
Wie heißt der Waldbewohner? — unbenannt.
Wen her das ſchwarzverdeckte Fuhrwerk ſchaffte,
Ein Sarg lebend'ger Todten, iſt verſchollen,
Und ſtumm verhüllt ſich dieſer Räthſelhafte.
Um Opfer edlem Wiſſensdurſt zu zollen,
Hat Müller zu der Zeit dies Land bereiſt
Und zu Jakuzk den Winter dulden wollen.
In dürft'ger Hütte lebt' er und verwaiſt,
Ein Menſchenfreund und Prieſter der Natur,
Wofür die Nachwelt ſeinen Namen preiſt.
Erholung war die Luſt der Jagd ihm nur;
Oft lockten in den Forſt ihn ſeine Hunde
Auf leichtem Schneeſchuh auf des Rennes Spur.

Des Weges einſt vergeſſen und der Stunde,
Fand er am ſpäten Abend ſich allein,
Verirrt, erſchöpft, erſtarrt in Waldesgrunde.
Die Kälte frißt am Leben, ohne Schein
Hat über ihm der Himmel ſich bedeckt,
Er hüllt gefaßt zum letzten Schlaf ſich ein;
Und bald hat ein Geräuſch ihn aufgeſchreckt:
Ein flüchtig ſcheues Rennt durchfliegt den Tann,
Ein Schuß — es liegt zu Boden hingeſtreckt.
Und dort erſcheint er, der den Schuß gethan,
Der Sträfling, deſſen Anblick ſonderbar
Den Unerſchrockenſten verwirren kann.
Der ſtarrt ihn an und zweifelt, ob ſich dar
Errettung bietet, oder ihn bedroht
Vom wilden Schützen andere Gefahr?
Und ſchnell beſtimmt den Zweifelnden die Noth:
Blick' her und übe du Barmherzigkeit,
Ein Menſch wie du erwartet hier den Tod.
Gieb auf den Weg zur Stadt mir dein Geleit,
Ich bin verirrt. Drauf jener: hör' ein Wort:
Die Nacht wird dunkel und der Weg iſt weit.
Nicht aber fern iſt meine Jurte dort;
Geſchlagen hat auch dich des Schickſals Tücke,
Es bietet dir mein Elend einen Port.
Da ruheſt du und hoffſt und träumſt von Glücke,
Ich aber ruhe, hoffe, träume nicht,
Und ſcheint der Morgen, führ' ich dich zurücke.
Und ob den Worten ſtaunend, die der ſpricht,
Erhebet Müller ſich und folgt dem Alten,
Der durch die Wildniß ihm die Bahnen bricht.

Beſchwerlicher wird ſtets der Pfad zu halten;
Sie ſchreiten ſchweigend zu, der Urwald ſchweigt,
Nachhallend nur von froſtgeriſſ'nen Spalten.
Die Nacht hat ſich geſenkt, die Kälte ſteigt,
Und Müller unterliegt den Mühen faſt,
Als ſpät und einſam ſich die Jurte zeigt.
Sie treten ein; der Jäger ſorgt mit Haſt,
Des Feuers Macht auf's Neue zu beleben,
Die kniſternd bald das dürre Reiſig faßt.
Und wie die Flammen lodernd ſich erheben,
Erſchimmern an den Mauern Waffen blank,
Die ringsher Wiederſchein der Lohe geben.
Der Wirth beſchickt die Lampe, rückt die Bank
Dem Heerde näher und den Tiſch herbei,
Den er verſorgend deckt mit Speiſ' und Trank.
Er grüßt den Gaſt; es ſetzen ſich die zwei,
Der Wärme ſich zu freuen und der Speiſe,
Und aus dem Herzen quillt die Rede frei.
Gar inhaltſchwere Worte läßt der Greiſe
In dieſer weltvergeſſ'nen Wildniß hallen,
Die Nachklang wecken möchten aus dem Eiſe:
Du biſt ein Deutſcher; alle Schranken fallen,
In denen ich vor Ruſſen mich verbaut,
Die Sprache meines Herzens darf erſchallen.
Und nun erſchreckt mich meiner Stimme Laut,
Der halbvergeſſen ſpät herauf beſchwört
Den Traum, dem jung und gut ich einſt vertraut.
Dich hat nicht ſo wie mich der Traum bethört,
Doch träumt ihr auch im Schlaf, wann mächt'gen Klanges
Ihr Deutſche ſolches Wort erdröhnen hört.

Du wirſt mich faſſen. Freiheit! Freiheit! klang es
Am Dnieper durch die Ebnen wundervoll;
Der Ton erweckte mich, mein Herz verſchlang es.
Des manngeworb'nen Jünglings Buſen ſchwoll,
Ich fand dem Heldenfürſten mich geſellt,
Aus deſſen Mund der mächt'ge Ruf erſcholl.
Erkenne, den das Elend ſo entſtellt, —
Ich war Mazeppa's Freund in meinen Tagen,
Und Woinarowſki nannte mich die Welt.
Nicht langſam ſchmerzlich will ich wieder ſagen,
Was in das Buch mit eh'rnem Griffel ſchon
Der Genius der Zeiten eingetragen.
Man weiß genug, wie Karl, des Sieges Sohn,
Verwegen unſern Zwingherrn lang bekriegte
Und faſt erſchütterte der Zaren Thron,
Wie noch mit unſerm Blut der Schwede ſiegte,
Als wir Ukrainer ſchlugen ſeine Schlachten
Und falſch die Hoffnung kurze Zeit uns wiegte.
Weh' über uns! daß wir an Fremde dachten,
Wo eig'ne Kraft für eig'nes Recht nur galt;
Ein Bund der Sünde war es, den wir machten.
Pultawa, deine Donner ſind verhallt,
Ein Flüchtling iſt der Schwede, wir vernichtet
Erliegen zähneknirſchend der Gewalt.
Kein Kreuz ſteht auf dem Hügel aufgerichtet,
Worunter du, Mazeppa, moderſt nun,
Dem Türken um die Spanne Grund verpflichtet.
Mir ward es nicht zu Theil bei dir zu ruh'n;
Der deinen letzten Hauch ich eingeſogen,
Ich hatte nichts bei'm Türken mehr zu thun.

Als ſich gelegt des wilden Krieges Wogen,
Wollt' ich zu meinem Weibe heim mich ſchleichen,
Von namenloſer Sehnſucht hingezogen.
Mein armes Land! ein Anblick ſonder Gleichen!
Rings lagen ausgeſtellt zum Fraß den Raben
Der Beſten meines Volks zertheilte Leichen.
Wie Wuth ich bei dem Anblick weinte, haben
Die Schergen mich ergriffen, fortgeführt,
In dieſe Wüſtenei mich zu vergraben.
Ich glaube, daß du weinſt, du biſt gerührt;
Ich habe ſolchen Thau ſeit vielen Jahren
In dieſen dürren Höhlen nicht verſpürt.
Als ich gewürfelt mit dem großen Zaren,
Und Lieb' und Haß im Buſen noch geſtrebt,
Da hab' ich wohl gewußt, was Thränen waren.
Ich bin erſtorben nun, und kaum erhebt
Sich ſchweifend noch mein Blick nach Weſten hin,
Das Land begehrend, wo ich einſt gelebt.
Und doch, wie immer ich gebrochen bin,
Wie meine Bruſt erkaltet und zerriſſen,
Es glimmt der heil'ge Funken noch darin.
Du Guter, haſt in meinen Finſterniſſen
Theilnehmend und gerührt auf mich geſehen;
Du ſollſt mein heimlich Heiligſtes noch wiſſen.
Komm mit hinaus. — Dort wo die Föhren ſtehen,
Des Mondes Sichel wirft den blaſſen Schein,
Dort wirſt das dunkle Kreuz du ragen ſehen.
Ich lade dich zur Luſt des Schmerzens ein,
Die letzte, heil'ge, ſo ich treu erfunden;
Du biſt am Ort, hier ruhet ihr Gebein.

Als von der Heimath spurlos ich verschwunden,
Hat sich mein Weib mit Liebesheldenmuth
Mich in der Welt zu suchen unterwunden.
Und irreschweifend hat sie nicht geruht,
Zwei Jahre sind der Dulderin verstrichen,
Bis sie gefunden ihr verlor'nes Gut.
Doch ihre schon verzehrten Kräfte wichen,
Und als der Winter kam, da ging's zu Ende,
Da ist in meinen Armen sie erblichen.
Hier haben aufgerissen meine Hände
Den harten durchgefror'nen Schooß der Erde,
Und ihr gegeben meine letzte Spende.
Und hier, bei meinem Lieb- und Lebensheerde,
Hier ist es, wo ich dir auf heil'gem Grunde
Mein and'res Heiligthum vertrauen werde.
Die letzten Worte, die mit blassem Munde
Mazeppa vor dem staunenden Genossen
Prophetisch ausrief in der Sterbestunde:
„Was wir geträumt, noch war es nicht beschlossen;
Laß eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,
Sich dehnen und entkräften den Kolossen,
Umfassen eine halbe Welt — Geduld!
Im Spiegelschein der Sonnen eitel schimmern
Das Herz von Uebermuth geschwellt — Geduld!
Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte,
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern."
Der Alte schwieg. Auf seinem Angesichte,
Dem schaurig wiederum erstarrten, schwand
Der Strahl, der es erhellt mit flücht'gem Lichte.

Und Müller wunderbar ergriffen ſtand
Gedankenvoll zur Seite dem Gefährten,
Und drückte ſtumm dem Schweigenden die Hand.
Die Beiden endlich ſich beſinnend, kehrten
Zur Siedelei zurück, wo halbverglommen
Des Heerdes letzte Gluthen ſich verzehrten.
Da ſprach der Greis: laß itzt den Schlaf dir frommen,
Der mich vergeſſen hat ſeit langen Jahren;
Die Nacht verſtreicht, der junge Tag wird kommen;
Der führt zurück dich zu der Menſchen Schaaren,
Wo dieſer Nacht Erinn'rung dir verbleicht;
Ich werd' im wunden Herzen ſie bewahren.
Vergeſſen mochte Müller nicht ſo leicht;
Er hat ihn oft beſucht, und oft dem Sohne
Der Schmerzen lindernd milden Troſt gereicht;
Hat vor der Zarin Anna höchſtem Throne
Für ihn gebeten, und für ſich begehrt
Des Alten Gnade nur zu eig'nem Lohne.
Als wiederum der Winter wiederkehrt,
Wird Antwort von der Zarin ihm zu Theile:
„Dir iſt, was du gebeten haſt, gewährt."
Die Luſt des Glücklichen kennt keine Weile,
Nach jenem Walde hin! er hält ſich kaum,
Betreibend ſchnell die Fahrt mit freud'ger Eile,
Die Narte rennbeſpannt durchfliegt den Raum,
Sie macht im Walde vor der Jurte Halt;
Er überläßt ſich noch dem ſüßen Traum.
Er ruft dem Freunde zu; der Ruf verhallt —
So ſchaurig ſtumm, die Thüre dort verſchneit! —
Er tritt hinein: das Inn're leer und kalt. —

Kein Feuer brannte hier seit langer Zeit;
Er späht umher: des Jägers Waffen hangen
Vollzählig, wohlgeordnet dort gereiht.
Wo ist, der hier gehauset, hingegangen? —
Er suchet ihn mit düstrer Ahnung Schauern
Am Grab, das seines Herzens Herz empfangen.
Wie Bilder auf der Fürsten Gräbern trauern,
So sieht er sonder Regung dort gebannt
Ein Jammerbild am Fuß des Kreuzes kauern.
Gestützt auf beide Hände, hingewandt
Gen Westen, starr das Angesicht, das bleiche:
Das war, den Woinarowski man genannt.
Schon halb verschüttet war vom Schnee die Leiche.

2.

Bestujeff.

— 1829 —

„Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte,
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern.“
So klang es zu Jakuzk bei'm Sternenlichte
In kalter Nacht. Ein rüst'ger Jäger sang,
Gar selt'nen Reiz verleihend dem Gedichte.
Ein fremdes Ohr belauschte den Gesang,
Ein Mann, der jüngst, der Wissenschaft zu fröhnen,
Bis hieher in das Reich des Winters drang:
Wer bist du, der die Nacht belebt mit Tönen? —
Wer du, der du mich fragst? das Lied ist mein,
Du wirst es nicht zu singen mich entwöhnen. —
Gefraget hat ein Fremder dich allein,
Weil ihn des Liedes mächt'ger Klang erfreute;
Es lag ihm fern, unfreundlich dir zu sein. —
Sei mir gegrüßt, und nicht zum Argen deute
Der ungemess'nen Rede flücht'ge Hast,
Dieweil mir stolz zu sein geziemet heute.
Komm in mein Haus, sei des Verbannten Gast;
Ich werde dir berichten sonder Säumen,
Was du zu wissen Lust bezeuget hast.
Ich bin in dieses meines Grabes Räumen
Ein freier Mann, und bin die Nachtigall,
Die hier allnächtlich singt von ihren Träumen.

Mir bleibt der freien Stimme voller Schall,
Die volle Bruſt des ungebroch'nen Muthes,
Und der ich bin, der bin ich überall.
Die Erde lehrt mich und der Himmel thut es,
Die Sterne, welche kreiſend zu mir ſagen:
Es treibt uns unabläſſig, nimmer ruht es.
Sieh' ſcheitelrecht dort über dir den Wagen,
Noch lenkt er aufwärts, ſtrebet noch hinan,
Um zu der Tiefe jenſeits umzuſchlagen.
Ich bin zur Tiefe kommen meiner Bahn,
Ich oder Andre müſſen wieder ſteigen,
Und was ich träumte, war kein leerer Wahn.
Das wird am Tag der Völker bald ſich zeigen,
Denn hält die Wage ſchwankend ſich noch gleich,
So muß die volle Schaale doch ſich neigen.
Gewürfelt hab' ich um ein Kaiſerreich;
Noch einmal iſt der kühne Wurf mißlungen, —
Er bot die Bruſt entblößt dem Todesſtreich!
Ich bin Beſtujeff, welchen viele Zungen
Relejeff's Mitverſchworenen genannt,
Dem er ſein hohes Schwanenlied geſungen;
Das Lied von Woinarowſki, wo entbrannt
Für Freiheit er ſein Heiligſtes gegeben,
Weil, ſcheint es, er ſein Loos vorausgekannt.
Noch hallt das Lied, zur Nachwelt wird es ſchweben,
Er aber hat das Blutgerüſt beſtiegen;
Ich muß ihn zu Jakuzk noch überleben!
Dein Woinarowſki ſah dich unterliegen,
O mein Mazeppa, und bewahrt dein Wort
In ſeines Herzens Schreine goldgediegen.

Du and'rer Müller ſtehſt am ſelben Ort,
Um wieder gleiche Bilder zu betrachten.
Die nimm du im Gedächtniß mit dir fort;
Und wenn die guten Götter heim dich brachten,
So gieb den Stoff dem Dichter zum Gedicht;
Er leb' im Lied, den ſie zu tödten dachten.
Das wird der and're Sang, der letzte nicht;
Heil aber, dem der dritte vorbehalten!
Der dritte heißt Vergeltung und Gericht.
Wie drohend noch Beſtujeff's Worte hallten,
Ward Licht am nord'ſchen Himmel ausgegoſſen
Und einen Bogen ſah man ſich geſtalten;
Und aus dem Bogen blut'gen Lichtes ſchoſſen
Gen Süden wunderſame Funkengarben,
Die neigend ſich zum Horizont verfloſſen;
Mit Zitterſcheine wechſelten die Farben;
Die Sterne, wie der Lohe Säulen ſtiegen,
Verloren ihre Strahlen und erſtarben.
Nach Norden ſtarrten beide hin und ſchwiegen.

Ein Gerichtstag auf Huahine.

Im Herbst 1822.

Ellis, Polynesian researches II. p. 457. Pomare II., König von Tahiti, erhielt, der erste unter den Insulanern dieser Gruppe, die Taufe zu Papaoa auf Tahiti am 14. Juli 1819. Am 13. Mai desselben Jahres waren daselbst die ersten geschriebenen Gesetze in feierlicher Volksversammlung angenommen und ausgerufen worden. Erst im Mai 1822 erhielt die Insel Huahine auf gleiche Weise ihr erstes Gesetzbuch. Oro war auf diesen Inseln der Gott des Kriegs, dem menschliche Opfer geschlachtet wurden.

Pomare's hohe Wittib ist erschienen
Auf Huahin', ein königlicher Gast,
Und Volk und Fürsten eifern ihr zu dienen;
Sie strömen her aus allen Thälern fast,
Tahiti's Herrin huldigend, und bringen
Zu ihren Füßen der Geschenke Last.
Es bilden ihren Hofstaat und umringen
Sie ihrer Mannen viele, was ersann
Die Königin, willfährig zu vollbringen.
Von diesen Einer kam, der Zimmermann:
Zum Bau des Schiffes fehlt ein starker Baum;
Erhab'ne Herrin, weise den uns an.
Drauf sie: dort seht, in jenes Hages Raum,
Den Brotfruchtbaum die volle Krone wiegen,
Den fällt, den bessern findet ihr doch kaum.
Die Axt ward angelegt und mußte siegen,
Der Stamm ward fortgeschafft, der Eigner fand
Am Abend, als er kam, die Aeste liegen.

Er war ein armer Mann von niederm Stand,
Ein rechtlicher, er nannte ſich Tahute;
Die Miſſionare haben ihn gekannt.
Er forſcht umher und fragt mit trübem Muthe:
Ihr lieben Nachbarn, ſagt mir, was ihr wißt;
Wer hat gefrevelt hier am fremden Gute?
Wie er es hört, die Ungebühr ermißt,
Die ihm von der Gewaltigen geſchehen,
Dem Manne, der aus niederm Stand nur iſt;
Beſchließt er vor den Richter gleich zu gehen:
Es kamen auf, ſeit Chriſti Wort erſcholl,
Geſetze; ſoll die Willkühr fortbeſtehen?
Ori, der Richter, hört ihn kummervoll,
Und ſendet alſobald den Boten hin,
Der vor Gericht die Fürſtin laden ſoll. —
Ori, der Richter, ſpricht durch mich: ich bin,
Der morgen wird am Quell das Buch entfalten;
Dich lad' ich dort in Ehrfurcht, Königin.
Und wie des Morgens erſte Stimmen hallten,
Die Dämm'rung mit der Finſterniß noch rang,
Und das Gebürg begann ſich zu geſtalten;
Im kühlen Seewind noch die Palme ſchwang
Ihr luft'ges Haupt, und nun aus dunkler Fluth
Der Siegesſchild der Sonne flammend ſprang;
Da ſaß Ori, zu des Geſetzes Hut,
Am Quell des Hügels mit dem Buche ſchon,
Worauf des Unterdrückten Hoffnung ruht;
Schon drängte ſich zu einer weiten Kron'
Um ihn das Volk, es ſaß zu ſeiner Rechten
Bereits die Fürſtin auf erhab'nem Thron;

Und eine Schaar von Höflingen und Knechten
Umlagerte die Herrin; noch verlor
Sich in dem Haufen, dem es galt zu rechten.
Der Richter rief, und hielt das Buch empor:
Hier gilt das Recht; wer klagen darf, der klage! —
Da trat Tahute aus dem Volk hervor:
Es ſtand ein Brotfruchtbaum in meinem Hage,
Der ſieben Mond' im Jahr mich nebſt den Meinen
Ernährt' und Schirm uns gab am heißen Tage.
Ich hatte ſelbſt mein Haus mir unter ſeinen
Weitausgeſpannten Aeſten auferbaut,
Und durfte wohlgemuth mich glücklich meinen.
Blick' hin! von dieſem Abhang überſchaut
Dein Blick dort unten das bewohnte Thal;
Siehſt du die Stütze noch, der ich vertraut?
Dort ragt mein nacktes Dach im Sonnenſtrahl,
Dabei ein leerer Raum, — die weite Wunde,
Die Lücke, — ſieh'! das iſt des Frevels Maal.
Denn geſtern kam ich heim zur Abendſtunde, —
Verwaiſet und verwüſtet war der Ort,
Ich forſchte händeringend nach der Kunde;
Zerhauen lagen rings die Aeſte dort,
Der Wurzelſtock verweinte ſeinen Saft,
Allein der Stamm, der mächt'ge Stamm war fort.
Sie ſagen aus: dies Unheil hat geſchafft
Tahiti's Königin, ihr Wille war es,
Durch ihrer Mannen übermüth'ge Kraft.
Ich weiß nicht, ob ſie Falſches oder Wahres
Berichten; laß ſie reden, wann ich ſchweige;
Von ihnen und der Königin erfahr' es.

Ich aber frage nun, indem ich zeige,
Bekräftigend, ich sei befugt zu fragen,
Hier meines abgehau'nen Baumes Zweige:
Was gilt nun das Gesetz, von dem sie sagen,
Es sei erdacht zu unserm Schutz und Frommen,
Die üpp'ge Macht der Willkühr zu zerschlagen?
Uns ist das Licht der heitern Luft verglommen, —
Ihr saget ja, daß ihr an Christum glaubt! —
Und soll die Zeit des Blutes wiederkommen?
Nehm' auch mein Leben, wer mein Gut mir raubt;
Und mög' ich liegen auf Oro's Altar,
Wie blutig einst schon meines Vaters Haupt!
Als seine Tempel standen, ja, da war
Die volle freud'ge Kraft noch unbezwungen,
Die wogend Krieg und süße Luft gebar.
Ward in der Männerschlacht der Speer geschwungen,
Galt doch das Leben nur dem Dienst der Luft,
Und nur das Lied der Freude ward gesungen.
Nun schlägt der Sünder an die hohle Bruft,
Gesang und Waffenschall sind gleich verhallt;
Der stille Sabbath jammert dem Verluft.
Ich selber bin nun worden schwach und alt,
Und wieder zweifelnd frag' ich das Gericht:
Gilt euer Recht? gilt wieder die Gewalt?
Er schwieg. Darauf Ort: der Kläger spricht,
Du habest, Herrin, seinen Baum gefällt;
Ist solches wahr? und sie: ich läugn' es nicht. —
Dir sei die eine Frage noch gestellt:
Hast du gewußt, daß wir Gesetze haben,
Und nicht der Eigenmacht gehört die Welt?

Geſchriebene Geſetze, die uns gaben,
Nachdem wir ſelbſt darüber uns vereint,
Die, ſo nächſt Gott ſind über uns erhaben. —
Ich wußt' es — ja! doch hab' ich auch gemeint,
Den gottbeſtellten Herrſchern ſei verblieben
Die Macht, die ſelbſt ihr zu verkennen ſcheint. —
Hier iſt das Buch; wo ſteht darin geſchrieben,
Den Herrſchern vorbehalten ſei die Macht,
Zu halten und zu brechen nach Belieben?
Sie ſchwieg, den ſtolzen Blick verhüllt in Nacht.
Den ihre Diener hatten holen müſſen,
Ein Beutel Piaſter ward vor ſie gebracht;
Sie winkte herriſch, zu des Klägers Füßen
Die königliche Spende zu verſtreuen,
Und dachte ſo für ihren Fehl zu büßen.
Nicht alſo! hub der Richter an von Neuen;
Erſt ſprich: war recht die That, die du begangen
Und ſcheineſt jetzt, o Herrin, zu bereuen?
Sie ſagte: Nein! — ich habe mich vergangen.
Ihr Antlitz überflog ein rother Schein,
Und Thränen ſtürzten über ihre Wangen.
Der Richter ſprach: der Kläger darf allein
Den Preis beſtimmen dem Geſetze nach.
Tritt vor und fodre du, ſo ſoll es ſein.
Tahute trat zum andern vor und ſprach:
Ich habe, was ich nur gewollt, erreicht;
Gebüßet hat ihr Mund, was ſie verbrach.
Behalte, Herrin, deine Piaſter; leicht
Und mütterlich ernähret mich die Erde,
Den nicht der Zorn ob Unbill mehr beſchleicht.

Darauf Ori: ihr hört, daß der Beſchwerde
Entſagt hat, der die Klage hier erhoben,
Und fürder Rechtens nichts begehret werde.
Ihr mögt in Frieden geh'n und Chriſtum loben.

Der Stein der Mutter oder der Guahiba-Indianerin.

(Humboldt: „Voyage aux régions équinoxiales.“ Liv. 7. Ch. 22. Ed. 8. V. 7. p. 286.)

Wo durch die Eb'nen in der heißen Zone
In ihrem ſtolzen Laufe ſich geſellen
Der Orinoco und der Amazone;
Und wann zur Regenzeit die Ströme ſchwellen,
Unwirthbar, unzugänglich, wunderbar,
Der Urwald ſich erhebet aus den Wellen;
Da herrſcht im Wald der grauſe Jaguar,
Das Krokodil auf überfloſſ'ner Flur,
Den Tag verdunkelt der Mosquito's Schaar.
Der Menſch erſteht, verſchwindet ohne Spur,
Ein armer, unbedachter Gaſt der reichen,
Der rieſenhaft unbändigen Natur.
Es pflanzt der Miſſionar des Heiles Zeichen
An Fluſſesufern weit hinauf, wovor
Der Wildniß freie Söhne fern entweichen.
Am Atabapo's-Ufer ragt empor
Ein Stein, der Stein der Mutter, wohlbekannt
Dem Schiffer, der den Ort zur Raſt erkohr.
So ward er unſerm Humboldt auch genannt,
Als dieſen Strom der Wildniß er befahren,
Von Wiſſensdurſt und Thatenluſt entbrannt.

„Der Stein der Mutter? Laſſet mich erfahren,
Was redet dieſer Stein mit ſtummem Munde?
Was ſoll für ein Gedächtniß er bewahren?“
Es ſchwiegen die Gefährten in der Runde.
Erſt ſpäter, zu San Carlos angekommen,
Gab ihm ein Miſſionar die grauſ'ge Kunde:
Einſt ward von San Fernando unternommen
Ein Zug, um Seelen für den heil'gen Glauben,
Und Sklaven, die uns dienen, zu bekommen.
Des heil'gen Ordens Satzungen erlauben,
Gewaltſam zu der Völker Heil zu ſchalten,
Und Heiden galt's am Guaviar zu rauben.
Es ward, wo Rauch vom Ufer ſtieg, gehalten;
Im Boote blieb, ein Betender, der Pater,
Und ließ die rauhe Kraft der Seinen walten.
Sie überfielen, ohne Schutz und Rather,
Ein wehrlos Weib; mit ſeiner Söhne Macht
Verfolgte wohl den Jaguar der Vater, —
An Chriſten hatte nicht der Thor gedacht;
Und die Guahiba-Mutter ward gebunden
Mit zwei unmünd'gen Kindern eingebracht;
Sich wehrend, hätte ſie den Tod gefunden,
Sie war umringt, ihr blieb zur Flucht nicht Raum;
Leicht ward ſie, ob verzweifelnd, überwunden.
Es war, wie dieſe, ſchmerzenreich wohl kaum
Noch eine der Gefang'nen, unverwandt
Rückſchauend nach der heim'ſchen Wälder Saum.
Entfremdet ihrer Heimath, unbekannt
Zu San Fernando, kaum erlöſt der Bande,
Hat ſich die Raſende zur Flucht gewandt.

Den Fluß durchschwimmend, nach dem Vaterlande
Entführen wollte sie die kleinen Beiden;
Sie ward verfolgt, erreicht am andern Strande.
Drob mußte harte Züchtigung sie leiden;
Noch blut'gen Leibes hat zum andern Mal
Versucht sie, zu entkommen zu den Heiden;
Und härter traf sie noch der Geißel Qual;
Und abermals versuchet ward die That;
Nur Freiheit oder Tod war ihre Wahl.
Da schien dem Missionar der beste Rath,
Von ihren Kindern weit sie zu entfernen,
Wo nimmer ihr der Hoffnung Schimmer naht.
Sie sollt' ihr Loos am Rio negro lernen.
Sie lag gefesselt, und es glitt das Boot
Den Fluß hinauf; sie spähte nach den Sternen.
Sie fühlte nicht die eig'ne bitt're Noth,
Sie fühlte Mutterliebe, Kern des Lebens,
Und Fesseln, und sie wünschte sich den Tod.
Die Fesseln sprengt sie plötzlich kräft'gen Strebens,
Da, wo den Stein am Ufer man entdeckt,
Und wirft sich in den Strom und schwimmt, — vergebens!
Sie ward verfolgt, ergriffen, hingestreckt
Auf jenen Stein, geheißen nach der Armen,
Mit deren Schmerzensblut er ward befleckt.
Sie ward gepeitscht, zerfleischet ohn' Erbarmen,
Geworfen in das Boot zur weitern Fahrt
Mit auf dem Rücken festgeschnürten Armen.
Javita ward erreicht auf solche Art;
Die wund, gebunden, kaum sich konnte regen,
Ward dort zu Nacht im Fremdenhaus verwahrt.

Es war zur Regenzeit, das wollt erwägen,
Zur Regenzeit, wo selbst der kühnste Mann
Nicht wagt den nächsten Gang auf Landeswegen;
Wo uferlos die Flüsse waldhinan
Gestiegen sind; der Wald, der Nahrung zollte,
Dem Hunger kaum Ameisen bieten kann;
Wo, wer in Urwaldsdickicht dringen wollte,
Und würd' er vor dem Jaguar nicht bleich,
Und wenn ihm durchzubrechen glücken sollte,
Versenkt sich fände in ein Schattenreich,
Vom sternenlosen Himmel ganz verlassen,
Dem führerlos verirrten Blinden gleich.
Was nicht der keckste Jäger ohn' Erblassen
Nur denken mag, das hat das Weib vollbracht;
An dreißig Meilen mag die Strecke fassen.
Wie sich die Angeschloss'ne frei gemacht,
Das bleibt in tiefem Dunkel noch verborgen,
Sie aber war verschwunden in der Nacht;
Zu San Fernando fand der vierte Morgen
Sie händeringend um das Haus beflissen,
Das ihre Kinder barg und ihre Sorgen. —
„O sagt's, o sprecht es aus, daß wir es wissen,
Daß nicht der Mutterliebe Heldin wieder
Unmenschlich ihren Kindern ward entrissen!"
Er aber schwieg, und schlug die Augen nieder,
Und schien in sich zu beten. Red' hinfort
Dem ihn Befragenden zu steh'n, vermied er.
Doch, was verschwiegen blieb dem Humboldt dort,
Aus seinem Buche schaurig wiederhallt;
Es ward berichtet ihm an and'rem Ort.

Sie haben fern nach Osten mit Gewalt
Sie weggeführt, die Möglichkeit zu mindern,
Daß sie erreiche, was ihr Alles galt.
Sie haben sie getrennt von ihren Kindern!
Sie konnten, Hoffnung fürder noch zu hegen,
Sie konnten nicht zu sterben sie verhindern.
Und, wie verzweifelnd die Indianer pflegen,
Sie war nicht, seit der letzten Hoffnung Stunde,
Daß Nahrung ein sie nehme, zu bewegen.
So ließ sie sich verhungern! Diese Kunde
Zu der Guahiba und der Christen Bildniß
Erzählet jener Stein mit stummem Munde
Am Atabapo's-Ufer in der Wildniß.

Verbrennung der Türkischen Flotte zu Tschesme.

Stellt willig euch nicht taub und blind, es rächt sich.
Der mächt'ge Sultan mußt' es selbst erfahren
Ein tausend sieben hundert acht und sechzig.
Es machten ihm in dem und nächsten Jahren
Viel Ungemach die unbeschnitt'nen Hunde,
Die gar im Krieg ihm überlegen waren.
Und seinem Divan gab geheime Kunde
Ein andrer Hund, Gesandter einer Macht,
Die eben mit den Russen nicht im Bunde:
Es sei ihm sichern Ortes hinterbracht,
Mit welchen Plänen sich die Zarin brüste,
Zur That gediehen, eh' man sich's gedacht;
Wie in den Ostsee-Häfen sie sich rüste,
Und eine Flotte, bald zur Fahrt bereit,
Bedrohe fernher Griechenlandes Küste.
Darauf die Herrn: er mög' in künft'ger Zeit
Sich hüten, mit so unverschämter Lüge
Das Ohr zu kränken Seiner Herrlichkeit.
Der hohe Sultan wisse zur Genüge:
Von dorther sei in's Mittelländ'sche Meer
Kein Wasserweg, der eine Flotte trüge.
Drauf er entrüstet ob der neuen Mähr:
Seht scharf die beigelegten Charten an,
Es ist nicht, wie ihr sagt, ihr irret sehr.

Die Nordſee, der Kanal, der Ocean
Eröffnen um Europa weit im Kreiſe
Zu Herkulsſäulen eine feuchte Bahn.
Drauf ſie: du nennſt uns fabelhafter Weiſe
Den Herkules, den giebt es nicht; vor Allen
Iſt aber unſer Herrſcher groß und weiſe.
Drum hüte dich beſchwerlich ihm zu fallen,
Du biſt gewarnt, er läßt, ungläub'ger Chriſt,
Sich ſolche Neuerungen nicht gefallen.
Es blieb bei dem Beſcheid. Ihr aber wißt,
Was doch ſich bald zu Tſchesme zugetragen,
Wo Jener Stolz zu Rauch geworden iſt.
Ihr wißt es ja, und wollt uns dennoch ſagen:
Die Nacht iſt gut, worin wir euch umſchlungen,
Es darf und wird euch keine Sonne tagen;
Wir halten nichts von euren Neuerungen.

Der Szekler Landtag.

Ich will mich für das Factum nicht verbürgen,
Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand,
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.
Als einst der Sichel reif der Weizen stand
In der Gespannschaft Szekl, da kam ein Regen,
Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
Es wollte nicht der böse West sich legen,
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottessegen.
Gehört des Volkes laut erhob'ne Klage,
Gefiel es, einen Landtag auszuschreiben,
Um Rath zu halten über diese Plage.
Die Landesboten ließen nicht sich treiben,
Sie kamen gern, entschlossen gut zu tagen,
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,
Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft
Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:
Und nun, hochmögende Genossenschaft,
Weiß einer Rath? Wer ist es, der zur Stunde
Die Ernte trocken in die Scheune schafft?
Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:

Der Fall iſt ernſt, mit Nichten wär' es weiſe,
Mit übereiltem Rathſchluß einzugreifen;
Wir handeln nicht unüberlegter Weiſe.
Drum iſt mein Antrag, ohne weit zu ſchweifen:
Laßt uns auf nächſten Samſtag uns vertagen;
Die Zeit bringt Rath, ſie wird die Sache reifen.
Beſchloſſen ward, worauf er angetragen.
Die Friſt verſtrich bei ew'gen Regenſchauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen;
Der Samſtag kam und ſah dieſelben Mauern
Umfaſſen noch des Landes Rath und Hort,
Und ſah den leid'gen Regen ewig dauern.
Der Landesmarſchall ſprach ein ernſtes Wort:
Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht,
Ihr ſeht, der Regen regnet ewig fort.
Wer iſt es, der das Wort der Weisheit ſpricht?
Wer bringt in unſ'res Sinnens düſt're Nacht
Das lang erwartete, begehrte Licht?
Zur That! ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerſt an dieſen Alten,
Deß Scharfſinn einmal ſchon uns Troſt gebracht:
Ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten.
Der ſtand und ſprach: ich bin ein alter Mann,
Ich will euch meinen Rath nicht vorenthalten.
Wir ſeh'n es vierzehn Tage noch mit an,
Und hat der Regen dann nicht aufgehört,
Gut! regn' es denn, ſo lang es will und kann.
Er ſchwieg, es ſchwiegen, die das Wort gehört,
Noch eine Weile ſtumm, dann erſcholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungeſtört.

Einſtimmig, heißt es in dem Protokoll,
Einſtimmig ward der Rathſchluß angenommen,
Der nun Geſetzeskraft behalten ſoll.
So ſchloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiſeres vielleicht gerathen,
Als mancher, deſſen Preis auf uns gekommen.
So wie die Väter ſtolz auf ihre Thaten
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erſchien die Sonne, trockneten die Saaten,
Und ſchwankten heim die Wagen goldbeſchwert.

Sage von Alexandern.
Nach dem Talmud.

In alten Büchern stöbr' ich gar zu gern,
Die neuen munden selten meinem Schnabel,
Ich bin schon alt, das Neue liegt mir fern.
Und manche Sage steigt und manche Fabel
Verjüngt hervor aus längst vergess'nem Staube,
Von Ahasverus, von dem Bau zu Babel,
Von Weibertreu', verklärt in Wittwenhaube,
Von Josua, und dann von Alexandern,
Den ich vor allen unerschöpflich glaube;
Der strahlt, ein heller Stern, vor allen andern;
Wer gründlich weiß die Mitwelt zu verheeren,
Muß unvergeßlich zu der Nachwelt wandern.
Wer recht uns peitscht, den lernen wir verehren;
Doch plaudert das Geheimniß mir nicht aus,
Und sorgt nur eure Gläser schnell zu leeren.
Ich geb' euch alten Wein bei'm schmalen Schmaus
Und tisch' euch auf veraltete Geschichten,
Ihr seid in eines alten Schwätzers Haus.
Ich will von Alexandern euch berichten,
Was ich im Talmud aufgezeichnet fand,
Ich wage nicht ein Wort hinzuzudichten.
Durch eine Wüste zog der Held, in's Land,
Das drüben lag, Verwüstung zu verbreiten,
Da fand er sich an eines Flusses Rand;

Und er gebot zu raſten, von dem weiten
Fahrvollen Marſch erſchöpft, und hieß ſein Mahl
Am ſchönbegrünten Uferſaum bereiten.
So ſtill und friedlich blühend war das Thal,
So klar der Strom, der Schatten von den Bäumen
So duftig kühl im heißen Mittagsſtrahl.
Doch mochte nur der Ungeſtüme träumen
Geraubte Kronen und vergoßnes Blut,
Verdroſſen, hier die Stunden zu verſäumen.
Er ſtieg, des Durſtes fieberhafte Gluth
Zu löſchen, zu dem Waſſerſpiegel nieder,
Er ſchöpfte, trank die kühle, klare Fluth;
Und wie er die getrunken, fühlt' er wieder
So wunderbar verjüngt den Buſen ſchwellen,
So hohe Kraft durchſtrömen ſeine Glieder.
Da wußt' er nun, daß dieſes Fluſſes Wellen
Entſtrömten einem ſegensreichen Lande,
Und Frieb' und Glück umblühten ſeine Quellen.
Dahin, dahin mit Schwert und Feuerbrande!
Sie müſſen dort auch unſern Muth erfahren
Und koſten unſern Stahl und unſ're Bande!
Da hieß er ſchnell ſich rüſten ſeine Schaaren,
Und drang den Strom hinauf beharrlich vor,
Das Land zu ſuchen, wo die Quellen waren.
Und mancher Tapf're ſchon den Muth verlor, —
Vor drang der kühne Held doch unverdroſſen;
So kam er vor des Paradieſes Thor.
Feſt aber war das hohe Thor verſchloſſen,
Davor ein Wächter, der gebot ihm Halt
Mit Blitzesſchwert und Donnerkeilsgeſchoſſen.

Zurück! zurück! was frommte dir Gewalt?
Ein Mächtigerer hat mich hier beſtellt,
Des Herrn und heilig iſt der Aufenthalt.
Und er darauf: ich bin der Herr der Welt,
Bin Alexander. Jener drauf: vergebens!
Du haſt dein Urtheil ſelber dir gefällt.
Dem Sel'gen öffnet ſich das Thor des Lebens,
Der ſelber ſich beherrſcht, nicht Deinesgleichen,
Dem ſtolzen Sohn des blutig wirren Strebens.
Drauf Alexander: muß vor dir ich weichen,
Nachdem ich dieſe Stufen ſchon betrat,
Gieb, daß ich ſie betreten, mir ein Zeichen,
Ein Maal; die Welt erfahre, was ich that,
Erfahre, daß dem Thor des Paradieſes
Der König Alexander ſich genaht.
Darauf der Wächter: ſei's gewährt! nimm dieſes.
Wie thöricht deiner Weiſen Weisheit war,
Dein blöder Wahn, dein Frevelmuth bewies es.
Nimm, was es dir zuſchreien möge, wahr
Und lern' es, Unbeſonnener, erwägen,
Es hegt der Weisheit Lehren wunderbar.
Nimm hin, und Weisheit leuchte deinen Wegen!
Er nahm's und ging. Ihr aber, Freunde: trinkt!
Verträumt mir nicht den lieben Gottesſegen.
O, lernt beherzt die Freude, die euch winkt,
Mit raſcher Luſt, wie ſich's gebührt, erfaſſen,
Und leert den Becher, wann er perlend blinkt!
Ich hätt' es, glaubt's mir, weislich unterlaſſen,
Wär' jener ich geweſen, meine Tage,
Die kurzgezählten, blutig zu verpraſſen.

Ich lieb' und lobe mir, daß ich's euch ſage,
Die Ruh', den Schatten und ein liebend Weib,
Die mich verſchont mit leid'ger Liebesklage.
Die Kinder ſind mein liebſter Zeitvertreib,
Nur halt' ich, die unbändig bengelhaft
Unmäßig ſchreien, ferne mir vom Leib.
Ich lieb' und lobe mir die Wiſſenſchaft,
Und dann die heit're Kunſt, der Muſen Gabe,
Und wack'rer Freunde Kunſtgenoſſenſchaft.
Ich liebe, hört ihr, was ich alles habe;
Doch lieb' ich auch, was ich entbehren muß,
Den Wein, woran mein Menſchenherz ſich labe.
Ich trinke meiſt nur Waſſer aus dem Fluß,
Und kann's mit beſtem Willen doch nicht loben;
Getrunken hab' ich's mir zum Ueberdruß.
Hat Menzel mir den Lorbeerkranz gewoben,
Und hat auch Deutſchland Einſpruch nicht gethan,
Ich wollt', ich hätte beſſern Lohn erhoben.
Den Lorbeer biet' ich meiner Frauen an,
Sie braucht ihn in der Wirthſchaft nicht, und ehrlich
Geſtanden, iſt's damit ein leerer Wahn.
Der Lorbeer und der Hochmuth ſind gefährlich;
Von Deutſchland möcht' ich lieber mir bedingen
Ein Fäßchen Wein, ich mein' ein Fäßchen jährlich.
Und welche Lieder wollt' ich da nicht ſingen!
Und .... O Popoi! wo bin ich hin gerathen!
Wer kann auf die verlor'ne Spur mich bringen?
Ich ſprach von Alexander's Heldenthaten.
Berufen hatt' er um ſich ſeine Weiſen,
Das Gaſtgeſchenk des Wächters zu berathen.

Er ließ zornfunkelnd rings die Augen kreisen:
Gebührte mir, dem Helden, solcher Hohn!
Was soll der morsche Knochen mir beweisen?!
Ein Weiser sprach: du sollst', o Philipp's Sohn,
Auch diesen morschen Knochen nicht verachten;
Weißt du zu fragen, giebt er Antwort schon.
Und auf Geheiß des weisen Meisters brachten
Sie eine Waage, deren eine Schaale
Mit Gold und aber Gold er hieß befrachten.
Und in die and're legt' er bloß das kahle,
Das kleine Knochenstück, und, wundersam!
Die senkte schnell und mächtig sich zu Thale.
Und Alexander, den es Wunder nahm,
Ließ Gold noch zu dem Golde häufen, ohne
Daß selb'ge Schaale nur in's Schwanken kam.
Da warf er Zepter noch hinein und Krone;
Die überfüllte Schaale schwankte nicht,
Und ihn befiel Entsetzen auf dem Throne: —
Was stört hier unerhört das Gleichgewicht?
Was kann die Kräfte der Natur erwecken?!
Der Meister drauf: das ist der Erde Pflicht.
Mit wen'ger Erde ließ er da verdecken
Das Knochenstück, das wurde leicht sofort,
Und nieder sank das goldbeschwerte Becken.
Der König staunend: sprich, was wurde dort
In Wundern und in Räthseln ausgesprochen?
Vortrat der Meister und ergriff das Wort:
Ein Schädel, gleich dem deinen, ward zerbrochen,
Und Höhlung eines Auges, so wie deines,
War einst in seinen Lagen dieser Knochen.

Es iſt des Menſchen Auge nur ein Kleines,
Das doch in ungemeſſ'ner Gier umfaßt,
Was blinkt und gleißet in der Welt des Scheines.
Es fodert Gold und aber Gold zur Maſt,
Und wird es ungeſättiget verſchlingen,
Und Kron' und Zepter zu des Goldes Laſt.
Da kann's der dunklen Erde nur gelingen,
Genug zu thun der Ungenügſamkeit;
Der Gierblick wird aus ihr hervor nicht bringen.
Gehalt und Werth des Lebens und der Zeit
Erwäge du, dem dieſe Lehren galten;
Du ſiehſt das Ziel der Unerſättlichkeit.
Des Fürſten Stirne lag in düſtern Falten,
Bald ſchüttelt' er ſein Haupt und ſprang empor,
Und rief, daß rings die Klüfte wiederhallten:
Auf, auf! zum Aufbruch! tragt die Zeichen vor!
Ja, flüchtig iſt die Zeit und kurz das Leben;
Schmach treffe den, der Trägheit ſich erkor!
Und zu den Wolken ſah man ſich erheben
Den Sand der Wüſte, und vom Hufſchlag fühlte
Man rings den aufgewühlten Grund erbeben.
So zog der Held nach Indien hin, und wühlte
Großartig tief und tiefer ſich in Blut,
Bis ihm den Uebermuth die Erde kühlte.
Ich habe ſelbſt vergeſſen, wo er ruht;
Es kamen Würmer, ſich an ihm zu letzen,
Und andre thaten's am geraubten Gut.
Ihr göttlich Recht ſei's Frevel zu verletzen,
Schrie'n überlaut, die angeklammert lagen
Auf ſeines Purpur's abgeriſſ'nen Fetzen.

Es ging ſchon damals, wie in unſern Tagen;
Ich habe zum Hiſtoriker mich nicht
Bedungen, laßt es euch von andern ſagen.
Wein her! friſch eingeſchenkt! was Teufel ſieht
Uns Alexander an! So laßt erſchallen
Ein altes gutes Lied, ein Volksgedicht;
Das Neue will nur ſelten mir gefallen.

Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange im Rathe der Creek-Indianer.

Im Rath der Creek-Indianer ward der Bote
Des Präsidenten Jackson vorgelassen;
Der Brief, den er verlas, enthielt Gebote.
Die Landmark, welche diesseits sie besaßen
Des Missisippi, sollten gleich sie räumen,
Und der Entschluß blieb ihnen nur zu fassen.
Und starr und stumm beharrten, wie in Träumen,
Die Oberhäupter, man vernahm noch lange
Das Säuseln nur des Windes in den Bäumen.
Da hob sich aus der Männer erstem Range
Der hundertjähr'ge waffenmüde Greis,
Ein Nestor seines Volks, der Bunte-Schlange.
Er trat gestützt von Zweien in den Kreis,
Und wie gespannt ein jeder auf ihn sah,
Begann er seine Rede klug und weis':
Ihr, meine Brüder, höret selber ja,
Was unsers großen Vaters Meinung ist;
Er liebet seine rothen Kinder ja.
Er ist sehr gut, — ihr, meine Brüder, wißt,
Ich habe früher oft sein Wort vernommen —
Er ist sehr gut, wohl ohne Falsch und List.
Wie erst vom großen Wasser er gekommen,
Er war sehr klein, er trug ein rothes Kleid,
Es mocht' ihm länger nicht im Boote frommen.

Der weiße Mann that unſern Brüdern leid;
Er bat um Land, ſein Feuer anzuzünden,
Und wartete geruhig auf Beſcheid.
Er wollte, gab er vor, uns bloß verkünden,
Was vieles wir zu unſerm Glücke brauchten;
Wir aber wollten uns mit ihm verbünden.
Am Ufer des Savannah-Stromes rauchten
Die Muskotſhih's mit ihm die Friedenspfeife;
Dort war's, wo in den Wind den Rauch ſie hauchten.
Sie machten ihm ein Feuer an; die Steife
Der Glieder wärmte da der weiße Mann;
Sie gaben Land ihm, wo nach Wild er ſchweife.
Er war ſehr klein; es feindeten ihn an
Des Südens blaſſe Männer, die um Beute
Sich wider ihn erhoben; Krieg begann.
Für ihn ergriffen unſre jungen Leute
Den Tomahawk, und gaben nicht ihn bloß
Dem Meſſer zu ſkalpieren, das er ſcheute.
Und wie darauf er, ſeines Feindes los,
Sich unter uns erwärmet und genährt,
Da wuchs er auf, da ward er rieſengroß;
Da hat ſein Tritt das Jagdrevier verheert,
Da hat er überholt die fernſten Horden,
Und Wald und Flur und See für ſich begehrt.
Nach Süden reichte ſeine Hand und Norden,
Und ſeine Stirne zu des Mondes Schild;
Da iſt er unſer großer Vater worden.
Zu ſeinen rothen Kindern ſprach er mild, —
Er liebt ſie ja: geht weiter, weiter! hört!
Sonſt tret' ich euch, ſo wie im Forſt das Wild.

Er ſtieß ſie mit dem Fuße, unerhört!
Den Oconih hinüber; dann zertrat er
Die Gräber ihrer Väter ungeſtört.
Und immer war er unſer großer Vater
Und liebte ſeine rothen Kinder ſehr,
Und ihnen wiederum zu wiſſen that er:
Ihr ſeid mir noch zu nah, entfernt euch mehr.
Eins war, wie jetzt, ſchon damals zu bedauern:
Es fanden Schlechte ſich in unſerm Heer.
Die ſah man um der Väter Gräber trauern,
Und finſtern Sinnes ſchleichen in die Runde,
Und um den Fußtritt unſers Vaters lauern.
Und ihre Zähne biſſen eine Wunde
In ſeinen Fuß; da liebt' er uns nicht minder,
Doch ward er böſ' auf uns zur ſelben Stunde.
Da trieb er mit Kanonen uns geſchwinder,
Weil träg' er uns und ungelehrig fand;
Und dennoch liebt' er ſeine rothen Kinder.
Wie unſern großen Vater ich verſtand,
Am Tag er zu uns ſprach im Zorne ſein:
Geht weiter abwärts, dort iſt ſchönes Land;
So ſprach er auch: dies Land ſoll euer ſein,
So lang' ihm nicht des Himmels Thau gebricht,
So lang' es grünet in der Sonne Schein.
Gehöret hab' ich, was er heute ſpricht;
Er ſpricht: das Land, das ihr zur Zeit bewohnet,
Nicht euer iſt es, es gehört euch nicht.
Durchkreuzt den Miſſiſippi, drüben lohnet
Das Wild dem Jäger, euch gehört der Ort,
Wohnt dort, ſo lang' die Sonn' am Himmel thronet.

Wird unſer groſser Vater nicht auch dort
Zu uns hinüberreichen? — Nein, er ſagt,
Er werde nicht, und Wahrheit iſt ſein Wort. —
Ihr Brüder, unſer groſser Vater klagt,
Daß unſre ſchlechten Menſchen ihn betrübt,
Mit Mord an einen Weiſsen ſich gewagt. —
Wo ſind die rothen Kinder, die er liebt?
So zahlreich wie im Walde ſonſt das Laub,
Wie kommt's, daß ihre Zahl wie Laub zerſtiebt?
Ach! ſeinen weiſsen Kriegern ſind zum Raub
Gar viele worden, viele ſind erſchlagen,
Und viele trat ſein Fuſs ſelbſt in den Staub.
Ich habe, Brüder, weiter nichts zu ſagen.

Das Mordthal.

(Zwiſchen New-Orleans und Savannah.)

(North-american review.)

Es überfiel mich Müden einſt die Nacht
In eines Thales wildbewachſ'nem Grunde,
Deß Namen auszuſprechen ſchaudern macht.
Die Bäume nannten ihn, die in der Runde
Mit ſchwarzgebrannten Stämmen mich umſtanden:
Das Mordthal! ſprach ich aus mit leiſem Munde.
An dieſem Ort des Schreckens überwanden,
Skalpierten die Indianer dreißig Weiße,
Die ſchlafend ſie in ihrem Lager fanden;
Sie ſchonten nicht der Kinder, nicht der Greiſe.
Und einſam übernachten ſollt' ich hier,
In dieſer Bäume ſchauerlichem Kreiſe.
Ich ſorgte für mein Pferd, mein müdes Thier,
Sodann des Heerdes Flamme zu erwecken,
Und ſtillte des gereizten Hungers Gier;
Und wollte ruhbedürftig hin mich ſtrecken,
Als neben mir im dürren Laub erklang
Ein Raſſeln, wohl geeignet mich zu ſchrecken.
Die Klapperſchlange war's; vom Lager ſprang
Ich auf und ſah, bei meines Feuers Lichte,
Den Wurm, den zu vertilgen mir gelang.

Ich wiederum, wie es geſchehen, richte
Zum Schlaf mich ein, doch mir im Sinne lagen
Der gift'ge Wurm und jene Mordgeſchichte.
Wie da mir war, ich weiß es nicht zu ſagen;
Ich lag, ob ſchlaflos, doch wie Schlafes trunken,
Sah über mir die Wipfel windgeſchlagen,
Und ſah, wie märchenhafte lichte Funken,
Leuchtkäfer ſchwirren durch des Laubes Zelt,
Da rings die Landſchaft tief in Nacht verſunken.
Vom Flackern nur der Flamme ſchwach erhellt,
Erſchimmerten die Stämme mit den Zeichen;
Ich fühlte recht allein mich in der Welt.
So wie der Mond vom Horizont die bleichen
Unſichern Strahlen durch die Räume warf,
Begann vor ihm die Finſterniß zu weichen;
Und wie er ſtieg am Himmel, ſah ich ſcharf
Und ſchärfer aus dem Dunkel treten, was
Ich ſonder Schauder nimmer denken darf.
Gelehnt an einen jener Stämme ſaß
Ein Sohn der Wildniß, welcher regungslos
Mich wunderſamen, ſtarren Blickes maß;
Nicht jung von Jahren, kräftig, ſchön und groß,
An Schmuck und Waffen einem Fürſten gleich,
Das Feuerrohr, den Bogen in dem Schooß;
Im ſchön geſtickten Gürtel zierlich reich
Den Tomahawk nebſt Meſſer zu ſkalpieren,
Gleich einem Schemen aus dem Schattenreich.
Ich ſah ihn an, ſo wie er mich, mit ſtieren
Und unverwandten Augen; ſah ihn lange,
Und ſchien mir alle Thatkraft zu verlieren;

Dem Vogel zu vergleichen, den die Schlange
Mit zauberkräft'gem Blick in Bande ſchlug,
Gelähmt von der Gedanken wirrem Drange.
Da dacht' ich wieder: dieſes Bild iſt Trug,
Ein Angſtgeſpenſt nur ohne Weſenheit,
Das dein erhitztes Hirn in's Aeuß're trug;
Und ſchlug die Augen zu nach langer Zeit,
Und ſchlug ſie wieder auf, — er war verſchwunden,
Ich dünkte mich vom böſen Wahn befreit.
Da fiel von Müdigkeit ich überwunden
In tiefen Schlaf; der Morgen graute ſchon,
Er hielt mich ſelbſtvergeſſen noch gebunden.
Der Wind, der ſich erhob wie Sturmes Droh'n,
Erweckte mich, — und wiederum ſaß dort,
Es war kein Wahn, der Wildniß grauſ'ger Sohn,
In gleicher Haltung und am ſelben Ort,
Noch ſtumm und ſtarr, noch ohne ſich zu regen,
Den Blick auf mich geheftet fort und fort.
Da ſprang ich auf und auf ihn zu, verwegen
Mit vorgehaltener Piſtol'; er ſtand
Nun auf und trat gelaſſen mir entgegen.
Wie hart ich Mann an Mann mich vor ihm fand,
Da traf ein Schlag mich, den er plötzlich führte, —
Entwaffnet war ich und in ſeiner Hand.
Und wie ſie kräftig mir die Kehle ſchnürte,
Erſprühten über mich des Auges Flammen,
Die lang verhalt'ner Haß befriedigt ſchürte.
Ich fühlte zu dem Tode mich verdammen,
Vermochte nicht zu flehen um mein Leben,
Und ſank zerknickt, ein ſchwaches Rohr, zuſammen.

Er aber ſchien ſich ſelbſt zu widerſtreben,
Zu bändigen die raſche, wilde Wuth;
Ich ſah ihn unvermuthet frei mich geben.
Die Pfeife ſteckt' er an des Heerdes Gluth
In Brand, und reichte rauchend ſie mir dar,
Wie Friede bietend es der Wilde thut.
Durch ſolches Pfand geſichert vor Gefahr,
Vermocht' ich nicht zu brechen noch das Schweigen,
Der ich unkundig ſeiner Sprache war.
Und er auf engliſch: folge mir, dort ſteigen
Herauf die Wolken vor des Sturmes Nah'n;
Zu Pferd! ich werde meinen Weg dir zeigen.
Ich ſprach — er ſchwieg und ging den Pfad voran,
Und bog zurück das Haupt, und winkte nur;
Ich ſaß zu Pferd und folgte ſeiner Bahn.
Der Steg, durch Schluchten, welche die Natur
Mit Waldesdickicht wuchernd überſponnen,
Verfolgte berghinan des Wildes Spur.
Es drang durch Waldesnacht kein Strahl der Sonnen;
Und eilend ſchritt, und hielt mein Pferd am Zaum
Mein Führer ſchweigſam, ſicher und beſonnen.
Ich ließ ihn ſchalten, folgend wie im Traum.
Sein Haus erſchien, das nächſte Ziel der Reiſe,
Inmitten einem lichtern Waldesraum.
Er führte mich hinein, er brachte Speiſe,
Er hieß mich ſitzen, ſorgend für den Gaſt
Auf ſchweigſam ernſte, würdevolle Weiſe.
Ich aber warf den Blick mit ſcheuer Haſt
Rings um mich her, und mich befiel ein Grauen
Bei'm Anblick deſſen, was der Raum umfaßt'.

Da waren prunkend ausgeſtellt zu ſchauen
Bei funfzehn Skalpe, blut'ges Siegesmaal,
Von weißen Menſchen, Männern, Kindern, Frauen.
Er ließ mich überzählen deren Zahl,
Und nahm ſie nach einander von der Wand,
Und hing um ſeinen Hals ſie allzumal;
Und ſchmückte ſich mit Waffen und Gewand,
Als ſei's zum Feſtmahl oder auch zur Schlacht,
Und ſprach ſodann mit Stolz zu mir gewandt:
Du biſt ein Weißer, und ich fand zu Nacht
Dich ſchlafend, meiner Friedenspfeife Rauch
Hat Sicherheit des Lebens dir gebracht.
Einſt fand ein Weißer meinen Vater auch
In ſeinem Schlaf, — ich war noch ungeboren, —
Er ſchlug den Schlafenden nach eurem Brauch;
Und Rache war, zu der ich auserkoren,
Das erſte Wort, das ich zu lallen lernte,
Und war der erſte Schwur, den ich geſchworen.
Die blut'ge Saat gedieh zu blut'ger Ernte;
Ich hielt als Mann, den ich als Kind gelallt,
Den Schwur, von dem mein Sinn ſich nie entfernte;
Und als ich noch für einen Knaben galt,
Mit Skalpen ſchmückt' ich, ſo wie dieſe hier,
Die Hütte, meiner Mutter Aufenthalt.
Wir hauſten im Ontario-Revier;
Vier Kinder, die, euch haſſen, ich gelehrt,
Vier hoffnungsvolle Söhne blüh'ten mir.
Wie einſt ich von der Jagd zurückgekehrt,
Da ſtieß mein Fuß auf Trümmer und auf Leichen,
Vier Leichen, von den Flammen halb verzehrt.

Allein ſtand meine Mutter bei den Leichen,
Vergoß unmächt'ger Thränen bitt're Fluth,
Und ſtöhnte: Rache! Rache dieſen Leichen!
Ich habe Thränen nicht, ich habe Blut,
Der Weißen rothes Herzensblut vergoſſen,
Und habe nicht gekühlt noch meine Wuth.
Wo wider weiße Menſchen je beſchloſſen
Von meinen rothen Brüdern ward ein Krieg,
Gewannen mich die Tapfern zum Genoſſen.
Der uns Verbündete geführt zum Sieg,
Tekumteh fiel in ſeines Ruhmes Prangen,
Mit dem die Hoffnung auch zu Grabe ſtieg.
Da ſprach ich zu der Mutter: ausgegangen
Iſt unſer Stamm, wir beide ſind allein,
Es ſoll die tiefſte Wildniß uns umfangen.
Wir zogen ſüdlich in die Wüſtenei'n,
Wo unſ're Hütte wir uns hier erbaut,
Und beigeſetzt der Unſrigen Gebein.
Ein Weißer einſt, von Haaren hoch ergraut,
Begehrte gaſtlich Schutz von unſerm Dache,
Und wie ihn ſcharf die Mutter angeſchaut,
Da ſchrie ſie leiſe mir in's Ohr: erwache!
Der iſt es, der den Vater dir erſchlagen;
Gedenke deines Schwures: Rache! Rache! —
Ich will, was folgt, an anderm Ort dir ſagen.
Erhebe dich, mein Gaſt, und folge mir.
Er ſchwieg und ging, ich folgte nur mit Zagen.
Durch Urwald's Dickicht, unburchdringlich ſchier,
Auf ſteilem Abhang klommen wir empor,
Am Abſturz einer Bergſchlucht hielten wir.

Der Blick vor uns ſich unterwärts verlor
In nächt'ge Tiefe, kaum erſcholl das Brauſen
Des Bergſtrom's noch herauf zu unſerm Ohr.
Da ſtand der Wilde in des Sturmes Sauſen,
Und warf zornfunkelnd einen Blick mir zu, —
Zu Berge ſträubte ſich mein Haar vor Grauſen.
Wo jenen ich geführet, ſtehſt nun du! —
Beginnend ſo nach langem Schweigen, that er
Wie einer, der dem Sturm gebietet Ruh. —
Er fürchtete den Tod und winſelnd bat er
Um Leib und Leben, doch ich ſtieß ihn fort:
Den du gemordet, räch' ich, meinen Vater.
Du kommſt mit mir in's Land der Geiſter, dort
Erwartet meiner rühmlicher Empfang;
Das Opfer bring' ich und ich halte Wort.
Und ihn mit kräft'gen Armen faſſend, ſprang
Ich hier hinab, in dieſes Schlundes Rachen,
Zu ſeinem und zu meinem Untergang.
Noch hör' ich ſeines Körpers dumpfes Krachen,
Der dort am ſchwarzen Felſen ward zerſchlagen;
Ich ſelber ſollte noch dem Licht erwachen.
Du ſiehſt den Wipfel einer Ceder ragen,
Dort, unter uns, aus enger Felſenſpalte;
Dort ward ich wunderſam im Schwung getragen.
Und wie mich ſanft die Zweige wiegten, ſchallte
Erfreulich meinem Ohr der dumpfe Ton,
Der von der Felswand drüben wiederhallte.
Da ſprach der große Geiſt zu ſeinem Sohn:
Kehr' um, vermehre deiner Opfer Zahl;
Es bleibet vorbehalten dir dein Lohn.

Da that ich, wie die Stimme mir befahl;
Mir half die Wurzel dort hinauf mich winden;
Ich trage noch des Lebens Laſt und Qual.
Und ich darauf: du wirſt nun Ruhe finden,
Du haſt erfüllt der Rache letzte Pflicht,
Der Mörder fiel, dich kann kein Schwur mehr binden. —
Der Mörder, ja — mein letztes Opfer nicht.
So er, und ſah mich ſeltſam düſter an,
Als hielt' er über mich das Blutgericht. —
An jenem Tag, wo ich dem Tod entrann,
Hat Andres mir der große Geiſt geboten;
Fünf Skalpe ſind's, die ſeither ich gewann.
Ich ſandte vor mir her noch fünf der Boten,
Hab' aber nicht am Leben mehr Gefallen,
Seit ſich die Mutter legte zu den Todten;
Bin müd' und traurig worden ſo zu wallen,
Der letzte meines Stammes und allein,
Und heute ſoll mein letztes Opfer fallen.
Der vor'gen Nacht gedenke, wo der Schein
Mich deines Feuers an dein Lager brachte;
Da mochte dir dein Schlaf gefährlich ſein!
Unſeliger, du ſchliefſt! ich aber wachte:
Du ſchliefſt ſo ruhig, wie, den Andern gleich,
Ich meiner Rache dich zu opfern dachte;
Und wie ich ſchwang den Tomahawk zum Streich,
Und aus der Scheide ſcharf mein Meſſer zog,
Da mocht' ich nicht, da ward ich träg und weich;
Und wie mein eigner Muth mich ſo betrog,
Und nicht beherrſchend mehr die läß'gen Glieder,
Sich von der That zurück mein Wille bog,

Da warf ich vor dem großen Geist mich nieder,
Der mich errettet einst aus diesem Schlunde,
Und ich vernahm dieselbe Stimme wieder.
Sie gab von dem, was ich zu thun, mir Kunde.
Du wirst, wie ich gehorchen lernte, sehen.
Mein letztes Opfer fällt in dieser Stunde.
Er schwieg und wandte langsam sich zu gehen,
Und winkte mir; ich folgte sinnend nach
Und mochte nicht der Rede Sinn verstehen:
Wer wird das Opfer sein, das er versprach?
Bin ich das Schlachtthier? — Ruhig schritt voraus,
Der sich in neue Richtung Bahnen brach.
Der Wald erdröhnte von dem Sturmgesaus,
Es gab der Donner schmetternd seinen Klang,
In Strömen fiel der Regen mit Gebraus.
Des Sturmes Stimmen übertönend, sang
In seiner Väter Sprache sonderbar
Der Wilde tief ergreifenden Gesang.
Da ward es mir in meiner Seele klar,
Daß diese seltsam schauerliche Weise
Das eig'ne Sterbelied des Sängers war.
Und bald erschien — es ward mein Blut zu Eise,
Und auf den Lippen mir erstarb das Wort, —
Ein schlichtes Grab in hoher Bäume Kreise.
Und er zu mir: halt an! wir sind am Ort.
Du sollst nach unsern Bräuchen mich bestatten.
Es führet dich zurück der Fußsteig dort.
Hier legst du mich zur Ruh nach dem Ermatten.
Dies Grab enthält der Meinigen Gebein,
Und wird umschwirrt von meiner Väter Schatten.

Er sprach's und trat in seiner Todten Reih'n,
Bestieg den Hügel, ruhig, würdevoll,
Sich festlich selbsterkohr'nem Tod zu weih'n.
Der inn're Sturm, der ihm im Busen schwoll,
Verhallte schaurig in dem Schwanensang,
Der herzzerreißend seinem Mund entquoll.
Ein Nachhall schien des Donners mächt'ger Klang,
Des äußern Sturmes langgezog'nes Stöhnen,
Der Stimme, die sich seiner Brust entrang.
Die Sprache bald verlassend von den Söhnen
Des Waldes, wandt' er seiner Augen Licht
Mir zu, und sang in meiner Sprache Tönen:
Ich bin der letzte meines Stammes, nicht
Von Feindes Hand zu fallen wird mein Loos,
Noch wie die Ceder, die vor Alter bricht.
Denn seht, ich reiße mich vom Leben los,
Und geh' in's Land der Geister freien Muthes,
Von Schwächen und von Tadel bar und bloß.
Der Mein'gen Mörder! Räuber meines Gutes!
Ihr Weißen! denen meine Rache galt,
Genug vergossen hab' ich eures Blutes.
Ich bin gesättiget und müd' und alt,
Mein Nam' ist am Ontario verklungen,
Und ist in Waldes Wiederhall verhallt.
Ich habe selbst mein Sterbelied gesungen,
Der ich der letzte meines Stammes bin;
Kein Lied erschallt um mich von andern Zungen.
Schon lange neigt hinunter sich mein Sinn,
Und euer, meine Väter, bin ich werth; —
Des Donners Stimme ruft, — ich komme hin. —

Ich aber ſtand von fern und abgekehrt,
Verhüllt das Haupt in meines Mantels Falten,
So lang' ſein leiſes Röcheln noch gewährt.
Und wie die letzten Töne nun verhallten
Und ſtill es ward, da müßt' ich mich enthüllen,
Und treten zu der Ruheſtatt des Alten,
Um ſeinen letzten Willen zu erfüllen.

Don Juanito Marques Verdugo de los Leganes, Spanischer Grande.*)

Wie noch in seinem Stolz Napoleon
Den König Joseph zu erhalten rang
Auf Spaniens unerhört geraubtem Thron,
Und durch die Lande unter hartem Zwang
Ein meuchlerischer Volkskrieg sich ergoß,
Der unablässig schnell sein Heer verschlang;
War einst ein Fest, ein Ball auf Menda's Schloß.
Marques de los Leganes! heut' ein Ball,
Und Spaniens Feind, du Grande, dein Genoß?
Bei rauschender Musik und Cymbeln-Schall
Beengten Victor dieses Schlosses Mauern;
Der Boden wankt in Spanien überall.
Ihn ließ ein Blick von Clara tief erschauern,
Und um sich schauend in der Gäste Reihen,
Sah er Verrath aus Aller Augen lauern.
Den Saal verlassend schrie er auf im Freien:
O Clara, Clara! soll auch uns das Herz
Verbluten in dem Kampfe der Parteien?
Von der Terrasse Rand sah niederwärts
Er düstern Muthes in das tiefe Thal;
Gedanken waren fern, er war nur Schmerz.

*) Das spanische Wort Verdugo bedeutet: „Henker."

Die Felſenwand, die Gärten allzumal,
Die Stadt, das Meer darüber ausgeſpannt
Erſchimmerten im klaren Mondesſtrahl.
Da weckt' ihn eine Stimme: Commandant,
Ich ſuche dich; befiehl, die Zeit iſt theuer,
Bevor uns die Empörung übermannt.
Es iſt im Rabenneſte nicht geheuer,
Sie feiern trotzig die Johannisnacht,
Und wider Ordnung brennen ihre Feuer.
Sieh dort, was ſie ſo übermüthig macht.
Er wies hinaus auf's hohe Meer und ſchwieg:
Her ſegelten die Schiffe, Englands Macht.
Und ziſchend von des Schloſſes Zinnen ſtieg
Ein Feuerball, der rief mit argem Munde:
Auf, Spanier, auf! es gilt Vertilgungskrieg!
Ein Gegenruf erſcholl aus Thalesgrunde,
Und plötzlich ſtiegen wirbelnd Rauch und Flammen
Von allen Bergesgipfeln in der Runde.
Es fiel ein Schuß: Gott möge ſie verdammen!
Schrie taumelnd auf und ſterbend der Soldat;
Das Blei ſaß in der Bruſt, er ſank zuſammen.
Die Stadt iſt jetzt ein Schauplatz grauſer That;
Victor, der Pflicht gehorchend, die ihn band,
Will hin im Flug, es bleibt der einz'ge Rath.
Da hält ihn ſanften Druckes Clara's Hand:
Entfleuch! die beiden Brüder folgen mir;
Dort hält ein Roß am Fuß der Felſenwand.
Sie ſtößt ihn fort, er hört ſie rufen: hier!
Hier, Juanito, Philipp, hier! ihm nach!
Die Stieg' hinab entfleucht der Offizier.

Die Kugeln sauſ'ten, während sie noch sprach,
Und trieben seine Flucht ihn zu beflügeln,
Ihm folgten auf den Ferſen Tod und Schmach.
Er endlich ſitzt zu Pferd' feſt in den Bügeln,
Dem Hauptquartier zujagend sonder Raſt
Mit blut'gen Sporen und verhängten Zügeln.
So kommt er vor den General mit Haſt:
Ich bringe dir mein Haupt, mein Haupt allein,
Sonſt keines, das du mir vertrauet haſt. —
Mag minder Schuld vielleicht als Unglück ſein;
Dem Kaiſer bleibt das Urtheil vorbehalten,
Der kann erſchießen laſſen und verzeih'n.
Nun iſt's an mir, die Rache zu verwalten.
Man ſah, wie erſt der andre Morgen graute,
Vor Menda die Colonnen ſich entfalten.
Die jüngſt auf's Meer ſo übermüthig ſchaute,
Die Stadt war eig'ner Ohnmacht überlaſſen,
Und nicht erfolgt die Landung, der ſie traute.
Die Tags zuvor ſo aufgeregten Maſſen
Der ſtolzen Bürger, ſtarr vor Schrecken, ließen
Den Rächer einzieh'n durch die ſtillen Gaſſen;
Und Blut begann ſogleich um Blut zu fließen;
Es boten ſelbſt die Schuldigen ſich dar,
Zweihundert ließ ſofort er niederſchießen.
In jenem Tanzſaal auf dem Schloſſe war
Sein Hauptquartier, umringt von ſeinem Stabe
Befahl von dort er Blut'ges ſeiner Schaar.
Was ſchwer Leganes auch verſchuldet habe,
Er ſelbſt ein Greis, ſein Weib, die Kinder alle,
Zwei Männer, zwo Jungfrauen und ein Knabe,

Ein Jammerbild des Stolzes nach dem Falle;
Geknebelt ſind ſie mit unwürd'gen Stricken,
Gefeſſelt an die Säulen dort der Halle;
Mit ihnen acht Bediente; die erſticken
In tiefſter Bruſt der eig'nen Klage Laut,
Wie voller Ehrfurcht ſie auf jene blicken.
Und blut'gen Werkes Vorbereitung ſchaut
Man auf der Schloßterraſſe mancherlei,
Da wird aus Balken ein Gerüſt erbaut;
Und der's vollſtrecken wird, der ſteht dabei,
Er ſcheint ſich ſelber ſchaudernd zu verachten,
Daß aufgeſpart er ſo Verruchtem ſei.
Im ſtummer Haltung ſteh'n umher die Wachten,
Und hundert Bürger werden hergetrieben,
Verurtheilt ſolches Schauſpiel zu betrachten.
Hülfthätig iſt ein Franke nur geblieben,
Der bleich und zitternd zu den Opfern ſchleicht,
Verachtung erntend für ſein treues Lieben.
Ruft Clara nicht: Victor, du haſt's erreicht!
Doch nein, ſie ſpricht mit ihm, ſie flüſtern leiſe,
Indem ſie bald erröthet, bald erbleicht.
Mit Ingrimm ſchaut auf ſie der ſtolze Greiſe,
Es trübt und ſenkt ſich ihrer Augen Licht,
Sie winkt dem Freund auf würdevolle Weiſe.
Der tritt nun vor den General und ſpricht:
Ich bin, der deine Gnade hier begehrt. —
Du Gnade? — Ja! die letzte traur'ge Pflicht:
Laß richten die Leganes mit dem Schwerdt,
Nicht aber mit dem Strange. — Zugeſtanden. —
Der Beiſtand eines Prieſters...? — Wird gewährt. —

Befreien laſſe ſie von ihren Banden;
Sein Wort, mein Wort wird Sicherheit dir geben. —
Biſt Bürge du, ſo bin ich einverſtanden. —
Noch wagt ein Gnadenruf ſich zu erheben:
Sein ganzes Gut, zu ſühnen, was geſchah!
Schenk' einem ſeiner Söhne nur das Leben! —
Des Königs iſt das Gut; was will er da
Noch feilſchen? Alle ſterben, alle. Nein! —
Und auch das Kind, der zarte Knabe? — Ja!
Wir ſind in Spanien. Wein her! ſag' ich, Wein!
Ihr Herrn, dem Kaiſer! laßt die Becher klingen! —
Und ſoll das harte Wort dein letztes ſein? —
Das iſt's, und . . . nein! Mag Gnade ſich erringen
Und Leib und Gut erwirken, der es wagt
Den Blutdienſt an den Andern zu vollbringen.
Das iſt mein letztes Wort. So wie er's ſagt,
Da ſträubet Manchem ſich das Haar empor,
Der doch für tapfer gilt und unverzagt.
Man ſchweigt, er winkt gebietend, und Victor
Verläßt den Saal; er tritt, und möchte weinen,
Zu den Gefang'nen in der Halle vor.
Man ſchaut auf ihn, und Mancher dürfte meinen,
Daß nicht unmenſchlichen Befehl er brächte;
Entfeſſelt wird Leganes und die Seinen.
Er ſelber löſet zitternd das Geflechte,
Das Clara's zarte Hände hält gebunden;
Man übergiebt dem Henker dort die Knechte.
Du Armer, ſage nun mir unumwunden,
So fragt die hohe, herrliche Geſtalt,
Hat deine Stimme kein Gehör gefunden?

Und er, ſich neigend, kaum vernehmlich lallt
Ihr Worte zu, die ſchauerlich empören
Sein tiefſtes Herz, es überläuft ihn kalt.
Sie aber ſcheint ihm ruhig zuzuhören.
Zum Vater ſie: laß deinen Sohn und Erben
Dir Unterwerfung und Gehorſam ſchwören.
Gebiete du; ihn trifft es zu erwerben,
Was du begehrt, durch Thaten .... ſchauderhaft!
Wir haben's gut, wir haben nur zu ſterben.
O Juanito! du verjüngter Schaft
Der Lilien, die Leganes Schild beſchatten,
Steig' auf in unſ'rer Väter Heldenkraft!
Rings um den hochergrauten Vater hatten
Sich ahndungsvoll gedrängt des Hauſes Glieder,
Geſtützt die Mutter an die Bruſt des Gatten;
Ihr Aug' erhellte ſich, ſie hoffte wieder;
Da ſprach die Maid das Gräßliche zu Ende;
Sie ſank entſetzt, erſchöpft, ohnmächtig nieder.
Der Vater rief: o Juanito, wende
Die Schmach von uns, die ärger als der Tod!
Er ſchüttelte das Haupt und rang die Hände.
Biſt du mein Blut, erfülle mein Gebot!
Du biſt des Hauſes Stamm. Er aber ſchrie:
Wer färbt in Vatersblut die Hände roth?
Und Clara warf vor ihm ſich auf die Knie':
O Bruder, wenn du mich zu lieben meinſt,
Berühre jener Schreckliche mich nie!
Du biſt ja, der zu mir geſprochen einſt:
Bevor du angehören ſollſt dem Franken,
Vor dem du nicht zurückzubeben ſcheinſt,

Vertilget den unwürdigen Gedanken
Mein eig'ner Dolch in deiner falſchen Bruſt;
Nun laß den Tod mich deiner Liebe danken.
Und Philipp ſprach: du armer Bruder mußt,
Du mußt des Hauſes Schild empor noch tragen;
Daß ſonſt er untergeht, iſt dir bewußt.
Die jüng're Tochter und die Mutter lagen
Sich weinend in den Armen; zürnend ſchalt
Der Knabe ſeiner Schweſter weibiſch Klagen.
Die Stimm' erhob der Alte mit Gewalt:
War der von ſpan'ſchem Adel, der allein
Das eig'ne Leid erwog, da's Thaten galt?
Du warſt mein Sohn nicht, darfſt es nimmer ſein,
Und dich verläugn' ich in der Sterbeſtunde.
Die Mutter flöhnte: ſtill! er willigt ein.
Ein Prieſter zeigte ſich im Hintergrunde;
Sie führten ihn zu Juanito gleich,
Und Clara gab ihm ſchnell von allem Kunde.
Wie ſonſt dem Sünder zu dem Todesſtreich,
Sprach Muth ihm ein zu leben jener Bote:
Er ſagte: ja! und wurde leichenbleich.
Die Friſt verſtrich, die Trommel rief und drohte
Von der Terraſſe her; ſie traten vor
Auf ihren Ruf dem Tode zu Gebote.
Sie hielten Schritt und blickten feſt empor,
Nicht Stolz und Haltung hatten ſie verlaſſen;
Da war nur Einer, der die Kraft verlor,
Der ſollte leben! Den nur mußte faſſen
Der Beichtiger und führen. Dort bereit
Der Block, das Schwerdt, ein Anblick zum Erblaſſen.

Da ſtand auch Einer, nicht vom Blocke weit,
Den zu vollſtrecken hier die blut'ge That
Das ſchauerliche Machtgebot befreit.
Und zu dem blutgewohnten Manne trat
Nun Juanito, leiſe flüſternd, leiſe
Sprach der ihm zu, und gab ihm ſeinen Rath.
Und ſieh', die Kinder knieten ſchon im Kreiſe,
Zunächſt der Mutter ſtand der Kapellan,
Und ſtolze Blicke warf umher der Greiſe.
Zum Bruder Mariquita nun begann:
Ich bin nicht ſtark, mein Bruder, wie ich ſollte;
Erbarme dich und fange mit mir an.
Es pfiff das Schwerdt, getrennt vom Rumpfe rollte
Ihr lock'ges Haupt, der Mutterbruſt entquoll
Ein Schrei, den ſie umſonſt erſticken wollte.
Kam Raphael, der fragte liebevoll,
Wie er das Haar ſich aus dem Nacken ſtrich:
Bin ich ſo recht, du Guter, wie ich ſoll?
Da fiel der Streich, und Clara ſtellte ſich;
Wie er in's Antlitz ſah der bleichen, ſchönen:
Du weineſt! ſprach er. Sie: ich denk' an dich.
Er ſchwang das Schwerdt, da hörte man ertönen:
Halt! Gnade! Gnade! — Wird der Ruf auch wahr?
Wird er den Muth der Sterbenden verhöhnen? —
Hervor trat Victor aus der Franken Schaar
Und ſtellte bleich ſich, bebend und verſtört
Dem Auge des geliebten Mädchens dar:
Du, deren Herz, ich weiß es, mir gehört,
Sei mein, mein Weib! das eine Wort, o ſag' es;
Die Macht, die dich verfolgt, hat aufgehört!

Das Leben nur, o ſüße Maid! ertrag' es,
An meinem Arm, an meiner treuen Bruſt,
Zu weinen ob den Gräueln dieſes Tages.
Vertraue mir und trage den Verluſt;
Dir biet' ich zum Beſchützer mich und Leiter,
Ich träume ſelbſt von keiner ſüßern Luſt.
Sie ſah ihn hellen Blickes an und heiter,
Und wandte ſich, nicht ſchwankend ob der Wahl,
Dem Blocke zu, und: Juanito, weiter!
Da fiel ihr Haupt und ſprang ein rother Strahl,
Das Herzensblut, dem mocht' er nicht entweichen;
Den Wankenden verbarg der Freunde Zahl.
Und Philipp nahm, nach weggeräumten Leichen,
Den Platz der Schweſter ein, und ſtarb zuletzt,
An Stärke nur den Andern zu vergleichen.
Vor trat Leganes ſelbſt der Vater jetzt,
Um ſich betrachtend ſeiner Kinder Blut,
Und Juanito ſprang zurück entſetzt.
Doch er: ermanne dich und faſſe Muth!
Hört's, Spanier, hört's! und ſagt's dem Vaterlande!
Er iſt der Sohn, auf dem mein Segen ruht.
Marques de los Leganes, ſpan'ſcher Grande,
Triff ſicher nur! du biſt des Tadels bar;
Dem Feinde deines Landes bleibt die Schande.
Wohl traf er gut; ein Röcheln ſonderbar
Hat aus der athemloſen Bruſt bezeugt,
Daß ſeine letzte Kraft geſchwunden war.
Wie nun die Mutter vortrat, tief gebeugt,
Doch würdevoll, er ſie in's Auge faßte,
Da ſchrie er laut: ſie hat mich ja geſäugt!

Der Schrei erweckte Nachhall, es erblaßte
Im weiten Kreiſe jegliches Geſicht,
Das Mahl verſtummte, wo der Franke praßte.
Sie ſprach ihm zu, er aber hörte nicht;
Da ſchritt ſie zu der Bruſtwehr und vollſtreckte
Hinab ſich ſtürzend ſelbſt das Blutgericht.
Er lag in Ohnmacht.
Dort, der Blaſſe weckte
Wohl deine Neugier; deine Augen ſah'n es,
Wie Gramesnacht die hagern Züge deckte.
Die Furchen ſind die Spuren nicht des Zahnes
Der allgewalt'gen Zeit, das ſiehſt du ſchon;
Verdugo, heißt der Mann, de los Leganes.
Bewundert und bedauert und gefloh'n,
So ſchleicht und wird er ſchleichen allerwegen,
Bis ihm geboren wird der erſte Sohn;
Dann wird er zu den Uebrigen ſich legen.

Das Vermächtniß.

Ich bin schon alt, es mahnt der Zeiten Lauf
Mich oft an längst geschehene Geschichten,
Und die erzähl' ich, horcht auch Niemand auf.
So weiß ich aus der Chronik und Gedichten,
Wie bei der Pest es in Ferrara war,
Und will davon nur einen Zug berichten.
Es scheute wohl sich Jeder vor Gefahr,
Den Pesterkrankten Vater floh der Sohn,
Die Mutter selbst das Kind, das sie gebar.
Es war zu heißer Sommerzeit; gefloh'n
Von Freunden und Verwandten, weltverlassen
Lag Basso della Penna sterbend schon.
Sein Testament, das wollt' er schreiben lassen;
Es ließ sich endlich ein Notar bewegen,
Das Dokument rechtskräftig zu verfassen.
Und er: ich will es ihnen auferlegen,
Ich meine meinen Kindern, meinen Erben,
Anständig meine Fliegen zu verpflegen.
Und der Notar: ihr lieget schon im Sterben,
Wie schickt sich's, Basso, daß ihr Scherze treibt,
Anstatt um euer Heil euch zu bewerben.
Drauf dieser: schreibt, wie ich euch sage, schreibt!
Ihr seht mich ja verlassen von den Meinen,
Da noch dies Fliegenvolk mir treu verbleibt.

Nur treu aus Eigennutz, so mögt ihr meinen;
Ich will's nicht untersuchen, will allein
Es wissen, daß die Treusten sie mir scheinen;
Bei Gott! ich muß und will erkenntlich sein.
Drum, schreibt es nieder, so wie ich euch sage,
Denn wohlerwogen ist der Wille mein:
Alljährig sollen sie am Jacobstage
Aussetzen einen Scheffel reifer Feigen
Den Fliegen allzumal zum Festgelage.
Und sollten sie darin sich lässig zeigen,
Und unterblieb' es nur ein einzig Mal,
Fällt Hab' und Gut dem Armenhaus zu eigen. —
Und noch geschieht es so, wie er befahl,
Und am bestimmten Tage zugemessen
Wird noch den Fliegen ihr bestimmtes Mahl.
Der Fliegen hat kein Erbe je vergessen.

Der Geiſt der Mutter.

Die Muſe führt euch in das Schloß des Grafen;
Sie hat den alten Wappenſchild am Thor
Verhangen, und es ſoll ſein Name ſchlafen.
Seht dort ihn ſelbſt, der bleich und hager vor
Dem Pergamente zähneknirſchend lacht,
Und zitternd, wie es rauſchet, fährt empor.
Schaut nicht hinab in ſeines Buſens Nacht,
Fragt nicht nach ſeinem Unmuth, ſeinem Groll,
Und nicht, was vor ihm ſelbſt ihn ſchaudern macht.
Blickt ab von ihm; ſeht ſchweigſam, ahndungsvoll
Die Dienerſchaft den einz'gen Sohn erwarten,
Dem jetzt der Mutter Erbe werden ſoll.
Er ward in Schul' und Welt und Krieg vom harten
Geſchick verſtoßen, ſeit die Augen ſchloß,
Die liebend pflegte ſeiner Kindheit Garten.
Nun kehrt er heim in ſeines Vaters Schloß;
Er wieget ſich in zaubervollen Träumen,
Und ſpornt vor Ungeduld ſein feurig Roß.
Und dort beginnt inmitten grünen Räumen
Das Dorf mit rothen Dächern zu erſcheinen;
Die Kirche dort, und unter jenen Bäumen....!
Er hat den Baum gepflanzt, der jetzt mit ſeinen
Weitausgeſpannten Aeſten ſchirmt das Grab
Der Mutter, wo er beten muß und weinen:

Vernimm du mich, die mir das Leben gab,
Du, deren Bild ich ſtets in mir getragen;
Nicht wende jetzt die Augen von mir ab.
Der fremdgewordnen Heimath werd' ich klagen,
Daß meine Träume noch nur Träume ſind;
Du ſollſt um mich die Geiſterarme ſchlagen. —
Und nun zu Roß! zum Schloß hinan geſchwind!
Der Bach, — die Felſenwand, — die alten Föhren,
Ihr dunkles Haupt bewegt der Abendwind;
Sie ſcheinen ſeines Herzens Gruß zu hören
Und zu erwiedern; Fremde ſind allein
Die Menſchen, die die Täuſchung ihm zerſtören.
Und hier, um dieſen Felſen muß es ſein, —
Es wendet ſich der Weg, und vor ihm prangen
Des Schloſſes Zinnen roth im Abendſchein;
Da rollen Thränen über ſeine Wangen;
Er ſtürmt den Hof hinan, und Diener kommen
Neugierig fremd herbei ihn zu empfangen.
Nach ſeinem Vater fragt er, ſucht ihn frommen
Und liebedurſt'gen Blickes: hat er, ach!
Von ſeines Sohnes Heimkehr nichts vernommen?
Dem Jäger folgt er durch die Halle nach,
Der trägt Gepäck und Mantel und Piſtolen,
Und führt ihn ein in's innere Gemach.
Da tritt vor ihn ein Mann mit ſtieren, hohlen,
Entſterbten Augen, deſſen düſt're Falten
Die Schatten ſeines Innern wiederholen.
Der ſpricht: die Kunde hab' ich ſchon erhalten;
Ihr kommt der Mutter Erbe zu begehren,
Ich kann euch nicht das Eure vorenthalten.

Da kann er sich des Schauderns nicht erwehren,
Es sinken schlaff die ausgestreckten Arme,
Und stumm und starr verschluckt er seine Zähren.
An dieses Herz doch schlagen muß der Arme,
Nicht dringt hinein die Stimme der Natur,
Da schweigt er überwältigt von dem Harme.
Er stammelt: Schlaf! da winkt der Alte nur,
Er folgt dem Jäger bei der Kerze Schimmer
Zum andern Flügel über Gang und Flur.
Da öffnet sich vor ihm, er sieht es immer,
Er hat es mit dem Herzen schon erkannt,
Das von der Mutter sonst bewohnte Zimmer.
Da steht nun der Verwaiste wie gebannt,
Betrachtet sinnend die gemalten Wände,
Von bitt'rer Lust und Schmerzen übermannt.
Sie lag auf diesem Lager, als die Hände
Sie segnend legte auf sein lockig Haupt;
Dann sank sie hin, ihr Leben war zu Ende.
Hier ward er seines Theuersten beraubt,
Hier hat der Ernst des Lebens ihn erfaßt
Und seiner Kindheit üpp'ges Reis entlaubt.
Und jetzt! — So steht er eine lange Rast,
Von Garnen der Erinnerung umstellt,
Das Herz zermalmt von namenloser Last.
Und endlich nieder auf das Lager fällt
Er weinend, schluchzend, schmerzenüberwunden,
Den Schlaf nicht suchend, der sich ferne hält.
Der Schloßuhr eh'rne Zunge zählt die Stunden,
Es schließt die Nacht sich zu, das Licht verglimmt,
In grauser Stille bluten seine Wunden.

Da mahnt ihn ein Geräusch, das er vernimmt,
Daß drüben bei dem Vater er gelassen
Die Waffen, die zu seinem Schutz bestimmt.
Und ringsher spähend sieht er einen blassen
Unsichern Schimmer durch das Zimmer wehen;
Es reizt ihn, den in's Auge scharf zu fassen.
Er höret draußen leisen Schrittes gehen;
Er siehet jenen Schimmer sich gestalten,
Und siehet seine Mutter vor ihm stehen.
Sie winkt ihm, regungslos sich zu verhalten,
Sie hebt die Augen schmerzenreich empor,
Sie scheinet über ihn die Wacht zu halten.
Es rauscht, die Thür geht auf, — sie tritt davor, —
Ein lauter, angsterpreßter Schrei erschallt,
Die Stimme seines Vaters traf sein Ohr;
Da wirft man Schweres klirrend hin, es hallt
Der Gang von flücht'gen Schritten, es verklingt, —
Zerflossen ist in Nebel die Gestalt.
Er aber dort auf seinem Lager ringt
Mit dem Entsetzen, bis mit hellem Scheine
Der junge Tag in seine Augen dringt.
Er schaut umher; die Thür ist auf, und seine
Pistolen liegen auf der Schwelle dort;
Er fragt sich nicht, was er darüber meine.
Er schleicht hinaus sich leise, spricht kein Wort,
Er sattelt, steigt zu Roß und drückt die Sporen;
Erst ihrem Grabe zu, dann weiter fort. —
Es hat sich jede Spur von ihm verloren.

Die Retraite.

Am Sonntag Abend auf dem Werder waren
Zum luſt'gen Walzer in dem Fiſcherkrug
Die ſechs Trompeter da von den Huſaren.
Herüber von dem andern Ufer trug
Sie noch das Eis, nun gab es Spiel und Tanz;
Es waren zum Orcheſter fünf genug.
Der ſechſte hielt ſich abgeſondert, Franz,
Er koſ'te wohl mit ſeiner Braut verſtohlen,
Der Margarethe, der gehört er ganz.
„Wir haben unſ're Sache Gott befohlen,
Und hat der Frühling erſt den Fluß befreit,
So komm' ich nur, hinüber dich zu holen."
„O Franz! und dieſe lange, bange Zeit!
Wie ſoll ich, dich zu ſehen, mich entwöhnen,
Du biſt mein Leben, meine Seligkeit!" —
„Du hörſt mich, höreſt die Trompete dröhnen,
Sie wird dir meiner Liebe Botſchaft bringen
Bei der Retrait' in Nachhalls-Zittertönen.
Wenn dieſe letzten Töne zu dir dringen,
Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eisgang kurze Feindſchaft üben,
Der Frühling unſ'rer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben." —

„Hört auf! wer mag noch lärmen hier und lachen!“
Ein Fiſcher ſprang herein und ſchrie das Wort:
„Hört ihr denn draußen nicht des Eiſes Krachen!?
Ihr Herrn, die ihr hinüber müßt, macht fort;
Stromauf! da hält ſich's länger, bis es bricht,
Dem Lichte zu am andern Ufer dort.“ —
„O Franz, bleib hier!“ — „Mein Lieb, ich darf es nicht,
Nicht Urlaub hab' ich.“ — „Meines Vaters Haus...“ —
„Ich bin Soldat und kenne meine Pflicht.“ —
„O lieber Franz, in ſolchem nächt'gen Graus ...!“ —
„Wir ſcheiden ja, mein Lieb, zum letzten Male;
Laß ab! ſei ſtark! die Andern ſind voraus.“
Stromauf, ſchräg über, nach dem Lichtſignale,
Sie ſchritten ſchnell und ſchweigſam durch die Nacht,
Erhellt von keines Sternes bleichem Strahle;
In Nebeln, von dem Winde hergefacht,
Schien ihnen oft das Lichtlein zu verſchweben;
Sie ſchritten zu, als ging es in die Schlacht.
Sie fühlten unter ſich das Eis erbeben,
Und hörten's grauſig donnernd ſich zerſpalten,
Und ſah'n es aufgeriſſen ſich erheben;
Und wie des Abgrunds Stimmen rings erſchallten,
Beflügelten den Lauf ſie landhinan,
Erſt jenſeits auf dem feſten Grund zu halten.
Und wie ſie dort erreicht den Rettungsplan,
Da zählten ſie und zählten — „Gott und Vater!
Wir ſind nur fünf! es fehlt der ſechſte Mann!
Der fehlt, iſt Franz; ſie hielt ihn auf; was that er?
Doch ſeht den Schatten dort! das muß er ſein,
Im windgefegten Schneegewölke naht er.

Franz! Franz! gieb Antwort! — keine Antwort! nein,
Er iſt es nicht. Das Schneegewölk zerfallen,
Stumm, ebenmäßig, hüllt die Nacht uns ein."
Und von dem Strome her, wo wirbelnd wallen
Die Schollen, und einander ſich zerſchmettern,
Hört laut man wohlbekannten Ton erſchallen;
Der ehernen Trompete muthig Schmettern,
Retrait'! ihm ſelbſt Poſaune des Gerichtes,
Es ruft dem Tode, nicht den ird'ſchen Rettern.
Und ſtromabgleitend fern und ferner bricht es,
Und leiſ' und leiſer, aus der Nacht hervor,
Ein Hauch der Ahndung überird'ſchen Lichtes.
Dem Krug vorbei! da lauſchet wohl ein Ohr!
Und lang gezogen, leiſe zitternd ſchwingen
Des Nachhalls letzte Töne ſich empor. —
„Wenn dieſe letzten Töne zu dir dringen,
Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eisgang kurze Feindſchaft üben,
Der Frühling unſ'rer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben."
Und unterwärts erſchallt mit Donners-Krachen
Das Eis, das Scholle ſich auf Scholle ballt,
Und dröhnend öffnet ſich des Todes Rachen.
Es ſchweigt, die letzten Töne ſind verhallt.

Ein Baal Teschuba.

Noch hatte der Rabbiner nicht begonnen
Zu unterrichten, im gedrängten Kreise
Der Schüler hatte sich Gespräch entsponnen;
Gespräch von jenem räthselhaften Greise,
Der in die Synagoge war gekommen
Fast eigenthümlich schauerlicher Weise;
Der auf der Trauerbank den Platz genommen,
Dem Sträfling gleich, andächtig immerdar,
Ein Vorbild der Erbauung allen Frommen,
Und wie das Schlußgebet gesprochen war,
Aufspringend mit befremdlicher Geberde,
Sein Haupt verhüllt im faltigen Talar,
Sich queer am Eingang auf die harte Erde
Vor allen niederstürzend hingestreckt,
Auf daß mit Füßen er getreten werde.
Doch keiner that's, denn jeder wich erschreckt
Zur Seite, daß den Starren er vermeide,
Den erst der letzten Schritte Hall erweckt.
Ein Pole müßt' er sein nach seinem Kleide,
Doch haben, die ihn sprachen, ausgesagt,
Daß ihn die deutsche Mundart unterscheide.
Nach seinem Namen haben sie gefragt,
Worauf er seufzend Antwort nicht gegeben;
Sie haben, mehr zu fragen, nicht gewagt.

Da trat, wie so die Schüler sprachen, eben
Der Greis herein, dem Winter zu vergleichen,
Von jugendlichem Frühlingskreis umgeben.
Es sah'n die Ringsverstummenden ihn schleichen
Dem letzten Platze zu, um den er bat,
Ihn sollte da das heil'ge Wort erreichen.
Und der Rabbiner sich erhebend trat
Mit ernstem Worte zu dem selt'nen Gast:
„Hier gilt es, auszustreuen gute Saat.
Wie du im Tempel dich betragen hast,
Erscheint vielleicht in zweifelhaftem Lichte
Dem, der den Gang des Lebens nicht erfaßt;
Was aber dich bewogen, das berichte
Du diesen hier, damit auch sie es wissen;
Ich fodre deine düstere Geschichte.
Gar mancher ist der Weisheit nicht beflissen,
Der wahrlich anders würde sein, verstünd' er
Den Ernst der That im strafenden Gewissen." —
„„Ich bin ein Baal Teschuba, bin ein Sünder,
Der wallend durch das Elend Buße thut,
Und jetzt der eig'nen Missethat Verkünder.
Nach meinem Namen forschet nicht, der ruht
Bei meinen Hinterlass'nen, Weib und Kindern,
Und liegt bei Haus und Hof und Hab' und Gut.
Ich handelte, geehrt und reich, mit Rindern
Und sah mit Stolz auf meines Hauses Flor,
Der sollte jähen Sturzes bald sich mindern.
Ich stand indeß dem Ehrenamte vor,
Die Spenden der Gemeinde darzureichen
Den fremden Armen vor des Tempels Thor.

Ein Weib, ihr Bild will nimmer von mir weichen,
Ein ſchwangres Weib ſchalt einſt mich einen Wicht,
Und zankte, ſchrie und ſchmähte ſondergleichen.
Da faßte mich der Zorn, ich hielt mich nicht,
Ich hob die Hand zu unheilvoller Stunde
Und ſchlug die Keiferin in's Angeſicht.
Das Wort erſtarb in ihrem blaſſen Munde,
Sie wankte, fiel, da lagen ſcharfe Scherben,
Es quoll ihr Blut aus einer tiefen Wunde.
Ich ſah das grüne Gras ſich purpurn färben,
Sah krampfhaft noch ſie zucken eine Zeit,
Dann ſtarr geſtreckt zu meinen Füßen ſterben.
Nicht in die Hände der Gerechtigkeit
Geliefert hätte mich die Brüderſchaft,
Ich war von jeder äußern Furcht befreit.
Doch einen Richter giebt's, der Rache ſchafft,
Gewiſſen heißet, der die ſcharfen Krallen
In's Herz mir eingeriſſen voller Kraft.
Und ich erkohr, ein Fragender, zu wallen
Zu einem frommen Greiſe: Rabbi, ſprich,
Wie büß' ich, der ich ſo in Schuld gefallen?
Und harter Bußen viele lud auf mich
Der ſtrenge Mann mit Beten, Baden, Faſten,
Nur Eine, Eine nur war fürchterlich.
Mit meinem Fluche ſollt' ich mich belaſten,
In's Elend willig geh'n am' Bettelſtabe,
Und ſieben Jahre nicht auf Erden raſten.
Ich hab's gethan, ein Baal Teſchuba habe
Sechs Jahr' ich ſchon vom Mitleidsbrot gezehrt,
Sechs Jahre mich genähert meinem Grabe.

Die Heimat zu betreten war verwehrt;
Ich habe mich, zu machtvoll angezogen,
In immer engern Kreiſen ihr genäh'rt.
Und einſt, da ſtand ich vor des Thores Bogen
Der Vaterſtadt, da ſtand ich, wie gebannt,
Mit ausgeſtreckten Armen vorgebogen.
Ich hätte fliehen ſollen; übermannt
Von namenloſer Sehnſucht trat ich ein, —
Wie ſelbſt ſo fremd! wie alles ſo bekannt!
Des langen Haupt- und Barthaars Silberſchein,
Der Stirne Furchen und die fremde Tracht —
Ich mochte jedem wohl unkenntlich ſein.
Wie ſchlug das Herz mir in der Bruſt mit Macht!
Ich ſchlich daher, ſo wie der Sünder ſchleicht,
Und wo die Straß' am Markt die Biegung macht...
Gott Iſraels! mein Haus! — Ein Kind — vielleicht
Mein eig'nes Kind! — ein Mädchen tritt heraus, —
Hat Rahel ſolch ein Alter wohl erreicht? —
Der Ew'ge ſegne dich und dieſes Haus,
Mein ſüßes Kind! ein Bettler ruft dich an
Aus bittern Elends namenloſem Graus.
Sie ſah mich freundlich an, und ſchritt ſodann
In's Haus zurück, und kam nach kurzer Friſt:
Die Mutter ſchickt dir das, du armer Mann. —
Es war ein Kreuzer nur — die Mutter!? Iſt
Bekannt auch deiner Mutter, daß ſo klein
Die Gift ſie einem Baal Teſchuba mißt?
Sie ſah mich ſtaunend an, und ging hinein,
Und kam ſogleich auch wieder her zu mir:
Die Mutter ſagt: es kann nicht anders ſein.

Sie hat's jetzt nicht, denn Vater iſt gleich dir
Ein Baal Teſchuba; würdeſt mehr bekommen,
Wär' unſer armer guter Vater hier.
Nun hatt' ich's ja aus ihrem Mund vernommen!
Ich habe ſchluchzend ſchnell mich abgewandt
Und nicht mein Kind an meine Bruſt genommen,
In's Elend hab' ich mich zurückgebannt.'''

Mateo Falcone, der Corſe.

Von weſſen Rufe hört man wiederhallen,
Die her zu dieſen Höhen führt, die Schlucht
Von Porto-vecchio? Flintenſchüſſe fallen.
Die Gelben ſind's, die Jäger, und es ſucht
Vor ihnen her den Buſchwald zu erreichen
Ein ſchwer Verwundeter in ſcheuer Flucht.
Aus dem Gehöfte will ein Kind ſich ſchleichen,
Zu ſpähen, was bedeute ſolcher Ton;
Es ſiehet vor ſich ſteh'n den Blut'gen, Bleichen. —
„Du biſt, ich kenne dich, Falcone's Sohn;
Ich bin Sampiero; hilf mir, feines Kind,
Verſtecke mich, die Gelben nahen ſchon." —
„Ich bin allein, die beiden Eltern ſind
Hinausgegangen." — „Schnell denn und verſchlagen:
Wohin verkriech' ich mich? ſag' an, geſchwind." —
„Was aber wird dazu der Vater ſagen?" —
„Der Vater ſagt, du habeſt recht gethan;
Und du zum Dank ſollſt dieſe Münze tragen."
Die Münze nahm der Knabe willig an.
Ein Haufen Heu, der ſich im Hofe fand,
Verbarg den blutigen zerlumpten Mann.
Dann ging das Kind, des Blutes Spur im Sand
Austretend, nach dem äußern Thor beſonnen,
Wovor ſchon lärmend der Verfolger ſtand.

Es war der Vetter Gamba. — „Wo entronnen,
Sprich, Vetter Fortunato, iſt der Wicht,
Dem wir die Fährte hierher abgewonnen?“ —
„Ich ſchlief.“ — „ Ein Lügner, der vom Schlafe ſpricht!
Dich hat zu wecken mein Gewehr geknallt.“ —
„Noch knallt es wie des Vaters Büchſe nicht.“ —
„Antworte, Burſche, wie die Frage ſchallt;
Und führſt du ſolche Reden mir zum Hohne,
So ſchlepp' ich dich nach Corte mit Gewalt.“ —
„Verſuch' es nur, mein Vater heißt Falcone.“ —
„Ich aber werde deinem Vater ſagen,
Daß er mit Schlägen dir die Lüge lohne.“ —
„Ob er es thut, das möchte noch ſich fragen.“ —
„Wo iſt dein Vater? ſprich!“ — „Ich bin allein,
Im Buſchwald wird er ſein, ein Wild zu jagen.“
Und Gamba zu den Untergeb'nen ſein:
„Hier führt, ich traf ihn gut, die Spur des Blutes;
Durchſucht das Haus, er wird zu finden ſein.“
Ein Jäger drauf: „So ihr es wollt, ſo thut es;
Doch ſolltet ihr's erwägen, Adjutant,
Uns bringt Falcone's Feindſchaft nimmer Gutes.“
Er aber ſtand unſchlüſſig, abgewandt,
Und ſtach in's Heu, nachläſſig, in Gedanken,
Wie Einer, der das Rechte nicht erkannt.
Der Knab' indeſſen ſpielte mit dem blanken
Gehenke ſeiner Uhr, und ſchob gelinde
Ihn vom Verſteck zurück des armen Kranken.
Und wieder freundlich ſprach er zu dem Kinde:
„Du ſpielſt mit meiner Uhr und haſt noch keine;
Die hatt' ich dir beſtimmt zum Angebinde.“ —

„In meinem zwölften Jahr bekomm' ich eine." —
„Biſt zehn erſt alt, betrachte dieſe nur."
Und blinkend hielt er ſie im Sonnenſcheine.
Gar argen Glanzes funkelte die Uhr;
Das zierliche Gehäus ſo blank und klar,
Die Nadeln Gold, das Zifferblatt Laſur. —
„Wo ſteckt Sampiero?" — „Wird dein Wort auch wahr?" —
Dem Knaben ſchwur er zu mit theuerm Eide,
Daß ſie der ſchnöde Preis des Blutes war.
Des Knaben Rechte hob nach dem Geſchmeide
Sich langſam zitternd; niederwärts ſich neigend
Berührt' es ſie; ihm brannt' das Eingeweide.
Da hob ſich auch die Linke, rückwärts zeigend,
Und gab den Schützling dem Verfolger bloß;
Geſchloſſen war der Kauf, der arge, ſchweigend.
Da ließ der Adjutant die Kette los;
Das Kind, vom köſtlichen Beſitz befangen,
Vergaß ſich ſelbſt und des Verrath'nen Loos.
Und Gamba ließ hervor den Flüchtling langen,
Der blickte ſtumm verächtlich auf den Knaben
Und gab dem Jäger willig ſich gefangen. —
„Ihr müßt, Freund Gamba, ſchon die Güte haben,
Schafft eine Bahre her, ich kann nicht gehen;
Verblutet hab' ich mich, im Heu vergraben.
Ihr ſeid ein Schütz, man muß es euch geſtehen;
's iſt aus mit mir; ihr habt mich gut gefaßt,
Doch habt ihr auch, was ich vermag, geſehen."
Und menſchlich ſorgte man und freundlich faſt
Für Einen, den man doch als tapfer pries
Und, wo es galt, als Gegner nur gehaßt.

Die Münze reicht' ihm Fortunat, er ſtieß
Zurück den Knaben, welcher voller Scham
Entwich und jenen Thaler fallen ließ.
Falcone jetzt mit ſeinem Weibe kam
Vom Walde her; um ſein Gehöfte ſah
Er Jäger ſchwärmen, was ihn Wunder nahm.
Schußfertig, kühn, vorſichtig naht' er da,
Und hieß das Weib der zweiten Büchſe pflegen,
Wie's Brauch iſt, wo der Schütz dem Feinde nah'.
Ihn kennend ging ihm Gamba ſchnell entgegen. —
„Verkennt den Freund nicht!" — Langſam ſtieg der Lauf
Der Büchſe, die im Anſchlag ſchon gelegen. —
„Wir hatten, Vetter, einen weiten Lauf,
Der Tag war heiß, wir haben ihn erjagt,
Doch gingen auch der Unſern zwei darauf;
Ich meine den Sampiero." — „Was ihr ſagt!
Sampiero, der die Ziege mir geraubt,
Vom Hunger freilich wohl, und ſcharf geplagt." —
„Er hat gefochten, wie es Keiner glaubt;
Wir haben ihn, und danken's Fortunato,
Der uns geliefert ſein geächtet Haupt."
Der Vater rief entrüſtet: „Fortunato?" —
Die Mutter ſank zuſammen wie gebrochen,
Und wiederholte ſchaurig: „Fortunato?" —
„Er hatte dort ſich in das Heu verkrochen,
Der Vetter zeigt' ihn an; man ſoll's erfahren,
Und ihm und euch wird hohes Lob geſprochen." —
Sie traten an das Haus; die Jäger waren
Geſchäftig und bemühet um den Alten,
Die Bahre wohl mit Mänteln zu verwahren.

Und wie zu ſeinem Ohr die Schritte ſchallten,
Und er ſich umgeſehen, wer genaht;
Da konnt' er nicht zu lachen ſich enthalten;
Ein Lachen, gar entſetzlich in der That.
Das Haus anſpeiend ſchrie er: „Lug und Trug!
In dieſen Mauern hauſet der Verrath!“ —
Erbleichend, zitternd hört's Falcone, ſchlug
Vor's Haupt ſich die geballte Fauſt, und ſtumm
Verharrt' er, bis man fort den Alten trug.
Es ſah ſich Gamba grüßend nach ihm um;
Er merkt' es nicht, er ließ die Truppe ziehen,
Er ſtarrte zu dem Knaben taub und ſtumm.
Es will vor ihm das Kind erzitternd knieen,
Er ſchreit es an: „dein erſtes Glück war gut!
Zurück von mir!“ — Es hat nicht Kraft zu fliehen. —
Und zu der Frau gewandt: „iſt der mein Blut?“ —
„Ich bin dein Weib“ — und ihre bleichen Wangen
Erglühen ſchnell von wunderſamer Gluth. —
„Und ein Verräther!“ — Ihre Blicke hangen
An ihrem Kinde, ſie erſpäht die Uhr:
„Von wem haſt dieſes Kleinod du empfangen?“ —
„Vom Vetter Gamba.“ Heftig an der Schnur
Sie reißend, ſchleudert und zerſchellt Falcone
An einen Stein der That verhaßte Spur.
Dann ſtarrt er vor ſich hin, und ſcharrt, wie ohne
Gedanken, mit dem Kolben in dem Sand,
Und rafft ſich endlich auf und ruft dem Sohne:
„Mir nach!“ Das Kind gehorcht. Er ſelbſt, zur Hand
Sein trautes Feuerrohr, nimmt durch die Heide
Den Richtpfad nach dem nächſten Waldesrand.

Ihn hält die Mutter schreckhaft an dem Kleide:
„Dein Sohn, dein einz'ger Sohn, den Gott dir gab,
Den mit Gelübden wir erflehten beide!“
Und er: „ich bin sein Vater, drum, laß ab!“
Da küsset sie verzweiflungsvoll den Kleinen
Und schaut ihm nach bis in den Wald hinab.
Dann geht sie, vor das Heil'genbild der reinen
Gebenedeiten Mutter sich allein
Zu werfen, und zu beten und zu weinen.
Falcone hält im Wald am schwarzen Stein,
Versucht den Boden und erwählt die Stätte;
Hier ist die Erde leicht, hier wird es sein.
„Knie nieder, Fortunato, knie und bete.“
Der Knabe kniet und winselt: „Vater, Vater!
Du willst mich tödten?“ — Und der Vater: „bete!“
Und weinend, schluchzend stammelt er das Pater;
Mit fester Stimme spricht der Vater: „Amen!“
Und weiter stammelt er das Ave Mater. —
„Bist du nun fertig?“ — „Von den Klosterdamen
Erlernt' ich noch die Litanei so eben.“ —
„Sehr lang ist die; jedoch, in Gottes Namen!“
Er hat gebetet. — „Vater, laß mich leben,
O tödte mich noch nicht!“ — „Bist du am Schluß?“—
„Vergieb mir —“ „Gott, der möge dir vergeben!“
Die Hände streckt er aus — da fällt der Schuß.
Vom Leichnam wendet sich der Vater ab,
Und heimwärts schreitend wanket nicht sein Fuß.
Sein Aug' ist dürr, mit seines Alters Stab
Sein Herz gebrochen. Also holt der Mann
Den Spaten, um zu graben dort das Grab.

Die Mutter ſtürzt beim Schuß entſetzt heran,
Sie ſtürmet händeringend auf ihn ein:
„Mein Kind! mein Blut! Was haſt du nun gethan!“ —
„Gerechtigkeit. — — Er liegt am ſchwarzen Stein.
Ich laß' ihm Meſſen leſen, der als Chriſt
Geſtorben iſt, und alſo mußt' es ſein.
Sobald du aber ſelbſt gefaßter biſt,
Verkünde unſerm Tochtermann Renzone,
Daß meine wohlerwog'ne Meinung iſt,
Daß künftig er mit uns mein Haus bewohne.“

Die Versöhnung.
Corsische Geschichte.

Die echten Corsen, welche selten nur
Von des Gebirges Höh'n zu Thale steigen,
Erfüllen heut' Ajaccio's Präfektur.
Was bringt den tiefgehegten Groll zum Schweigen,
Den diese freien Männer fort und fort
Zu den Beherrschern ihres Bodens zeigen?
Zwei Gruppen bilden sie im Saale dort;
Sie trennt der Haß und spricht aus ihren Mienen,
Doch eignet sich zu Thaten nicht der Ort.
Zwei Sippen sind es, Blut ist zwischen ihnen,
Und Blut will Blut; dem Spruche zu genügen
Hat vielen schon der letzte Tag geschienen.
Ein Greis mit düsterm Blick und hohlen Zügen,
Mit langem schwarzem Bart und weißem Haar,
Scheint ungewohnt dem Zwange sich zu fügen;
Denn unter'm Ziegenfell sucht immerdar
Die Hand des Dolches Griff und hält sich kaum;
Er scheint das Haupt zu sein der einen Schaar.
Bereitet ist ein Tisch im mittlern Raum,
Darauf das Krucifix ist aufgerichtet;
Der Anblick hält die Männer nur im Zaum.
Ein Bote Christi, der für sich verzichtet,
Ein Missionar, bekannt den Bergessöhnen,
Bei welchen viele Fehden er geschlichtet,

Hofft diese beiden Stämme zu versöhnen,
Die hier er am Altar zusammen brachte;
Er schaut sie scharf an, seine Worte tönen:
So wie ich, meine Brüder, euch betrachte,
Die Trotz ihr jeder Fährlichkeit wohl bötet,
Von euch ist keiner, dem es Schande machte,
Daß nicht er mind'stens seinen Mann getödtet? —
Geständig sah'n die Männer frei empor,
Zur Erde nur ein Knabe schamgerötet.
Da donnerte des Priesters Wort hervor:
Du hörst es, Gott am Kreuze; hör' es nicht!
Verschließe solchem frechen Hohn dein Ohr!
Geh' nicht mit diesen Mördern in's Gericht;
Du hast für sie dein theures Blut gezahlt,
Das nun Verdammniß über alle spricht.
Nicht Einer, nein, nicht Einer, der nicht prahlt,
Er habe dir zum Hohn die Hände roth
Mit deinem, deiner Brüder Blut bemalt!
Es sei denn dieser Knabe — dein Gebot
Gehalten noch zu haben, sinnt verdrossen
Er schon vielleicht auf seines Bruders Tod.
Es hat ihr Dolch des Blutes mehr vergossen,
O Heiland! als von deinen heil'gen Malen,
Von Sünde sie zu retten, ist geflossen.
Ihr seht mich küssen sie zu vielen Malen,
Benetzen sie mit heißen Thränengüssen; —
Denkt eures Heiles und der Hölle Qualen;
Denkt Christi, der nach ewigen Beschlüssen
Für euch, ihr Sünder, Schmach und Tod erkohr; —
Erfrecht ihr seine Wunden euch zu küssen?

So hielt das Crucifix er ihnen vor,
Sie scharfen Blickes prüfend, ob die Saat
Auf harten Felsen fallend sich verlor?
Gerührt, gebeugt und reuig in der That
Erweisen sich die Männer, sonst so wild;
Es haben die Getrennten sich genaht.
Versöhnung! spricht der Friedensbote mild,
Lobt Christum, der euch hier zusammenführt,
Verzeiht, vergeßt und thut nach seinem Bild.
Schon haben auf dem Kreuze sich berührt
Zwei Hände, schaudernd schnell sich auch getrennt,
Als habe jede heißes Gift verspürt.
Denn Recco, jener grimme Greis, erkennt
Sich gegenüber eben den Verhaßten,
Den er den Mörder seines Sohnes nennt.
Das Angesicht erglüht dem Schmerzerfaßten,
Die alten Wunden brechen auf, es walten
Der Zorn, der Rachedurst nach kurzem Rasten;
Noch stehet tiefgebückt — ob vor dem Alten,
Ob vor dem Crucifix? — der Jüngling bleich,
Erwartend, ob Vergebung zu erhalten;
Noch kämpft mit seinem Herzen schmerzenreich,
Gesicht und Farbe wechselnd oft, der Greise;
Noch spricht die Gnade, schreit die Rache gleich.
Und feierliche Stille herrscht im Kreise,
Indeß an ihm die scheuen Blicke hangen;
Er endlich schwer aufathmend redet leise:
Mein Sohn! — an meinem Sohn ward Mord begangen. —
Er sollte meines Namens Erbe sein! —
Er hat im Elsenbusch den Schuß empfangen. —

Still! Gnecco, still! — dort warst du nicht allein —
Ein And'rer .... Still! — Ich will's vergessen. Schweige!
Von seinem Blut sind deine Hände rein. —
Mein alter Stamm treibt fürder keine Zweige,
Nur eine Tochter schmückt noch seine Kron';
Es geht mit meinen Tagen auf die Neige.
Du, Gnecco, liebst die Maid, ich weiß es schon, —
Mag werden, was ich früher nicht geglaubt, —
So nimm sie, und ersetze mir den Sohn. —
Ihm lag der Sohn in Armen sprachberaubt,
Er aber mußte schaudernd sich gewöhnen,
Noch lieb zu hegen das verfehmte Haupt.
Bin müde, rief er aus, dem Haß zu fröhnen!
Ich that den ersten Schuß — vor Zeiten — dort, —
Vergeltung ward verübt an meinen Söhnen.
Vier Söhne raffte dieser Zwist mir fort,
Ich selber blieb verschont auf diesen Tag;
Der alte Stamm, der Aeste bar, verdorrt. —
Hochwürd'ger Herr, laßt zeichnen den Vertrag,
Wer weiß, wie sonst der Menschen Sinn sich wenden,
Und was die nächste Stunde bringen mag! —
Noch laßt das Crucifix in meinen Händen, —
Ich war ja Christ, bevor ich Vater war, —
Ich will das Gutbegonnene vollenden.
Die Schrift verlas darauf der Missionar,
Darin des Gottesfriedens Klauseln standen,
Und ließ sie unterzeichnen am Altar;
Und denen, die zu schreiben nicht verstanden,
Führt' er die Hand zu eines Kreuzes Maal,
Wodurch sie sämmtlich eidlich sich verbanden.

Er zählte dann die Zeichen allzumal,
Und wieder überzählt' er sie, und fand,
Es fehle noch ein Zeichen an der Zahl.
Und abseits mit den Seinen hadernd stand,
Der nicht gezeichnet hatte, jener Knabe,
Und streckte gegen Recco seine Hand:
Mein Vater schreit um den aus seinem Grabe!
Ich feilsche nicht um meines Vaters Blut,
Denn Blut will Blut, wie ich gelernet habe.
Fürwahr! der Priester hat zu reden gut,
Mein Vater, nicht sein Vater, ward erschlagen; —
Laßt ab von mir, schaut selber, was ihr thut.
Noch seh' ich her die blut'ge Leiche tragen,
Sie legen auf den Tisch und dann entkleiden,
Und höre wild umher die Weiber klagen.
Die Mutter nur verschloß in sich ihr Leiden,
Sie weinte nicht, sie schien in starrer Ruh'
Am grenzenlosen Jammer sich zu weiden.
Sie führte mich, das Kind, der Leiche zu:
Blick' her! blick' her! die meuchlerische Wunde, —
Du bist ein Kind, doch wirst ein Mann auch du;
Und hast, den Ernst zu fassen, du gesunde
Gedanken, zeig' es, raffe dich zusammen, —
Versprich mir, zu gedenken dieser Stunde.
Des Priesters Eifer lodert auf in Flammen:
Tomasio! sei ein Christ! Doch er im Flug:
Hört erst mich aus, dann mögt ihr mich verdammen.
Ich frug: was soll ich thun? wie so ich frug,
Gab sie das Hemd des Vaters mir zu eigen,
Das an der Brust, hier, blut'ge Spuren trug,

Und ſprach: mich wiſſen laſſen, keinem Feigen
Sei's worden, dieſen Tapfern zu beerben;
Das mußt du mir an Recco's Hemde zeigen.
Du mußt es roth, ſo wie das deine, färben,
Denn Blut will Blut, das iſt der alte Brauch; —
Und auf das Wort der Mutter will ich ſterben.
So ſchwör' ich.... — Knabe! ſchwöre nicht; der Hauch,
Womit du Gottes Namen ſprichſt, iſt Sünde! —
Er murrte: was ich ſchwöre, halt' ich auch.
Es ſchien, als ob der alte Recco ſtünde
Ob Stolz und Reue ſchwankend, zweifelnd wog
Er ſchuldbewußt im Herzen beider Gründe;
Und endlich trat er vor das Kind und bog
Das ſteife Knie vor ihm, demüthig faſt,
Die Hand ergreifend, die ſich ihm entzog:
Tomaſio, dieſem jungen Manne haſt
Du mich verzeihen ſehen, der, vielleicht .....
Sie ſagen's, legen ihm die That zur Laſt —
Auch du wirſt Vater und erfährſt, es gleicht
Der Vaterliebe nimmer Kindespflicht;
Von Marmor war mein Herz, es iſt erweicht.
Und wenn das Fleiſch von meinem Fleiſche nicht
Zu rächen ich, der Vater, mich bezwungen,
So leuchtet wohl auch dir der Gnade Licht.
Den Grimm zu hegen war es nicht gelungen
Dem Knaben, der gerührt nicht wollte ſcheinen,
Und ſeine Thränen immer noch verſchlungen.
Sich ſträubend wandt' er ſchnell ſich zu den Seinen,
Er ſah zu ihm die Hände ſich erheben
Wie bittend, und die Augen aller weinen.

Noch wollt' er tückiſch ſeine Hand nicht geben
Und fühlte, wie er ſie dem Greis entrang,
Sie in der Hand des Friedensboten beben.
Der zog — war's Ueberredung, war es Zwang? —
Ihn vor, im Namen Chriſti, zum Altar;
Ein Ruf, der endlich ihm zu Herzen drang.
Die Feder reicht' er ihm zum Zeichen dar
Am Fuß des Krucifixes, wo entfaltet
Das Document des Gottesfriedens war,
Und führte ſeine Hand, bis er geſtaltet
Das Kreuz, das letzte noch von allen Zeichen:
Es iſt vollbracht, der Gottesfriede waltet!
Laßt, meine Brüder, uns die Hände reichen.

Ein Kölner Meister
zu Ende des XIV. Jahrhunderts.
(Nach Ghiberti.)

Du haſt, Ghiberti, ſcharf und ſtreng und richtig
Beurtheilt meine Kunſt und mich gelobt,
Das Lob aus deinem Munde klang gewichtig.
Ich habe dir, den ich als Freund erprobt,
Von meines Meiſters Kunſt zu Köln am Rheine
Den höchſten, ſeltenſten Genuß gelobt.
Blick' her! du glüheſt, wie vom jungen Weine,
Worauf dein Auge fällt, ein Meiſterſtück!
Du jauchzeſt, und du ſieheſt, daß ich weine.
Entſchwund'ne Tage ruft mir dies zurück,
Und auch den Tag, wo ich ihn trug zu Grabe,
Der lehrend mich und liebend war mein Glück.
Auf dieſem Bruchſtück hier, der heitre Knabe,
Der von der Stirne ſich die Locken ſtreicht,
Der bin ich, wie ich erſt gedient ihm habe.
Er hat mir treu die Führerhand gereicht,
Ich wurde ſtark in ſeinem milden Strahle,
Nun hat der Winter mir das Haar gebleicht.
Die griech'ſchen Meiſter ſind dir Ideale,
Sei ſelbſt du zwiſchen ihm und ihnen Richter,
Auf welche Seite neiget ſich die Schaale?

Sieh', wie er hochgelehrt und doch mit schlichter
Natürlichkeit das Nackte hier gestaltet,
Und hier die hohe Schönheit der Gesichter.
Die Kunst bewundre, die er hier entfaltet,
Die Zierlichkeit der Arbeit, die Vollendung, —
Und dieser Riß — da hat wohl Gott gewaltet.
Das Werk bestimmte seines Schicksals Wendung,
Es sollt' ihn zu des Ruhmes Gipfel tragen,
Und ward das Werkzeug einer höhern Sendung.
Ich muß vom frommen Meister mehr dir sagen;
Wie lieblich er in seiner Kunst erscheint,
War selbst er liebeswerth in seinen Tagen.
Anjou, der mit der Kunst es gut gemeint,
Hat ihn geehret vor den Meistern allen,
Die huldreich er an seinem Hof vereint.
Für Anjou hat der Meister den Metallen
Das Siegel seines Geistes eingedrückt,
Und Kirchen ihm verziert, Altar und Hallen;
Auch seinen Schenktisch hat er ihm geschmückt,
Geschmiedet ihm Pokale, Krüge, Schilde,
Die jedes Kunsterfahr'nen Blick entzückt.
Da wollte denn der Fürst in seiner Milde,
Daß noch aus lauterm Golde, sonder Gleichen,
Sein Meisterwerk er, eine Tafel, bilde;
Versehen sollt' er die mit seinem Zeichen,
Auf daß die Nachwelt seinen Ruhm erfahre
Und staunend ihm den Lorbeer möge reichen.
Hier liegt der Riß dir vor, den ich bewahre,
Am Werke selbst hat meines Meisters Hand
Gehämmert und gefeilt drei volle Jahre.

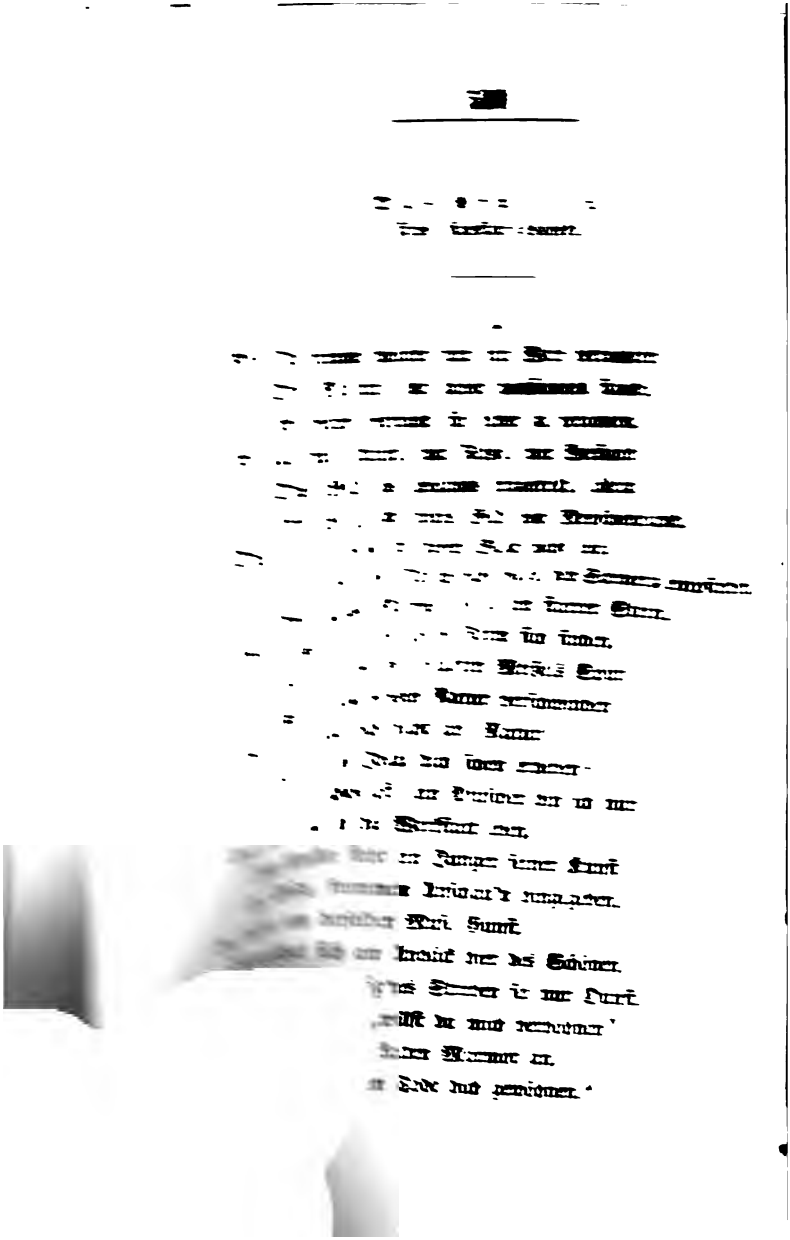
Und wie er fertig war, wie er's gesandt
Dem guten Fürsten, welcher es bestellt,
Da hatte sich das Glück von dem gewandt.
Die Feindschaft weißt du, die sich eingestellt
Verderblich zwischen ihm und Lanzelote,
Und aufgeregt eine halbe Welt.
Da kam zum Meister ein betrübter Bote:
Einschmelzen hatt' er jene Tafel lassen,
Weil ihm kein Gold, kein schnödes, zu Gebote.
Da sah'n den guten Meister wir erblassen,
Erschrocken schweigen eine lange Zeit
Und krampfhaft nach dem wunden Herzen fassen.
Dann, niederknie'nd in Unterwürfigkeit,
Sprach er und hob die Arme himmelwärts:
Auch das war eitel! eitel Eitelkeit!
Am ird'schen Abglanz hing mein thöricht Herz,
An dem vergänglichen des ew'gen Lichtes,
Nun faßt um Eitles mich ein eitler Schmerz!
O Herr! was falsch und eitel war, vernicht' es
In meinem Busen; dienen dir und büßen,
Das will ich bis zum Tage des Gerichtes.
So stand er auf und sah uns an mit süßen
Wehmüth'gen Blicken, schritt sodann hinaus,
Rückschauend nur, noch einmal uns zu grüßen.
Und in die Berge, in der Wildniß Graus
Trug weltverlassend ihn sein Fuß, zu bauen
Einsiedlerisch Kapell' und niedres Haus.
Da mocht' er Unvergänglichem vertrauen
Und suchen, klaren Auges, reines Licht,
Vermeidend in das Nebelthal zu schauen.

Wie fromm er war, ein Frömmler war er nicht;
Oft ſuchten wir ihn auf, er ſah uns gerne,
Und gab uns lächelnd Rath und Unterricht.
Er liebte noch die Künſte, wie die Sterne,
Und ſeine lieben Schüler und Genoſſen;
Er hielt ſein Herz nur von dem Schlechten ferne.
Einſt fanden wir wie ſchlummernd hingegoſſen
Am Kreuz ihn, wo zu beten er gepflegt;
Sein altermüdes Auge war geſchloſſen.
Wir weinten, als wir ihn zur Ruh' gelegt.

Francesco Francia's Tod.

Francesco Francia war zu seiner Zeit
Italiens Stolz, gerühmt von allen Zungen
Als Aurifex und Maler weit und breit.
Zu ihm, dem Alten, ist der Ruf gedrungen
Vom jungen Römer, welcher sonder Gleichen
Sich früh gar hohen Künstlerruhm errungen.
Zwar konnt' er noch zu sehen nicht erreichen
Ein Werk von ihm, doch haben sie geehret
Einander und gewechselt Freundschaftszeichen.
Ihm wird die Freude jetzt, die er begehret;
Sieh'! jener schreibt: Mein Bitten werde mir
Von meinem väterlichen Freund gewähret.
Ich käme selbst, doch Andres hält mich hier;
Mein Bild für die San Giovanni Kapelle,
Die heilige Cäcilie, send' ich dir.
Vertritt, mein lieber Meister, meine Stelle,
Sieh' helfend nach, ob Schaden es bekommen,
Ein Riß, ein Fleck das zarte Werk entstelle;
Und hast den Pinsel du zur Hand genommen,
Verbess're du zugleich auch liebevoll,
Wo selber meine Kunst zu kurz gekommen.
Dann stell' es auf, das Bild, da wo es soll,
Mit Liebe sorgend für das beste Licht,
Und nimm entgegen meines Dankes Zoll!

Dein Raphael. — Der Meiſter ſchnell erbricht
Die Kiſte, zieht das Bild hervor und rückt
Es ſich in's Licht und ſieht, und glaubt es nicht.
Er ſteht davor erſchrocken und entzückt,
Erfüllet iſt, was ſeine Träume waren,
Er fühlt ſich ſelbſt vernichtet und beglückt.
„Heil mir! und Preis dir, Herr! der offenbaren
Du ſolches noch gewollt in meinen Tagen;
Nun laß in Frieden deinen Diener fahren."
Die Jünger hörten ihn die Worte ſagen,
Den letzten Laut aus ſeinem frommen Munde;
Nicht Antwort gab er mehr auf ihre Fragen:
Es war des alten Francia's Sterbeſtunde.



Der Fremde drauf: „du wunderſamer Mann,
Mag deinen Chriſtus auch des Todes Ruh'
So ſchweigſam, ſo abſonderlich umſah'n;
Dem Großen, Schönen ſchau' ich ſtaunend zu,
In mich es lernbegierig einzuſaugen;
Was da iſt, frag' ich bloß, was mangelt, du."
Und auf dem Fremden ruh'n des Meiſters Augen —
Der Jugend Kraft, der hohen Schönheit Zier, —
Ihm möcht' ein ſolcher zum Modelle taugen. —
„Du, Jüngling, findeſt mich verzweifelnd ſchier; —
Wie Schmerz und Leben aus dem Stein zu ſchlagen?
Das Anſchau'n der Natur verläßt mich hier.
Vergeblich wär's, nach Miethlingen zu fragen,
Und bät' ich dich, den edlen Kunſtgenoſſen,
Du würdeſt deine Hülfe mir verſagen."
„Ich würde," ſprach der Jüngling, „unverdroſſen,
Der Kunſt zum Frommen und zu Gottes Ruhme,
Dir leiſten, was zu heiſchen du beſchloſſen."
Er ſagt's, und ſtrenger Schönheit ſelt'ne Blume
Enthüllt ſofort dem Meiſter ſich zur Schau
In der verſchloßnen Werkſtatt Heiligthume.
Er prüft mit Kennerblick und prüft genau,
Und kann ſich dem Gedanken nicht entwinden:
Durchzuckte Schmerz den edeln Gliederbau! —
„Und ſoll ich, was du ſprachſt, bewähret finden,
So mußt du mir von dieſem Holze hangen."
Der Jüngling läßt an's Kreuz ſich willig binden.
Und wie er in die Schlingen ihn gefangen,
Die Nägel holt, den Schlägel er herbei,
Das Opfer muß den Martertod empfangen.

Der erste Nagel faßt, es schallt ein Schrei,
Er trifft kein Ohr, kein Herz, das Auge wacht
Allein und forscht, was Schmerzensausdruck sei.
Und hastig wird das Gräßliche vollbracht,
Und schnell das blut'ge Vorbild aufgestellt,
Er schreitet nun zur Arbeit mit Bedacht.
Von grauser Freude wird sein Blick erhellt,
Wie der Natur er jetzt es abgewonnen,
Wie sich im Schmerz ein schöner Leib verhält.
Die Hand schafft unablässig und besonnen,
Das Herz ist allem Menschlichen verdorrt,
Zu fühlen hat der harte Stein begonnen;
Ob aber bete der am Kreuze dort,
Ob er in hoffnungsloser Qual verzage,
Er meißelt unablässig fort und fort.
So kommt die Nacht heran vom dritten Tage;
Verschmachtet wird der Dulder bald erblassen,
Und bald verhallen seine letzte Klage. —
„Mein Gott, mein Gott, so hast du mich verlassen!"
Es sinkt das Haupt, das sich erhob, zurück;
Es ist vollbracht, was keine Worte fassen,
Und auch vollendet ist ein Meisterstück.

2.

„Mein Gott, mein Gott, so hast du mich verlassen!"
Im Dome ward zu Nacht der Ruf vernommen;
Wer ihn erhob? sie wußten's nicht zu fassen.
Am Hochaltar, worauf ein Licht geglommen,
Bewegte sich gespenstisch die Gestalt,
Aus deren Mund der Schmerzensschrei gekommen.

Sie warf ſich dann zur Erde, mit Gewalt
Die Stirne ſchlagend an des Eſtrichs Steine,
Die Wölbung hat vom Schalle wiederhallt.
Dann war's, als ob ſie unaufhaltſam weine,
Und in den Thränen Linderung gefunden;
Sie ſtöhnte bei der Kerze letztem Scheine.
Und als der Nacht unheimlich bange Stunden
Verfloſſen und der Morgen ſich erhellt,
War's ſtill, und die Erſcheinung war verſchwunden.
Nun eilt zum Kirchgang die erwachte Welt,
Es drängen ſich die Chorherrn zum Altar;
Drauf ragt ein Krucifix, erſt aufgeſtellt. —
Ein Gnadenbild, wie nie noch eines war;
So hat der Gott den Todeskampf gerungen,
So bracht' er ſich für uns zum Opfer dar.
Es ſehend, ſchreit der Sünder reudurchdrungen
Zu dem, der Sündern auch das Heil gebracht,
Und: Chriſt' eleiſon! ſchallt von allen Zungen.
Nicht ſcheint das Werk von Menſchenhand gemacht;
Wer möchte ſo das Göttliche geſtalten?
Wie ſeltſam ſtieg es auf im Schooß der Nacht? —
Des Meiſters iſt es, der uns hingehalten
Mit Ausflucht lange zögernd, zweifelsohne
Das Aeußerſte der Kunſt noch zu entfalten. —
Was bringen wir dem Trefflichen zum Lohne?
Es iſt das Gold, das ſchlechte, nicht genug;
Gebührt dem Edlen nicht die Lorbeerkrone?
Und bald geordnet ward ein Ehrenzug,
An welchem Lai' und Prieſter Antheil nahmen;
Voran ging, der den grünen Lorbeer trug.

Und wie sie vor des Meisters Wohnung kamen,
War weitgeöffnet, aber still das Haus,
Auch still bei'm Wiederhall von seinem Namen.
Wohl schallten Pauk' und Cymbeln mit Gebraus
Zu der Drommeten gellend hellem Ton,
Doch Niemand kam zum Festempfang heraus.
Verödet war das Haus am Morgen schon,
Aus dem ein Nachbar sich entfernen nur
Sah pilgernd einen schlichten Menschensohn.
Die Herren traten spähend auf den Flur,
Sie brachen sich durch wüste Zimmer Bahn,
Sie trafen nicht auf eines Menschen Spur;
Sie riefen, ohne Antwort zu empfah'n,
Und hörten leer die Räume wiederhallen;
Sie drangen in die Werkstatt: was sie sah'n —
Darüber läßt das Lied den Schleier fallen.

3.

Den heim sie bringen, haben sie beschuldigt,
Daß den Propheten er gelästert habe
Und ihrem falschen Mahom nicht gehuldigt.
Der fremde Pilger ist's am Wanderstabe,
Der büßend unter diesen Palmen wallte
Und uns erzählte von dem heil'gen Grabe.
Wird gegen ihre Henker dieser Alte
Bewähren eines Christen festen Muth?
Ihn stärke Gott, daß er am Glauben halte!
Es gleißet arg verlockend zeitlich Gut;
Ihm ist's beschieden, läßt er sich verleiten,
Und bleibt er unerschüttert, fließt sein Blut.

Blickt dort nicht hin! Ein Gräßliches bereiten
Die blutgewohnten Schergen. Wehe, Wehe!
Vielleicht, daß bald wir ihn dahin begleiten.
Er kommt, — sie führen ihn daher; ich sehe
Wie ein Geretteter, ihn freudig heiter,
Als ob er neuem Glück entgegen gehe.
Hat er erkauft . . . . . ? o nein! sie schreiten weiter
Der blut'gen Stätte zu; so war's gemeint!
Die Palme winkt dem starken Gottesstreiter. —
„Weint nicht! ich habe selber nicht geweint,
Als ich an's Kreuz den schönen Jüngling schlug;
Mir war in meiner Brust das Herz versteint. —
Und angstgepeitscht begann den irren Zug
Der Frevler unter seiner Sünde Last,
Der Kain's Zeichen an der Stirne trug. —
Der du für mich den Tod erduldet hast,
Verfügst du huldreich, daß die Marter ende?
Noch hofft' ich, noch begehrt' ich keine Rast.
Unwürdig, daß dein Blick auf mich sich wende, —
Der Tod, das Leben nicht, ist leicht zu tragen; —
Nimm, Gott der Gnade, mich in deine Hände."
Als ihn die Schergen, ihn an's Kreuz zu schlagen,
Ergriffen, schien es ihm erst wohl zu sein;
Die ihn umstanden nur erhoben Klagen.
Und als der Schmerz durchzuckte sein Gebein,
Und er am Marterholz erhoben war,
Genoß er Frieden vor der innern Pein.
Ora pro nobis! betete die Schaar
Der Gläub'gen, die am Fuß des Kreuzes wachte;
Sein Dulden war ein Beten immerdar.

Der Tag, die Nacht vergingen, und es machte
Der zweite Tag kein Ende ſeiner Qual;
Die dritte Sonne ſchon den Lauf vollbrachte;
Und wie ſie ſcheidend warf den letzten Strahl,
Verſucht' er noch in's Auge ſie zu faſſen,
Und rief, und athmete zum letzten Mal:
„Mein Gott, mein Gott, du haſt mich nicht verlaſſen!“

Salas y Gomez.

(S. meine Schriften Theil 2. Seite 291.)

I.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des ſtillen Meers, ein Felſen kahl und bloß,
Verbrannt von ſcheitelrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingeſtell' ohn' alles Gras und Moos,
Das ſich das Volk der Vögel auserkohr
Zur Ruhſtatt im bewegten Meeresſchooß.
So ſtieg vor unſern Blicken ſie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Weſten! Land!"
Der Ruf vom Maſtkorb drang zu unſerm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen ſtand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da friſcher Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beſchloſſen den Verſuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu ſein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit ſchlichten Worten ſagen.
Wir legten bei, beſtiegen wohlbewahrt
Die ausgeſetzten Boote, ſtießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.

Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschaalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.

Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsens Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.

Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in ſpan'ſcher Zunge ſind geſchrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Haſt zu unſern Booten;
Wie dort er lag, iſt liegen er geblieben,
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruheſtätte wie zum Monumente,
Und Friede ſei dir, Schmerzensſohn, entboten!
Die Hülle giebſt du hin dem Elemente,
Allnächtlich ſtrahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne ſich am Firmamente,
Und, was du litteſt, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erſte Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Bruſt geſchwellt,
Ich ſah bereits im Geiſte hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der geſammten Welt.
Der Edelſteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichſte Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, dieſe Erdenmacht,
An welcher ſich das Alter liebt zu ſonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.

Und ſelber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurſt'gen Jugend Gluth,
Und war gedulbig worden und beſonnen.
Sie ſchalt nicht fürder mein zu raſches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen ſanft umruht.
Es ſprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauſes Schranken,
Und fühlte keinen Wunſch ſich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und ſah die Sterne durch das Tauwerk ſchwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der ſo die Segel ſpannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je ſchnellern Laufs gemacht.
Da ſchreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das ſchwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug ſchäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und ſah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
Und ſchaute einmal noch des Himmels Bogen,
Dann brach die Kraft in der Gewäſſer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und ſagte Lebewohl dem Tag dort oben.

Da ſchien mir, daß in tiefem Schlaf ich ſchliefe,
Und ſei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
Ich rang mich ſolchem Schlafe zu entziehen,
Und ich beſann mich, ſchaut' umher, und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgeſpieen.
Und wie vom Todesſchlaf ich auferſtand,
Bemüht' ich mich die Höhe zu erſteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur ſich zeigen,
Die dieſen einſam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einſam ſelbſt ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu ſehen,
Woſelbſt es lange Jahre noch geſtanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen ſeewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geſchehen.
Ich aber dachte: nicht an ſolchem Ort
Wirſt lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geſchick ereilte dort.
Nicht alſo, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich ſo mit meiner Pein,
Und kratze mit den ſcharfen Muſchelſcherben
Auf dieſen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu ſterben.“

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst auf's neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.

Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich,
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.

Und ruhig ſah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachſen zwiſchen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke ſich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens ſucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felſen meine Stirne ſchlagend,
Gewüthet ſinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich ſo verzagend,
Wie Einer, den der Wahnſinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erſt gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verſchaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne ſteigt im Oſten auf,
Sie ſinkt im Weſten zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt, bald wieder ſenkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr iſt um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für ſie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig ſich gereihet hatten.

Geduld! Du harreſt ſtumm am Meeresrand,
Und blickeſt ſtarr in öde blaue Ferne,
Und lauſchſt dem Wellenſchlag am Felſenſtrand.
Geduld! Laß kreiſen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenſchauer mit der Sonnengluth
Abwechſeln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes iſt's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesſcheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die ſchlaflos lange bange Nacht,
Darin ſie aus dem Hirn hinaus ſich wagen!
Sie halten grauſig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnſinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch ſolche Macht?
Was ſchüttelſt du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du raſcher wilder Knabe,
Ich ſeh' dich an und meine Pulſe ſtocken.
Du biſt ich ſelbſt, wie ich geſtrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du ſelbſt, das Bild auf deinem Grabe.
Was ſprichſt du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurſt? du Thor!
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führeſt wiederum mir dieſe vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längſt verzichtet,
Du hauchſt aus Aſchen noch die Gluth empor!
Nicht ſo den ſüßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles ſchon vernichtet.

Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirn's in mir verschlossen.
O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen,
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?

Sie ſchlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längſt verſchollen iſt von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht verſüßt.
Laß weltverlaſſen ſterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederſchauen.

Das Malerzeichen.

Maria ſang:

Es wird aus trägen Stunden
Am Ende doch auch ein Tag,
Ein trüber Tag, den die Sonne
Nicht ſcheinend erfreuen mag.

Du biſt nicht gekommen, Wilhelm,
Und warſt mir einſt doch gut;
Dein Aug' hat wohlgefällig,
Dein klares, auf mir geruht.

Haſt wohl ein Gemälde gefertigt,
Wo deine Muſ' ich war;
Es ſtellt das verlaſſene Mädchen
Ein anderes Bild nun dar.

Und wenn ich allein auch weinen,
Ja weinen und ſterben muß,
Ich habe durch dich empfunden
Des Glückes Ueberfluß.

Und wenn du auch mich betrübeſt,
Du biſt mein einziges Licht;
Und trüg' ich dich nicht im Herzen,
So möcht' ich das Leben nicht.

Ich will dich lieben, dich segnen,
Dich segnen vieltausend Mal,
So viel als Sterne am Himmel,
So viel als Blumen im Thal,

So viel als Blätter im Walde
Bestreut der herbstliche Wind,
So viel als von meinen Augen
Dir Thränen geflossen sind.

Der Hofrath sprach: Laß, junger Mann, dich warnen,
Im Labyrinthe weisen dich zurechte
Den väterlichen Freund, den vielerfahr'nen.
Du ringst nach Freiheit, aber gleich dem Knechte
Fröhn'st willenlos du blinder Raserei,
Denn dich beherrschen der Begierden Mächte.
Zerbrich dein Joch, ergieb dich uns und sei
Der Unsre nur; im heil'gen Ordensbunde,
Im Stande der Gehorsams wirst du frei.
Entsagst du muthig in der Weihe Stunde
Den Götzen, die als höchster Zweck dir galten,
Und reißest blutig sie aus Herzens Grunde;
Wirst über sie als Mittel du noch schalten,
Dann dienen Kunst und ird'sche Liebe dir,
Und fröhnen deinem gottgeweihten Walten.
Die Mittel heiliget der Zweck, und hier
Tritt sündentilgend ein der Kirche Macht:
Der Geist ist willig, schwach des Fleisches Gier.

Der Maler drauf: haſt Eines du bedacht?
Du willſt das Heil der Seele mir verkünden,
Und haſt um meine Ruhe mich gebracht.
Dir ſind die Kunſt, die keuſche Liebe Sünden;
Einfältig wähnt' ich fromm zu ſein und gut, —
Ich kann dich nicht erfaſſen, nicht ergründen.
Er ſpricht's mit trübem, mit gebroch'nem Muth;
Es hat ſich von der Staffelei erhoben
Sein blaues Auge, das auf jenem ruht.
Und der darauf: dein Sinn iſt noch umwoben
Von trübem Nebelflor, dein Auge blind,
Doch, biſt du folgſam, wird du noch mich loben.
Der Glanz, der Reichthum dieſes Hauſes ſind
Dir Zeugen, es bedenke ſchon hienieden
Die Kirche, die da ſelig macht, ihr Kind.
Laß in die gold'nen Ketten erſt dich ſchmieden,
Es führt der Orden dich zu Glück und Ehren,
Und erſt in ihm erlangeſt du den Frieden.
Großmutter wird des Beſſern dich belehren;
Erwarte ſie, dein Herz verſchließe nicht
Der ſanften Lockung ihrer klugen Lehren.
Mich ruft der Glockenſchlag zu and'rer Pflicht,
Betſtunde muß ich mit den Meinen halten,
Benutze du indeß das Tageslicht.
Du haſt das Bild der Unſchuld zu geſtalten,
Dir ſitzt dazu mein holdes Schweſterlein,
Du magſt hier deine Kunſt mit Luſt entfalten.
Er ſprach's und ging; der Jüngling blieb allein
Mit jener Schweſter und den eig'nen Qualen;
Es mochte wohl gar nächtlich in ihm ſein.

Es war das Mädchen, das er ſollte malen,
Verführeriſch und reizend, wie die Luſt,
Und blendend-ſchöner, als der Sonne Strahlen;
Doch war er keiner Lockung ſich bewußt;
Er trug, und dieſes ſah er nur, verſchloſſen
Ein andres Bild in ſeiner tiefſten Bruſt.
Des ſelt'nen Kindes wonn'ge Blicke floſſen
Von ſeinem wunden Herzen ab, es drang
Kein Pfeil auf die verwahrte Bruſt geſchoſſen.
Und wieder bald ſirenenartig ſang
Das Feeenkind gar wunderſame Lieder;
Er malte, lauſchte nicht dem Zauberklang.
Er ſah ſie an mit Künſtlerblick, und wieder
Das eig'ne Werk, doch ihren Reizen blind;
Schon ſenkte dämmernd ſich der Abend nieder.
Die Alte kam; es flog ihr Enkelkind
Zu ihr liebkoſend mit anmuth'gem Scherze;
Sie ſchloß ſie in die Arme traut und lind:
Du biſt mein Schooßkind, biſt mein liebes-Herze! —
Und Wilhelm, der vor ſeiner Tafel ſtand,
Hub an zu reden mit verhalt'nem Schmerze:
Du wirſt das Werk, o Herrin, meiner Hand
Nicht loben; wurde doch von mir begehrt
Der Unſchuld Engelbild im Lichtgewand;
Es hat ſich in die Wolluſt mir verkehrt.
Und ſie darauf: hier ſind' ich nichts zu rügen;
Die Unſchuld wird am erſten ſo verehrt.
Man muß die Welt zu ihrem Heil betrügen,
Nur werde den Betrug ſie nimmer inne;
Ihr taugt die Unſchuld mit der Wolluſt Zügen.

Die kömet uns gar manchen zum Gewinne,
Gar manchen, der die nackte Wahrheit scheute,
Denn mächtig in dem Menschen sind die Sinne.
Du warteſt, daß ich deinen Weg dir deute? —
Sie iſt mein Kind, du kannſt das andre ſein, —
Sei unſer nur, ergieb dich uns noch heute. —
Wo nur mein Enkel weilt? — Der trat herein,
Beſtürmend ſie mit räthſelhaften Fragen:
Großmutter, warſt du dort, und wird's gedeih'n?
Wird deine Saat auch dort in Flammen ſchlagen?
Sie ſah mit Stolz ihn an und hob das Haupt:
Triumph! du haſt den Sieg davon getragen!
Er ſtand, ungläubig faſt, wie ſinnberaubt:
Du haſt vermocht...? — Der Meineid, den er ſchwur...?
Sie lachte: Du! der noch an Schwüre glaubt?!
Des Schloſſes kleine Thür, ſobald die Uhr
Die zwölfte Stunde ſchlägt, wird aufgethan,
Ein Weib erſcheint, du folgeſt ihrer Spur;
Man wartet deiner auf dem Hochaltan,
Und graut im Oſten erſt der junge Tag,
So bricht der Morgen deiner Herrſchaft an.
Der Maler hatte ſich entfernt, es lag,
Entſchluß zu faſſen, ſchwer ihm, wie Verbrechen,
Als Einem, der ſich ſelbſt nicht trauen mag.
Er war, um nur von ſeiner Kunſt zu ſprechen,
Nur Raſt vom innern Kampfe zu erlangen
Und der Gedanken Drang zu unterbrechen,
Zum gleichgeſinnten Kunſtfreund hingegangen.

Maria ſang:

Ich habe mit Bangen und Grauen
Die tiefe Mitternacht,
Dein treues Bild im Herzen,
Und trauernd herangewacht.

Es iſt gar müde geworden
Das Auge, das Thränen vergießt,
Und banger drohen die Stunden,
Wann erſt es der Schlummer verſchließt.

Es lauern die böſen Träume
Verwirrend des Menſchen Sinn,
Es beugen die Nachtgeſpenſter
Verſuchend ſich über ihn hin.

Schlaf wohl! ſchlaf wohl! mein Geliebter,
Ich grüße dich inniglich;
Ich will zu dem Vater beten,
Will beten für dich und mich:

Erlaß uns unſere Schulden,
Wie ſelbſt wir Andern gethan;
Entferne von uns den Verſucher,
Verſchließ' uns des Böſen Bahn;

Dein heiliger Wille geſchehe
Auf Erden, der unſere nicht;
Geheiliget werde dein Name,
Und komme dein Reich und das Licht.

Er hatte laut geſprochen, Wein genoſſen,
Und lauter ſtets zu ſprechen ſich befliſſen,
Beſtaunt von ſeinem Freund und Kunſtgenoſſen;
So hoffend, wie das Herz ihm auch zerriſſen,
Er werde deſſen Stimme überſchrei'n,
Und ſich und jenen zu betrügen wiſſen.
Und in der öden Wohnung nun allein,
Im ſtillen Schooß der düſtern Mitternacht,
Bei ſeiner Lampe ſpärlich blaſſem Schein,
Da war der inn're Zwiſt neu angefacht;
Er ging mit heft'gen Schritten durch das Zimmer,
Durchwühlend grimmig ſeines Buſens Schacht:
Maria, reine! dich verlaſſen? nimmer!
Biſt ja mein Herz, biſt meines Lebens Kern,
Biſt meiner treuen Hoffnung ferner Schimmer!
Mein Himmel iſt die Kunſt, und du mein Stern; —
Und dieſer auch, und auch der Kunſt entſagen?
Nein, nein! es bleibe die Verſuchung fern.
Ich werd' euch im getreuen Buſen tragen,
Der ich euch ſonder Wanken treu geblieben,
So lang' ich athme und die Pulſe ſchlagen. —
Und dieſe Menſchen, welche doch mich lieben;
Der Hofrath, welcher faſt mir Vater war,
Und ſchon mich zur Verzweiflung ſchier getrieben!
Und weiſe war ſein Wort und ſchien auch wahr,
Und klug der Anſchlag, den er fromm erſonnen, —
Wohl iſt die Frömmigkeit der beiden klar. —
Von welchen Netzen fühl' ich mich umſponnen?
Wer hat zum Vormund dieſe mir beſtellt?
Daß ſolche Macht ſie über mich gewonnen!

Zum Teufel! — Teufel? — Innehaltend fällt
Ein Pinsel ihm in's Aug', ihn faßt die Hand,
Er hält ihn, wie man den zum Malen hält,
Und malt, und malt den Teufel an die Wand;
Er malt mit Fleiß die fratzenhaften Züge,
Und starrt ihn an, den Satan, unverwandt.
Er schilt ihn aus: Versucher! Geist der Lüge!
Wie schon in mir, so auch da draußen hause,
Und steh' mir Rede, was ich auch dich früge.
Da rauscht's, da lös't sich von der Wand das grause,
Das scheußliche, gespenstische Gesicht;
Es reckt sich, raget in die inn're Klause,
Verdreht die Augen, starrt ihn an und spricht
Mit gräßlich aufgesperrtem, weitem Rachen:
Dir Rede steh'n? nun ja! warum denn nicht?
Dann bricht es aus in schauderhaftes Lachen;
Und bleich und zitternd stand davor der Maler;
Und weiter spricht es: nun? was willst du machen?
Du wollteſt Rath, und zitterst? Pfui! du Prahler!
Der uns von euch gesondert hält, der Strich
Ist, merkst du nun zu spät, doch nur ein schmaler.
Mein Rath ist der: die Kirche, welche sich
Um dich bewirbt, der Rath, das alte Weib,
Du hast es los, sie sind dir widerlich;
Dir bleibt die Kunst ein beff'rer Zeitvertreib,
Und als Maria minder auch behagt
Das dumme Ding dir mit dem weichen Leib.
Wohlan denn! nicht gejammert noch geklagt;
Du sollst schon, den du brauchest, an mir haben,
Und wirst von keinem Frommen mehr geplagt.

Du malst, ich wuchre noch mit deinen Gaben, —
Ein armes Nichts, ein bischen Höllendunst,
Ein Firniß, Aug' und Herz daran zu laben; —
Vor deinen Tafeln fällt die Welt in Brunst,
Mit Lorbeer krönt sie dich nach altem Brauch,
Und schreit: o Wunder! über deine Kunst.
Das Wunder, Schatz, bewirket nur ein Hauch,
Ein bloßer Hauch aus deines Knechtes Munde;
Ich bin ja, wie du weißt, ein Künstler auch.
Sei erst, du armer Schelm, mit mir im Bunde,
So schwillt dein Glück; du wirst es nicht bereuen,
Denn viel vermag ich auf dem Erdenrunde.
So muß auch bald Maria dich erfreuen,
Und wirst in ihrem Arm du kalt und wüst,
Will ich zur Sünde dir die Kraft erneuen;
Und hast an ihr du deine Lust gebüßt,
Beschaff' ich And'res für den nächsten Morgen,
Denn erst durch Wechsel wird das Ding versüßt.
Du schwelgest immer zu und läßt mich sorgen;
Dein Freund, der Rath, der heuchlerische Schuft,
Kommt noch zu dir, um Geld von dir zu borgen.
O das Gezücht! ich wittre Höllenduft! —
Sind dir die Frommen so wie mir verhaßt,
So schimpfe mit, es macht der Lunge Luft.
Der Maler: schweig! Verläumder, halte Rast!
Du wirst mich auf die Weise nicht gewinnen,
Wohl Gottes sind, die du gelästert hast.
Was mir zu thun geziemet, werd' ich sinnen;
Doch Scheusal, Satan, wie dich Namen nennen,
Du wirst mir aus dem Garne nicht entrinnen.

Dir auf der Stirne ſoll mein Zeichen brennen,
Bei Gott! mein rothes Kreuz, und aller Orten
Will ich daran, wie du dich ſtellſt, dich kennen.
Flugs greift er nach dem rothen Pinſel dorten:
Zwei Striche, — ſo! — das Kreuz — des Malers Zeichen
Er hat es ſchnell vollführt nach ſeinen Worten.
Da ſieht er wiederum zurückeweichen
Wie ſchreckhaft das erſterbende Geſicht,
Sich mit der flachen Mauer auszugleichen.
Was Rauſch, was Wahnſinn war, er weiß es nicht;
Vom Fieberfroſte ſchlottern ſeine Glieder,
Er ſinkt zu Boden, es erliſcht das Licht,
Und endlich träufelt Schlummer auf ihn nieder.

Maria ſang:

Willkommen, du Gottes Sonne,
Willkommen im Himmelsraum!
Haſt freudig mich aufgeweckt
Aus einem freudigen Traum.

Erſchauſt du meinen Geliebten,
O ſchmeichl' ihm mit freundlichem Strahl,
Und ſag' ihm, ich ließ' ihn grüßen,
Ja grüßen viel tauſend Mal.

Der erſte Strahl der Morgenſonne traf
Des Malers Augen, welcher hingeſtreckt
Noch auf dem Eſtrich lag in tiefem Schlaf.

Und wie der helle Schein ihn aufgeweckt,
Besann er sich und suchte nach der Spur
Der Bilder, die zu Nacht ihn so erschreckt.
Ob er's erlebt hat, ob geträumet nur? —
Nicht alles war ein Traum, — noch zeigt die Wand
Die sonderbare teuflische Figur.
Sie ist sein Werk, unsicher nur die Hand,
Den Bildern auch phantastisch zu vergleichen,
Die eines Trunk'nen Uebermuth erfand.
Noch aber will ein Zweifel ihn beschleichen:
Es fehlt, und müßte da sein, — sonderbar! —
Da, auf der Stirne fehlt das Malerzeichen;
Und ist ihm die Erinnerung doch klar,
Er zeichnete damit den bösen Geist,
Daran ihn zu erkennen immerdar.
Der Mangel dieses Zeichens, er beweist,
Daß auch mit Wahngebilden er gerungen;
Er fragt sich selbst, was ihm der Spuk verheißt.
Er prüft des Nachtgespenstes Lästerungen,
Prüft seiner frommen Freunde sanften Zug,
Und fühlet dem zu folgen sich gedrungen.
Die Wuth des Unholds, die in Flammen schlug,
Als ihrer ward erwähnt, sein grimmig Hassen,
Sein Hohn, sein Schmäh'n, sie reden laut genug. —
„Dir opfr' ich, Gott, was keine Worte fassen;
Nimm so mich hin, wie ich verarmt nun bin; —
Ich will mich ihrer Führung überlassen."
Er spricht's und weint; er meint in seinem Sinn:
Es werde schnell das Schmerzliche vollendet.
Er weint, und rafft sich auf, und gehet hin.

Und wie er dorthin seine Schritte wendet,
Betäubt sein Ohr ein dumpfes Sturmgeläute,
Vom Glanz der Waffen wird sein Aug' geblendet;
Verkehrt die Stadt zum Schlachtgefild sich heute?
Er ist so fremd im eig'nen Vaterlande,
Er weiß nicht, was das Gräßliche bedeute.
Es lodern Fackeln dort bereit zum Brande,
Und das Geschütz wird drüben aufgefahren;
Hier rüsten Haufen sich zum Widerstande;
Die Straßen füllen sich mit Kriegesschaaren;
Man müh't sich dort, das Pflaster aufzuraffen;
Dort fliehen Frauen mit zerrauften Haaren;
Hier reichen Mütter ihren Söhnen Waffen,
Ermahnen, die zu Streitern sie bestellten,
Zu sterben oder Ruhm sich zu verschaffen.
Er fragt und forscht, und hört im Volke schelten:
Der Tag wird heiß; der Teufel ist mit seiner
Großmutter los; der Hofrath wird's entgelten. —
Und drüben zeigt mit Dolch und Brand sich Einer: —
„Was will denn der? mir deucht, ich sollt' ihn kennen;
Er ist es selbst, fürwahr er ist's, sonst Keiner. —
Herr Hofrath!" Dieser, hörend so sich nennen,
Kehrt her das Haupt — ihm auf der Stirne sieht
Das Kreuz, das rothe Kreuz, er grausig brennen.
Zusammenschreckend vor dem Maler flieht
Er schnell, verbirgt sich in die dicht'sten Gruppen,
Und hält das Kreuz verhüllt, das ihn verrieth. —
Der Teufel ist's, dort schirmen ihn die Truppen;
Entsetzen hat den jungen Mann erfaßt,
Es fallen von den Augen ihm die Schuppen:

Du bist es, Geist der Lüge, der du fast
Um Kunst und Liebe höllisch mich betrogen,
Mich von Maria schier entfremdet hast.
So ward ich um mein Himmelreich belogen.
Zu ihr, zu ihr! die schwere Schuld zu büßen,
Zu ihr, die auf zum Lichte mich gezogen!
Er kommt und wirft sich zu Maria's Füßen,
Sie hebt ihn sanft in ihrem Arm empor,
An seinem Herzen schlägt das Herz der Süßen;
Der Waffen Schall verhallt an ihrem Ohr.

Sie sangen,

Sie:

Du Freund an meinem Herzen,
Du langersehnter, du!
Ich habe dich wiedergefunden;
O fließet, ihr Thränen, nur zu!

Er:

Maria, du süße, du reine!
Nun scheidet uns nur der Tod.
Schutzengel sei mir und Leitstern,
Mein Morgen-, mein Abendroth.

Sie:

Nun sollst du die Kunst erst lieben
Und fromm und freudig sein;
Nun bist du mein auf ewig,
Nun bin ich auf ewig dein.

Er:

Nun werd' ich die Kunſt erſt lieben,
Und fromm und freudig ſein;
Nun bin ich dein auf ewig,
Nun biſt du auf ewig mein.

Beide:

Wir wollen uns lieben, uns herzen,
Und ſein wie Kind und Kind;
Nun freu'n ſich die Engel im Himmel,
Da wir vereinigt ſind.

Die ſtille Gemeinde.

Der Muſe folgt nach der Bretagne Strand;
Altar und Thron ſind umgeſtürzt, der Schrecken
Herrſcht über Blut und Trümmern rings im Land.
Doch Bilder nicht des Blutes aufzudecken,
Lenkt ſie nach jenen Dünen ihre Schritte,
Dort wird aus Leid den Troſt ſie auferwecken.
Seht dort die Bauern, treu der Väter Sitte,
Einfält'gen Herzens beten, dulden, harren —
Ein Mann des Schreckens droht in ihrer Mitte:
Die Kirchen ſteck' ich euch in Brand, ihr Starren,
Die ihr noch hängt am alten Aberglauben
Und bei verjährtem Unſinn wollt beharren.
Darauf ein Greis: Wirſt nicht die Stern' uns rauben,
Die werden Thurm und Glocken überdauern,
Uns mahnend, an den Schöpfer doch zu glauben.
Das Wort ward That: um die geſchwärzten Mauern
Sah man, die Blicke himmelwärts gewandt,
Den frommen Landmann ſtillergeben trauern.
Ein frech Soldatenvolk ward hergeſandt
Die widerſpänſtig ſtarre Brut zu zwingen,
Und läſternd ward der Heiland nur genannt.
Noch hört nicht auf allnächtlich zu vollbringen
Die gottgewollte Bahn das Sternenheer,
Dem Schöpfer mahnend Huld'gung darzubringen.

Was glimmt dort für ein Stern auf hohem Meer?
Was regt sich in den Buchten, leise, leise?
Was schleicht zum Strande von den Dünen her?
Es fahren Boote, schwenken sich zum Kreise,
Man hört die Welle nu die brandend bricht,
Still rudern Männer, Weiber, Kinder, Greise.
Dort fern auf hohem Meer das kleine Licht,
Das ist der Stern, dem, unter Gottes Hut,
Die Schaar sich zugewandt mit Zuversicht.
Ein schwanker Nachen auf bewegter Fluth,
Das ist der Tempel, ist des Herrn Altar,
Worüber ausgespannt der Himmel ruht.
Und am Altare steht im weißen Haar,
Der fest geblieben in der Trübsal Stunde,
Der Hirt, der alte, der bedrängten Schaar.
Und der Geächtete, den in der Runde
Die gläubige Gemeinde hat umgeben,
Vollbringt das Opfer nach dem neuen Bunde;
Dann betet er: Herr über Tod und Leben,
Erhör' uns du: vergieb uns unsre Schuld,
Wie selber unsern Schuld'gern wir vergeben.
Wir beten: nimm von uns in deiner Huld
Den bittern Kelch, den du uns ausersehen,
Wenn nicht, gieb ihn zu leeren uns Geduld.
Denn dein, nicht unser Wille soll geschehen,
Dein ist die Kraft, dein ist die Herrlichkeit,
Und ewig wird allein dein Reich bestehen.
Wir Kinder Frankreichs beten allezeit:
Nicht wende du im Zorn dein Angesicht
Von unserm Land und unsrer Obrigkeit.

Geh' nicht, o Herr, mit ihnen in's Gericht,
Die frevelnd sich aus deiner Hand gewunden,
Was sie gethan, sie wissen's selber nicht.
Ihr aber, die den Herrn zu allen Stunden
Einmüthiglich bekannt, und Trost hienieden
In Lieb' und Glaub' und Hoffnung habt gefunden,
Kehrt heim versöhnten Herzens und mit Frieden.

Thue es lieber nicht!

(Justus Möser, patriotische Phantasien, II. Berlin 1776. p. 492. 497.)

Zu Holten bei der Burg vor langen Jahren,
Erzählt uns Möser, gab es in der Schaar
Der Bauern, die dem Gutsherrn pflichtig waren,
Ein schlichtes, frommes, altes Ehepaar,
Deß Tochter Sylika ganz unbestritten
Die schönste aller Bauerdirnen war.
Sie ward vom jungen Burgherrn wohlgelitten,
Der einst im Feld, wo er allein sie fand,
Es wagte, sie um einen Kuß zu bitten.
Sie hätt's gethan wohl ohne Widerstand,
Jedoch die Mutter, die da außer Sicht
Im nächsten Garten hinter'm Zaune stand,
Die Mutter rief ihr zu: Thu's lieber nicht,
Thu's nicht, mein Kind, das will sich nicht gehören,
Draus möchte leicht erwachsen eine Pflicht.
Der Junker thät auf Ritter-Ehre schwören,
Er werde so geheim den Kuß ihr geben,
Daß keine Zeugen seien zu verhören;
Doch konnt' er nicht der Mutter Zweifel heben,
Sie sprach: Das sei dem Manne vorbehalten,
Und wie der Alte meint, so sei es eben.

Und selb'gen Abends, als am Heerd die Alten
Einmüthig saßen, trug die Mutter vor
Ausführlich, wie die Sache sich verhalten.
Es kratzte sich der Alte hinter'm Ohr,
Erwägend, wie man dies und jenes deute,
Bis er, ein kluger Mann, den Rath erkohr:
Nicht mich betrifft's allein, nein, alle Leute,
Die zu der Burg gehören; küßt einmal
Der Junker unsr'er Mädchen eine heute,
So hat er's morgen nach beliebger Wahl,
Und küßt, die er nur will; da muß ich fragen
Die andern pflichtgen Bauern allzumal.
Und also that er; kaum begann's zu tagen,
Hat er den Hörgen, ohn' es zu verschieben,
Die ganze Sache haarklein vorgetragen,
Und bei dem Ausspruch ist es dann geblieben:
„Das darf von eurem Mädchen nicht geschehen,
Und würd' auch selb'ger Kuß nicht angeschrieben.
Denn fehlen Zeugen, die die That gesehen,
So haben die Juristen noch den Eid
Erfunden, um damit zu Leib zu gehen.
Den Kuß, den sie empfangen, kann die Maid
Doch nicht abschwören, und so heißt es: gelt!
Der Herr ist im Besitz, — das wird uns leid;
Besitz entscheidet alles in der Welt."

Gelegenheits-Gedichte.

Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Schiller.

Der jungen Freundin in's Stammbuch.

Zehn Centner ſchwer aus lauterem Dukatengold
Verfertige der Meiſter Goldſchmidt einen Stuhl,
Und ſpare Diamanten nicht, Rubinen nicht,
Nicht leuchtende Karfunkel, nicht der Perlen Zier
An dieſem Kunſtwerk, welches ich, ſo reich es ſei,
So reich und koſtbar, voll und baar bezahlen will,
Wird nur der Fall, wofür ich es beſtimme, wahr;
Denn dir verheiß' ich, theures Kind, ſothanen Stuhl,
Darauf gemächlich du in Ehren ſitzen magſt,
Im Falle man dich überhaupt nur ſitzen läßt.

Auf den Tod von Otto von Pirch.

Wen birgt da unten tief die ſchwarze Truhe,
Die von dem Fall der Erde dumpf erſchallt?
Sagt, welchen Müden legt ihr da zur Ruhe? —
Von Pirch. — Ihr lügt! gar lebensfreudig wallt,
Ich ſah ihn geſtern noch im Tagesſcheine,
Die kräft'ge, jugendſtrahlende Geſtalt —
Da liegt er bleich und kalt im engen Schreine. —
Er ſollt' es ſein?? — Er iſt's, den wir begraben. —
Der Edle, Tapf're, Weiſe, Fromme, Reine!
Er, welchen ſchmückten alle höhern Gaben,
Den wir ein Muſter aller Tüchtigkeit
Geehrt vor allen und geliebet haben.
Er, den in dieſer dünkelhaften Zeit
Der Reiz der Demuth zierte wunderbar,
Dem Beſſern ſtets zu huldigen bereit.
Der wie ein Held, der wie ein Kind auch war,
Der .... O mein Pirch! du biſt dahin gegangen,
Ich aber ſchüttle noch mein greiſes Haar.
Dein klares Aug' und deine friſchen Wangen,
Dein Bild wird, der Vergänglichkeit entrafft,
Stets jugendhell vor meiner Seele prangen.
Das Alter aber zehrt an meiner Kraft,
Der Lenz erweckt in mir den alten nicht,
Da prüf' ich mich, da fühl' ich mich erſchlafft.

Es zieht ein Nebelflor vor mein Geſicht,
Von meinem Ohr entfernen ſich die Töne;
Ich merke, wie der Bau zuſammenbricht.
Dich nahm der Tod in deiner vollen Schöne,
Du fühlteſt nicht dich ſterben Stück für Stück,
Wie and're morſch gewordne Menſchenſöhne.
Dir war das Leben Hoffnung nur und Glück,
Enttäuſchung hat es nimmer dir vergällt;
Wir aber rufen ſchmerzlich dich zurück.
Denn alt geworden iſt um uns die Welt,
Es gleicht, was noch beſteht, dem letzten Traum
Zur Stunde, wo der Oſten ſich erhellt.
Es tragen ſich die morſchen Pfeiler kaum,
Der Boden wankt, der Glauben iſt verloren,
Tiar'- und Kronengold iſt eitel Schaum.
Dem Alten iſt der Untergang geſchworen,
Verweſung greift um ſich, die Stoffe gähren,
Im Schmerze wird die neue Zeit geboren;
Sie wird nach Männern, ſo wie du, begehren.

Stimme der Zeit.

Zur Jubelfeier des Königlich Preußiſchen Staats-Miniſters

Grafen von Lottum.

Am 9. April 1834.

Wer den geſtirnten Himmel flüchtig ſähe,
Der ließe ſich den Wahn vielleicht nicht rauben,
Daß unbeweglich ſtarr dort alles ſtehe;
Und wer die Zeitgeſchichte, möchte glauben,
Man habe ſie zum Stocken ſchon gebracht,
Und leichtlich ließe ſie zurück ſich ſchrauben.
Wer aber während einer halben Nacht
Die Sterne ſich erheben ſah und neigen,
Und ſolchem Schauſpiel ſinnend nachgedacht,
Der wird die Wahrheit nimmer ſich verſchweigen,
Und ſprechen, wann der Tag im Oſten graut:
Dort muß der Schild der Sonne bald ſich zeigen;
Und wer ein halb Jahrhundert nur geſchaut,
Iſt mit der Weltgeſchichte ſtätem Gange
Und allgewalt'gem Fortſchritt ſchon vertraut.
Ein Stern der Vorzeit ſtand im Niedergange,
Als Luther aufſtieg, der, ein Held, befreit
Die halbe Welt vom ſchnöden Geiſteszwange.

Was Großes er vollbracht, war an der Zeit;
Nur mußte, wo das Licht nicht eingedrungen,
Sich grimmiger erneu'n der alte Streit;
Denn wirrer hatte sich der Knäul geschlungen,
Derweil im Schwung das Rad der Zeit gerollt
Und unvernommen, was sie schrie, verklungen:
Das Licht, das mild erhellen nur gesollt,
Es ward zum Blitzstrahl, und in Ungewittern
Ward grausig Schuld und aber Schuld gezollt.
Wir sahen rings um uns den Boden zittern,
Und sah'n in Blut und Aufruhr und Empörung
Der Throne morsch geword'nes Holz zersplittern.
Im Finstern haust Verrath nur und Verschwörung;
Vom sonnenhellen festen Ufer sahen
Wir unbefährdet zu der Weltzerstörung;
Wir, die von Vaters Händen schon empfahen
Die Güter, denen nach sie jagen, ohne,
Vom Schein verlockt, den gleißenden zu nahen.
Heil ihm, der weis' und stark auf festem Throne
Mit uns'rer Liebe schirmend sich umgiebt,
Aus Gold der Treue schmiedend seine Krone;
Den wie ein Sohn ein jeder Preuße liebt,
Vor dessen Fuß ausbrandend ohne Schaden
Der Zeit empörter Wellenschlag zerstiebt.
Heil dir, der, ihm zunächst im Glanz der Gnaden,
Das edle, treue, waffenfreud'ge Roß
Hilft lenken an der Liebe Seidenfaden,
Das Roß, vor dessen Hufschlag der Koloß,
Der lastend auf Europa einst gelegen,
Gleich einem eitlen Nebelbild zerfloß.

Heil dir, du Biedermann; du theilſt den Segen,
Wo liebend du getheilt der Sorgen Laſt,
Und unſ're Herzen ſchlagen dir entgegen.
Heil dir, der mitgewirkt du rühmlich haſt
Ein halb Jahrhundert zu des Landes Heil,
Und wirkſt noch unabläſſig ohne Raſt;
Dir wird der Liebe Huldigung zu Theil.

Trinkspruch
in einer literarischen Gesellschaft 1831.

O lasset uns in dieser düstern, bangen Zeit,
Wo hochanschwellend, donnernd der Geschichte Strom
Die starren langgehegten Eisesfesseln sprengt,
Das neue Leben unter Trümmern bricht hervor,
Und sich in Stürmen umgestalten will die Welt;
O lasset uns, ihr Freunde, — rings verhallt das Lied
Und unserm heitern Saitenspiele lauscht kein Ohr, —
Dennoch die Gottesgabe des Gesanges treu
Im reinen Busen hegen, wahren; daß vielleicht
Wir, hochergraute Barden, einst die Sonne noch
Mit Hochgesang begrüßen, welche das Gewölk
Zertheilend die verjüngte Welt bescheinen wird.
Prophetisch, Freunde, bring' ich dieses volle Glas
Der fernen Zukunft einer andern Liederzeit!

Zur Einleitung des deutschen Musenalmanachs 1833.

Was mir im Busen schwoll, mir unbewußt,
Ich konnt' es nicht verhindern, ward Gesang;
Zum Liede ward mir jede süße Lust,
Zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang;
Das Lied erhob aus zornerkrankter Brust
Sich sturmbeflügelt in der Zeiten Drang;
Ich hörte nur die eig'ne Stimme rauschen
Und sorgte nicht, man könne mich belauschen.

Doch ihr, die ich bewundert wie die Sterne
Des Himmels über mir, so hoch und klar,
Die nur entblößten Hauptes aus der Ferne
Zu grüßen, mir ein Traum des Dünkels war,
Ihr, meine hohen Meister, lauschtet gerne
Dem schlichten Laut, aufblickend nahm ich wahr,
So wie des Liedes Wogen ausgebrandet,
Daß lächelnd ihr im Kreise mich umstandet.

Und eurem hohen Chor war's mir beschieden,
Erröthend faß' ich's nicht, mich anzureih'n;
Wohl herrlich ist es, von den Homeriden —
Ein Größ'rer sprach's — der letzte noch zu sein;
Ihr schmücktet mit der Binde mich hienieden,
Ich werde nicht das Priesterthum entweih'n;
Der Ernst, die Liebe wohnen mir im Busen,
Und also schreit' ich zum Altar der Musen.

Ihr habet auf die Stufen dieser Halle
Als Wächter mich und Herold hingestellt;
Zum Feste des Gesanges lad' ich alle,
Die Einer Sprache Mutterlaut gesellt;
Herein, herein! das deutsche Lied erschalle
Volltönig, kräftig in die ernste Welt;
Herein! du Meister mit der Lorbeer-Krone;
Du Jünger, der noch ringt nach gleichem Lohne.

Herein! du Jünger; zaud're nicht zu neigen
Dein lock'ges Haupt vor deinen Meistern hier;
Dir ziemt vor ihnen Ehrfurcht wohl zu zeigen,
Du ringst hinan zu ihrem Lichtrevier;
Und wehte nicht aus ihres Lorbeers Zweigen
Des Gottes Schöpferathem erst zu dir?
Bin so wie du, obschon in grauen Haaren,
Ein Jünger nur; vertraue meinen Jahren.

Herein! du Dichterfürst in deinem Ruhme,
Und laß die Mächte deiner Lieder walten;
Beschirme diese du im Heiligthume,
Dir ziemt die Jugend ehrenvoll zu halten;
Wer weiß, ob nicht die erst erschloß'ne Blume
Zur schönern Frucht sich werde noch entfalten?
Du hast, wie sie, im niedern Wald verborgen,
Gerungen und gestrebt an deinem Morgen.

Wer will, sei mit im Uns; die Kunst ist frei,
Es singe, wem ein Gott Gesang gegeben;
Die Sonne weckt die Blumen auf im Mai,
Und reift im Herbst das flüß'ge Gold der Reben;

Ob ſpäter Herbſt, ob Frühling in uns ſei,
Es ſteigt der Saft, es reget ſich das Leben,
Und ſo wir rauſchend in die Saiten greifen,
Die Blumen wachen auf, die Früchte reifen.

Doch ſeht am Himmel welch ein trüber Flor
Gewitterdrohend in des Tages Schwüle!
Die Welt iſt ernſt geworden, ſie verlor
In Sturmesdrang die Luſt am Saitenſpiele;
Wer, Freunde, lauſchte jetzt noch unſerm Chor?
Wer iſt, der in der Dichtung ſich gefiele?
Laßt friedſam uns und fromm im Liedergarten
Des uns vertrauten heil'gen Funkens warten.

Nachhall.

Wie jetzt der Baum im kalten Nebelwind
Mit nackten Zacken, also traur' ich selbst;
Es reget sich kein Lied in meiner Brust
Und müßig auf der Harfe ruht die Hand.
Hat solches mir der Herbst nur angethan,
Und wird ein Frühling wieder mich erwecken? —
Vielleicht, — ich weiß es nicht. — Ist aber ganz
Versiegt in mir die Quelle des Gesanges —
Geduld, mein Herz! du wirst es überwinden,
Dich hat das Leben schon den Tod gelehrt.

Du mein vertrauter Freund, mein Saitenspiel,
Magst hier indeß am stillen Heerde hangen;
Ich will die Epheuranke um dich winden,
Dich scheidend schmücken mit dem Wintergrün.
Hast du mich doch geschmückt mit meinen Blüthen
In Lust und Leid, verherrlicht meine Freuden,
Den Schrei des Schmerzes lindernd aufgelöst
In Wohllaut, und die Lohe meines Zornes
Verklärt ergossen in des Aethers Strom.

Und meine Lieder lockten feuchte Perlen
In sitt'ger Frauen Augen, ja, sie weckten
In manchem deutschen Busen Wiederhall;
Die Jugend nennt und liebt den alten Sänger,
Deß Namen guten Klanges nicht verschallt

Bevor das werdende Geschlecht erlischt;
Ich weiß es, und ich sprech' es ruhig aus,
Nicht stolz, nicht eitel, nein, von Dank erfüllt.

Ich danke dir, mein heimisch deutsches Land,
Du hast, in dieser ernsten stürm'schen Zeit,
Mir unverhofft geliehen Ohr und Herz,
Und hast, mitfühlend, mir die eig'nen Freuden,
Die Lust der Lieder in bewegter Brust
Reich, überschwänglich reich gelohnt. Hab Dank!
Ich sang ja nur, so wie der Vogel singt.

Ihr jüngern Sangbegabten, sammelt euch
Um mich; ich rechne mit dem Leben ab,
So scheint es; laßt mich einmal noch zu euch
Aus vollem Herzen reden; hört mich an:
Des Sehers und des Sängers Gaben sind
Von Gott und heilig; ehrt den Gott in euch;
Fröhnt nicht mit Heiligem dem Weltlichen;
Buhlt mit der Lyra nicht um schnöden Lorbeer
Und nicht um schnöd'res Gold. Vermeßt euch nicht
Mit unsrer Zeit und unserm Vaterlande
Zu hadern, weil nach eurem Dünkel nicht
Euch Preis und Ehre zugemessen ward;
Verklagt die Mitwelt bei der Nachwelt nicht;
In Berges Klüften schläft der Wiederhall
Und schläft in Aller Herzen, wem ein Gott
Die Macht verliehen hat, der ruft ihn wach.
Und das ist Sängerslohn. Begehrt ihr mehr,
Begehrt den Lohn vielleicht ihr der Propheten?

Frei schallt aus freier Brust das deutsche Lied,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Frei wie der Vogel sei der deutsche Sänger,
Und mög' er vogelfrei auch sein, ihn schützt
Der Gott, der ihn zum Liebling sich erwählt,
Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle dringt,
Er borget nichts von ird'scher Majestät.
Es singe, wem Gesang gegeben ward,
Im deutschen Dichterwald, doch nie entwürdigt
Zum schnöden Handwerk werde der Gesang.
Ernähret euch von ehrlichem Erwerb;
Eßt euer Brot, das ist der Menschen Loos,
In eures Angesichtes Schweiß; dem Tage
Gehöret seine Plage: spaltet Holz,
Karrt Steine, wenn die Noth es von euch heischt;
Wann aber schlägt die Abendfeierstunde,
Und in des Himmels Räumen sich entzündet
Das Licht der Sterne, dann, Geweihte, schüttelt
Von euch die Sorgen, frei erhebt das Haupt
Und frei belebt die heil'ge Nacht mit Tönen;
Ruft in den Schlafenden die Träume wach,
Die Träume jener Welt, die in euch lebt; —
Das Reich der Dichtung ist das Reich der Wahrheit,
Schließt auf das Heiligthum, es werde Licht!

An meinen alten Freund Peter Schlemihl.

Da fällt nun deine Schrift nach vielen Jahren
Mir wieder in die Hand, und — wunderſam! —
Der Zeit gedenk' ich, wo wir Freunde waren,
Als erſt die Welt uns in die Schule nahm.
Ich bin ein alter Mann in grauen Haaren,
Ich überwinde ſchon die falſche Scham,
Ich will mich deinen Freund wie eh'mals nennen
Und mich als ſolchen vor der Welt bekennen.

Mein armer, armer Freund, es hat der Schlaue
Mir nicht, wie dir, ſo übel mitgeſpielt;
Geſtrebet hab' ich und gehofft in's Blaue,
Und gar am Ende wenig nur erzielt;
Doch ſchwerlich wird berühmen ſich der Graue,
Daß er mich jemals feſt am Schatten hielt;
Den Schatten hab' ich, der mir angeboren,
Ich habe meinen Schatten nie verloren.

Mich traf, obgleich unſchuldig wie das Kind,
Der Hohn, den ſie für deine Blöße hatten. —
Ob wir einander denn ſo ähnlich ſind?! —
Sie ſchrie'n mir nach: Schlemihl, wo iſt dein Schatten?
Und zeigt' ich den, ſo ſtellten ſie ſich blind
Und konnten gar zu lachen nicht ermatten.
Was hilft es denn! man trägt es in Geduld,
Und iſt noch froh, fühlt man ſich ohne Schuld.

Und was iſt denn der Schatten? möcht' ich fragen,
Wie man ſo oft mich ſelber ſchon gefragt,
So überſchwänglich hoch es anzuſchlagen,
Wie ſich die arge Welt es nicht verſagt?
Das giebt ſich ſchon nach neunzehn Tauſend Tagen,
Die, Weisheit bringend, über uns getagt;
Die wir dem Schatten Weſen ſonſt verliehen,
Seh'n Weſen jetzt als Schatten ſich verziehen.

Wir geben uns die Hand darauf, Schlemihl,
Wir ſchreiten zu, und laſſen es beim Alten;
Wir kümmern uns um alle Welt nicht viel,
Es deſto feſter mit uns ſelbſt zu halten;
Wir gleiten ſo ſchon näher unſerm Ziel,
Ob Jene lachten, ob die Andern ſchalten,
Nach allen Stürmen wollen wir im Hafen
Doch ungeſtört geſunden Schlafes ſchlafen.

Dichters Unmuth.
(Nach Fouqué.)

Wir tragen gar im Herzen manche Pfeile,
Und blutet's in dem ſtillen Schooß der Nacht,
So wird vom Schmerz das Lied hervorgebracht,
So reihet wunderbar ſich Zeil' an Zeile.

Sie leſen's nun, ſo, für die Langeweile,
Wann träg und laß ſie die Verdauung macht,
Und finden's hübſch, und finden's ſchlecht erdacht,
Und hier iſt's ſchwach, und dort entbehrt's der Feile.

Wir haben's aber ſo in der Natur,
Wir ſchreiben ganz mit unſers Herzens Blut,
Was ſie bekritteln zwiſchen Schlaf und Wachen.

O Pelikanes-Wirthſchaft! wär's doch nur
Für keine gar ſo miſerable Brut!
Was thut's, wir werden's drum nicht anders machen.

Die letzten Sonette.

1.

„Du sangest sonst von Frauen-Lieb' und Leben,
Mein trauter Freund, mir schöne Lieder vor;
An deinen lieben Lippen hing mein Ohr,
Ich fühlte mich in Lieb' und Luft erbeben.

Du singst nicht mehr; — um deine Lyra weben
Die Spinnen, dünkt mich, einen Trauerflor;
Sprich, wirst du nie die Luft, die ich verlor,
Du süßer Liedermund, mir wiedergeben?"

Ich trage selbst — still, still! mein gutes Kind —
Geduldig und entbehre sonder Klage;
Bin müde jetzt, verklungen ist mein Singen.

Ein Sänger war ich, wie die Vögel sind,
Die kleinen, die nur zwitschern ihre Tage. —
Der Schwan nur .... — Reden wir von andern Dingen.

2.

Ich fühle mehr und mehr die Kräfte ſchwinden;
Das iſt der Tod, der mir am Herzen nagt,
Ich weiß es ſchon und, was ihr immer ſagt,
Ihr werdet mir die Augen nicht verbinden.

Ich werde müd' und müder ſo mich winden,
Bis endlich der verhängte Morgen tagt.
Dann ſinkt der Abend und, wer nach mir fragt,
Der wird nur einen ſtillen Mann noch finden.

Daß ſo vom Tod ich ſprechen mag und Sterben,
Und doch ſich meine Wangen nicht entfärben,
Es dünkt euch muthig, übermuthig faſt.

Der Tod! — der Tod? — Das Wort erſchreckt mich nicht,
Doch hab' ich im Gemüth ihn nicht erfaßt,
Und noch ihm nicht geſchaut in's Angeſicht.

An Trinius.

Der Unhold, der im Schlaf mich überfallen,
Brach meine Kraft ohn' allen Widerſtreit;
Auf meine Bruſt ſich legend ſchwer und breit
Riß er in's Fleiſch mir ſchmerzlich ſeine Krallen.

Ich ſprach: Geſchehe, was dem Herrn gefallen!
Rufſt du, ſein Knecht, mich ab? iſt's an der Zeit?
Du findeſt mich gerüſtet und bereit. —
Er ließ ein Hohngelächter gellend ſchallen.

Ich ſchaute ſcharf ihn an; da troff ein kalter
Angſtſchweiß von meiner Stirn' herab, da hatt's
Ein Ende bald mit meinem kecken Muth.

Er ſprach: Geduld! ich ſauge bloß dein Blut;
Du meinteſt ſchon den Tod? nicht alſo, Schatz;
Ich bin, von dem du fabelteſt — das Alter.

Es iſt ja Sommer, wie die Leute ſagen;
Du, Sonne, ſcheinſt erkaltet und verblaßt;
Sprich, biſt auch du denn alt geworden, haſt
Nicht mehr die Kraft, wie in der Jugend Tagen?

Das Alter, ja! was frommte da zu klagen,
Das iſt ein arger, unbequemer Gaſt!
Man lernt wohl noch ſich fügen ſeiner Laſt,
Das Unvermeidliche getroſt ertragen.

Es iſt ja nur um eines Tages Lauf;
Nacht wird's, ich kann zum Werke nicht mehr ſehen
Und muß wohl ſchon die Abendfeier halten.

Ein Vorhang fällt, ein andrer wallet auf;
Viel gab, deß Wille ſoll und wird geſchehen;
Ich will zum Dankgebet die Hände falten.

Wer hat's gethan?

„Ich trinke meiſt nur Waſſer aus dem Fluß
Und kann's mit beſtem Willen doch nicht loben,
Getrunken hab' ich's mir zum Ueberdruß."
Und meinen Muth anſcheinlich zu erproben,
Wird, groß und ſchwer, bedrohlich in der Nacht
In's Haus mir eine Kiſte zugeſchoben.
Was ſoll mir das? wer hat ſich das erdacht?
Nicht pflegt, wer Gutes ſinnt, ſich zu verſtecken;
Höllenmaſchinen giebt's, nehmt euch in Acht!
Behutſam auf! das Unheil nicht zu wecken; —
Was ſteckt darin? Blitz Hagel! Flaſchen ſeh' ich
Die ſchönen blankverzinnten Hälſe recken, —
Champagner Flaſchen! Nein — verſteinert ſteh' ich;
Es ſpukt, es geht nicht zu mit rechten Dingen.
Wer iſt in Deutſchland ſolchen Streiches fähig!?
„Und welche Lieder wollt' ich da nicht ſingen!"
Ach nein! mit meinem Singen iſt's vorbei,
Die Muſ' entwichen und gelähmt die Schwingen.
Lebend'ger Geiſt in dieſen Flaſchen, ſei
Ein Liebesbalſam meiner kranken Bruſt,
Erweckſt du gleich nicht mehr den alten Mai.
„Ich liebe wohl geliebt zu ſein," gewußt
Hat das der Freundliche, der dich geſendet,
Und wohl empfand auch er die gleiche Luſt.

Der Liebe, die dich edlen Trank gespendet,
Geweihet sei andächtig immerdar,
Und werde sonder Liebe nie verschwendet.
Mir scheint am Abend spät der Himmel klar,
Der rothe Streif, das ist der Liebe Gluth; —
Reicht einen Trunk von meinem Wein mir dar:
Denn, wem die Liebe bettet, ruhet gut.

Traum und Erwachen.

Das iſt der Schein nicht heimiſcher Geſtirne:
Wohin mit mir, du ſchwankes Bretterhaus?
Es wird mir wüſt und ſchmerzt mich im Gehirne
Vom tollen Rollen, Schwirren und Geſaus.
Du fächelſt keine Kühlung meiner Stirne,
Großmächt'ger Wind, und weh'ſt die Gluth nicht aus,
Du fülleſt unſres Schwanenkleides Schwingen,
Uns, räthſelhaft an welches Ziel, zu bringen.

Du ſchwankes Bretterhaus, wohin mit mir?
Mir wird es, der das Steuer hält, nicht ſagen;
Ein Fremder bin ich unter Fremden hier, —
Der Wind —? ja doch! ich ſoll den Wind es fragen;
Es ſchlafend abzuwarten dürfte ſchier
Das Beſte ſein. — — Die Augen zugeſchlagen!
Orkan, du magſt mich wiegen. — Schlafen? ſchlafen! —
Wachen und handeln einſt vielleicht im Hafen.

Wohin mit mir, du fieberhafter Traum?
Zeit iſt es, daß ich deinen Schleier lüfte.
Auf, meine Augen! — Grüner Waldesraum, —
Pandanen, — warme Sonne, — würz'ge Düfte, —

Dort tauchet ſchlank und kühn der Cocosbaum
Sein ſtolzes Haupt in tiefazurne Lüfte;
Ein friedlich Meer beſpühlet hier Korallen
Und Brandungstoſen hör' ich fernher hallen.

Hier iſt gut Hütten bauen! — Sieh', Kadu!?
Du willſt zum Frühtrunk mir den Cocos reichen?
Ich ſchlief und mir zu Häupten wachteſt du,
Liebwerthe, treue Seele ſonder Gleichen!
Was haben wir an Eiſen? ſchaue zu!
Hier ſiedeln wir uns an; ſieh' dieſe Zeichen,
Hier unſer Dach, dort weiter ab der Garten;
Die Hand an's Werk! was willſt du länger warten?

Kadu, was ſtehſt du trauernd da? wir hatten
In freud'ger Thatenluſt den Bund geſchloſſen;
Wie wirſt du bleich? was hefteſt du die matten
Erſtorb'nen Augen ſtarr auf den Genoſſen?
Du weichſt vor mir zurück in Waldesſchatten?
Du biſt, ein Schemen, Luft in Luft zerfloſſen!
Und ich, der feſt das Leben wollte halten,
Steh' ſinnend da, ein Spiel von Wahngeſtalten.

Auf! ſchüttle, junger Dichter, deine Locken!
Weh' mir! die ſind zu einem Zopf gebunden! —
Ich ließ mich von Homeros wohl verlocken,
Nicht achtend auf den ſchnellen Flug der Stunden;
Stiefletten, Wendel, ſchnell! ich ſeh' erſchrocken,
Daß ſich bereits der Obriſt eingefunden. —
Der Wirbel ſchallt: — Herr Lieutnant, nach der Wache!
Ja, Bücher ſchreiben, das iſt Ihre Sache!

Ich bin gelähmt, gebannt an diese Stelle,
Im Schlaf, im Traum, mich drückt der Alp wohl gar.
Erweckt mich! — Ha! dies ist die Schloßkapelle,
Die Heimath. Heil, daß es ein Traum nur war!
Die Thür ist auf, ich spähe von der Schwelle;
Dort kniet ein Weib und betet am Altar. —
O meine Mutter! ja du weinst im Stillen
Vor Gott um des verlor'nen Sohnes willen.

Der einz'ge bin ich unter deinen Söhnen,
An welchem du nur Schmerz erlebet hast;
Ich konnt' an diese Welt mich nicht gewöhnen,
Die sich verschloß dem ungefügen Gast;
Ich taugte nicht in einem Amt zu fröhnen, —
So fiel ich allen und mir selbst zur Last.
Laß, Mutter, mich in Demuth und in Treuen
Dir dienen und den Brüdern, und bereuen.

O Mutter, Mutter, laß dein Angesicht,
Laß deine lieben Züge nur mich schauen,
Blick her! es wird auf mich das milde Licht
Des mütterlichen Auges Ruhe thauen;
Beharrst du stumm und starr? du regst dich nicht?
O! mich beschleicht ein namenloses Grauen! —
Und langsam wendest du — ich athme freier —
Nach mir das Haupt, — du greifst nach deinem Schleier. —

Weh' mir! ein Schädel stiert, ein morsch Gebein,
Mich an aus Höhlen ohne Stern und Kraft:
Du Mutter bist ja todt, ich seh' es ein,
Was aber brichst du aus des Grabes Haft?

Laß ab nach mir zu langen! — Folgen? — Nein! —
Da, in die dunkle Tiefe? — schauderhaft!
Du ziehst dir nach hinab mich in die Gruft,
Sie hält mich, schließt sich über mir! — Luft! Luft!

„Wach auf! wach auf!" — Wer kann herauf beschwören,
Den schon der finstre Schlund hinunter schlang?
„Wir sind es, Vater, stöhnen dich zu hören
Im Schlaf und röcheln macht uns, ach! so bang." —
Dem ird'schen Scheine soll ich noch gehören?
Es war der Kampf ein eitler, den ich rang? —
„Wir wollten diese bösen Träume hindern;
Du bist erwacht, bist unter deinen Kindern."

So hat euch wohl die Angst zu mir getrieben? —
„Wir sind um dich versammelt." — Alle? — gut!
Laßt mich euch überzählen: sechse, sieben —
Und — sagt mir — eure Mutter? — „Mutter ruht." —
Das will auch ich; bin müde, meine Lieben,
Drum, fahret wohl! wir sind in Gottes Hut,
Fahrt wohl, ich geb' euch allen meinen Segen.
Ich will bequemer mich zur Ruhe legen.

In dramatiſcher Form.

Ich ſeh' die Fehler jetzt.
Oehlenſchläger. „Correggio," 3. Handl.

Der Tod Napoleons.

Nach Aleſſandro Manzoni.

Vergin di servo encomio
E di codardo oltraggio.
A. Manzoni.

Napoleon. Montholon. Antomarchi, der Arzt. Europa, Geſchichte und Poeſie, Erſcheinungen. Stumme Umgebung: Bertrand, ſeine Frau und vier Kinder; der Abt Vignali; Marchand und ſechs Bedienten. Zwei engliſche Offiziere.

Longwood am 5. Mai 1821.

Napoleon (auf dem Sterbebette), Montholon, Antomarchi.

Montholon.

Des Fiebers Gluth hat ausgetobt, er ſcheint zu ruh'n.

Napoleon (im Schlafe).

Mein Heer!

Montholon.

Er träumt —

Napolean.

Dem Adler folgt und mir; hinan!

Montholon.

Von Schlachten, lenkt im Geiſte noch die Völker.

Napoleon.

Sieg!

Montholon.

O ſcharfer Mißlaut dieſes Wortes hier und jetzt!

Napoleon (erwachend).

Wer bin ich?

Montholon.

Herr und Kaiſer.

Napoleon.

Wo?

Montholon.

Du biſt, o Herr,

Inmitten deiner Treuen.

Napoleon.

Wo?

Montholon.

Ein Felſenſitz ....

Napoleon.

Sanct Helena?!

Montholon.

Du ſprachſt es aus.

Napoleon.

Die Zeit iſt um.

Abtrünnig werd' ich ſelber mir, ſo wie die Welt. —

Die mein annoch ſich nennen, ruft herbei; ich will

Abrechnen mit dem Leben.

Montholon (die Thüre öffnend).

Tretet Alle her!

(Gefolge. Die Kinder knieen am Bette.)

Napoleon.

Daß ich geliebt bin worden, legt ihr Zeugniß ab.

Habt Dank. Ich aber ſcheide hin. Bald haben ſie,

Mit deren Kronen ich geſpielt, den Haß gekühlt.

Sie ließen uns nur unſrer Thaten Ruhm zurück.

Ihr werdet bald, aus selbsterkohr'ner Haft erlöst,
Mein stolz durch mich gewes'nes Frankreich wiedersehn,
Und trauern an dem vielgeliebten Seinestrand.
O grüßt mein Frankreich, grüßet mir mein heimisch Land!
Wär' Frankreich dieser nackte, sturmgeschlag'ne Fels,
Ich wollt' ihn lieben.

Montholon.

Frankreich finden wir, o Herr,
Nur immerdar, wo dein geweihtes Haupt verweilt.

Napoleon.

Nicht also, nein — mein Frankreich grüßt und ... meinen Sohn.
Entfernet euch; nicht sollet ihr mich weinen sehn, —
Grüßt meinen Sohn, den grausam mir entfremdeten; —
Mein Sohn, mein Sohn!

Antomarchi.

Gehorcht dem Kaiser, tretet ab!

(Napoleon ist mit verhülltem Antlitz zurückgesunken. Alle heften fragend die Augen auf Antomarchi, der unverwandt den Kranken betrachtet. Sie entfernen sich zögernd.)

Antomarchi (allein bei Napoleon. Lange Pause. Er wirft sich in einen Sessel im Vordergrunde und verhüllt sein Antlitz.)

Lösch' aus, du Stern der Herrlichkeit!

(Es erscheinen Europa, Geschichte und Poesie. Napoleon streckt die Arme nach ihnen aus.)

Europa.

Napoleon!
Weltherrscher einst, in Fesseln nun Verschmachtender;
Zurück von dir nicht fordernd das vergoss'ne Blut,
Das theure meiner Kinder; nein, den hohen Preis,
Um welchen fließen es gesollt, erschein' ich dir.
Es rangen zwei Weltalter um die Herrschaft; du

Stiegst auf, du Schicksalsmächtiger, da ward es still;
Nicht Friede; schweigsam lagen sie zu Füßen dir;
Du Franklin nicht, nicht Washington, du hast gebaut
Vergänglich für die trunk'ne Lust des Augenblicks.
Du sankst, du stirbst — ich frage bang: wem beug' ich nun
Den jochgewohnten Nacken? Weh!

Napoleon.

Mein Sohn, mein Sohn!

Europa.

O hättest Freiheit du geschafft nach deiner Macht,
Noch ständen aufrecht deine Bilder, unentweiht
Von Händen, die zu heben unvermögend sind
Das dir entsunk'ne, dein gewicht'ges Herrscherschwert.

Geschichte.

Standbilder eines Mannes stürzen Knaben um,
Umsonst bemüht, zu tilgen meines Griffels Spur
Zukünft'gem Alter, schwerem Urtheil aufbewahrt.

Poesie.

Zu schmäh'n, zu schmeicheln haben Knechte nur vermocht;
Jungfräulich deines Namens ist annoch mein Mund,
Hinfort geweiht zu ewigem Gesang, mein Held!

Europa.

Ihr Griffel, ihre Lyra, meine Thränen, die
Der eig'nen Schmach ich weine; rückgewendet dies
Hienieden. — Jenseits...? Kaiser auf! der Schleier reißt!

(Napoleon stirbt, die Erscheinungen verschwinden. Bei dem Ausathmen Napoleons erhebt sich Antomarchi schnell und tritt zu dem Todten, den er lange betrachtet, er geht sodann nach der Thür. — Montholon und das Gefolge kommen ihm entgegen.)

Montholon.

Der Kaiſer?

Antomarchi.

Weint! Das war er! Länger zügelt nicht
Die bleiche Furcht, von dieſem Kerker aus, die Welt.
Verbeugt vor dem euch, der ihn ſchlug; zerſtreuet euch,
Das Liebesopfer eures Lebens iſt erfüllt!

(Montholon hat den Kaiſer-Mantel über die Leiche ausgebreitet, der Abt ein Crucifix darauf gelegt; Alle weinen. Zwei engliſche Offiziere bringen ein. Der Vorhang fällt.)

Faust.

Ein Versuch.

1803.

Doch wozu ist des Weisen Thorheit nütz?
Schlegel's Shakspeare. („Was ihr wollt." III. 1.)

Faust. Sein guter und sein böser Geist, zwei Stimmen.

(Faustens Studirzimmer, von einer einzigen Lampe erleuchtet.)

Faust.

Der Jugend kurze Jahre sind dahin,
Dahin die Jahre kräft'ger Mannheit, Faust!
Es neigt sich schon die Sonne deines Lebens —
Hast du gelebt? hier, fremd in dieser Welt,
Verträumtest du die karggezählten Stunden,
Nach Wahrheit ringend, die Pygmäenkräfte
Anstrengend in dem Riesenkampf — o Thor!

Du, der in wildem Jugendfeuer schwelgend,
Uneingedenk der Zukunft, deiner selbst,
Des großen Weltalls, das um dich sich kreist,
Genuß nur kennst, Genuß nur kennen willst;
Beglückter Liebling du der Gegenwart,
Dich muß ich weis', so wie du glücklich bist,
Auch preisen. — Weis'! — und Thor? — Sinnleere Namen!
Nur Kranke giebt's, ich kenne keine Thoren.
Ein Funke glomm im Busen mir, (ihn legte
Die fremde Hand,) er mußte hoch entlodern,

Und ewig ungelöschten Durst mir flammen; —
Vom Allerschaffer fordr' ich alle Schuld,
Wir müssen wollen, ja wir müssen! — müssen?
Nicht frei denn? — also, wollend, nur ein Stein,
Der in die Tiefe fällt, und fühlt — er wolle.

Was bist du Mensch denn? gier'ger Allumfasser
Des Universums kühner Freier du,
Der blind, in Nacht, in zwiefach ew'gem Dunkel
Gebannt zu irren, nichts erkennen kannst,
Ein ewig ungelöstes Räthsel dir;
Erschaffer deiner Welt nach ewigen
Gesetzen, selbst von ihr erschaffen,
Was bist du mächt'ger, nicht'ger Erdenwurm?
Ein Gott in Banden, oder nur ein Staub?
Was ist des Denkens, was der Sinnen Welt?
Die Zeit, der Raum, die Allumfassenden,
Und ihre Schöpfungen, durch die sie werden?
Was außer ihnen, das Unendliche?
Was ist die Gottheit, jeder großen Kette
Ein erstes ewig unbegriff'nes Glied,
Das, nicht getragen, alle Glieder trägt? —
Erscheinung nur und Wahn ist alles mir.
Es wirft das Licht, das inn're, dort hinaus
Auf ausgespannte Nacht die Bilder hin,
Ein leerer Wiederschein des eig'nen Ich's,
Und so entsteht die Welt, die ich erkenne.
So hat — vielleicht der Zufall es geordnet,
Der große Bildner, den sie Gottheit nennen.
Und wenn, nicht bloß gedacht, dort Geist und Körper

Und Gottheit ſind, — wie faſſ' ich ſie? — umſonſt!
Es treten ewig zwiſchen ſie und mich
Der Sinne Lügen, der Vernunft Geſetze.

Ihr ew'ge Räthſel, ſchrecklich grimm'ge Nattern,
Die ſtets ihr euch erzeugt und euch verzehrt,
Und mir das Herz verzehrt im grauſen Spiele
Der ſtets verſchlung'nen und erzeugten Kreiſe;
Ich kann euch nicht verſcheuchen, nicht erdrücken,
Ihr ſtürmet raſtlos mir die bange Seele;
Weh' dem, den ihr zum ernſten Kampfe reizet!
Es furchet tief des Denkers Stirne ſich,
Und Zweifel iſt der ſchwererrung'ne Preis.

Nein! länger ſoll der Schlangenbiß des Zweifels
Nicht langſam mir am kranken Herzen nagen,
Nicht giftig reizen mehr der Wunden Schmerzen.
Ich will geſunden in der Wahrheit Scheine,
Erſchwingen kühn das ſternenferne Ziel,
Das eitel ſtrebend nimmer ich erklommen.

(Er ſucht eine magiſche Rolle hervor, entfaltet ſie auf ſeinem Tiſche und ſpricht, indem er die Hand auf die Zauberſchrift legt:)

Sind's keine Träume, die du hingezeichnet,
So folg' ich, Seher, deiner Rieſenſpur,
Ich ſchreite deine Bahn und zage nicht.
Wenn horchend deinem mächt'gen Rufe, Geiſter,
Dir dienend, ihres Reiches Macht entfliegen;
Wird mir die Geiſterwelt ſich auch eröffnen.
Belehrung ſollen mir die finſtern Mächte.

(Die Geisterbeschwörung.)

Die ihr, gehüllt in furchtbar dunklen Schleier,
Die Seele mir umwallt, gehorchet, Geister,
Dem ernsten, festen Willen, der euch ruft.

Böser Geist. (Eine Stimme zur Linken.)

Dem ernsten, festen Willen wird gehorchet.
Du Sohn des Staubes, ihm entschwungen kühn
Und ähnlich uns, sprich dein Begehren aus.

Guter Geist. (Eine Stimme zur Rechten.)

Faust! Faust!

Faust.

Auch du! Dir hab' ich nicht gerufen, fleuch!
Abschütteln will ich deiner Knechtschaft Joch,
Entfleuch! Nicht du, Unmächtiger, vermagst
Den heißen Durst des Lechzenden zu stillen,
Die sturmgeschlag'nen Wellen zu besprechen.
Du lähmst den Flug mir, hebe dich von dannen!
Ich will ihn männlich fliegen und nicht zagen.
Ich wende mich von dir, ich folge dem;
Belehrung fordr' ich, Wahrheit und Erkenntniß.

Böser Geist.

Nicht menschlich sprichst du Worte hohen Sinnes.
Hast du mit Mannes Ernst mich hergebannt,
So schwöre mir den Preis zu — deine Seele;
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Guter Geist.

Faust, Faust!
Den seligen Menschen

Gewährte der Vater,
Von allen den Früchten
Des Gartens zu kosten;
Den seligen Menschen
Verwehrte der Vater
Die einzige Frucht.

Und listig schmeichelnd hob die Schlange sich:
Ihr würdet Göttern gleich, wenn ihr die Frucht,
Die herrliche, zu kosten euch erkühntet,
Die euch der Vater streng verwehrt zu brechen,
Nicht Vater er, der neidische Tyrann!

Faust, Faust!
Dem kindlichen Menschen,
Die Freuden des Lebens,
Sie knospen ihm alle.
Er weilet, wo duftend
Die Rosen ihm blühen,
Die Früchte ihm winken.
Geflügelten Schrittes
Leicht hin über Dornen
Zu schweben, zu eilen,
Gesellt' ihm der Vater
Die holden Gefährten,
Den Glauben, die Hoffnung,
Treu ihm in wechselndem Glück.

Faust, Faust!
Es gab zu ahnden das Unendliche
Der Vater dir den Geist,
Gab, liebend anzubeten, dir das Herz:
Und, rechtend mit dem Vater, wagest du,

Vom Strahle seiner Liebe mild beschienen,
Zu fordern jene Frucht, des Todes Frucht.
Verschmäh', verschmäh' des Lebens Glück und Kronen,
Und ringe nach der Gottheit fernem Ziele;
Des Rächers Rache trifft den schuld'gen Scheitel!

Faust.

Erschuf zu ausgesuchten Qualen mich
Ein Gott des Hasses, den der Schmerz erfreut?

Guter Geist.

Das Glück umblühte deines Lebens Pfade.

Faust.

Es ist Erkennen mir das einz'ge Glück.

Guter Geist.

Die Hoffnung blüht dem Dulder, lern' entbehren.

Faust.

Sie welkte in der schwer erkrankten Brust.

Guter Geist.

Der Tugend Kranz umgrüne deine Locken.

Faust.

Auch diesen Kranz entriß der Zweifel mir.

Guter Geist.

Du willst, du willst, und deine Freuden welken.

Faust.

So wähl' ich denn, nicht frei, das eig'ne Weh'.

Guter Geist.

Faust! handle glaubend, wie du frei dich fühlest.

Faust.

Nein, nein! ich bin nicht frei, ich will's nicht sein.

Guter Geist.

So treffe denn die schwere Schuld den Frevler

Fauſt.

Die ſchwere Schuld wälz' ich dem Schöpfer zu,
Der mich zu hoch begabt, zu tief gedrückt,
Der feindlich mir den regen Geiſt gegeben.

Guter Geiſt.

Und ihn zu bändigen, den Willen dir.
Des Rächers Rache trifft den ſchuld'gen Scheitel!

Fauſt.

Dich, Geiſt der frühen Rache, ſchrecklicher,
Der furchtbar ahndend nicht begang'ne Sünden,
Gedanken nur des Herzens, angſtumziſchend
Der Hölle Schlangen furchtbar um mich ſchlingſt,
Erſchütternd nicht des Mannes ernſten Willen,
Dich ſtraf' ich Lügen; nein, ich bin nicht frei;
Ein eh'rnes Schickſal waltet über mir
Und unaufhaltſam reißt es mich dahin,
Und eisern fällt, und trifft das grauſe Loos.

Böſer Geiſt. (Halb laut.)

Der Falſche lügt ſich deinen guten Geiſt.

Fauſt.

Du lügſt dich meinen guten Geiſt, entfleuch!
Ich wende mich von dir, ich folge dem.
Belehrung fordr' ich, Wahrheit und Erkenntniß.

Böſer Geiſt.

Wohlan! ſo ſchwöre mir den Preis zu, Fauſt;
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,
Und was der Menſch vermag, ſollſt du erkennen.
Selbſt brich den Stab denn über deine Seele.

(Der Stab des Gerichtes wird Fauſten in die Hand gezaubert, er erſchrickt, und faßt ſich raſch wieder.)

Faust.

Du, rascher Sohn des Augenblickes, Wille,
Gebähre rasch die That.

Guter Geist.

Die ernste That.
Die spät fortwirkend in der Zeiten Schooße,
Entfallen dir, ein Raub der fremden Mächte,
Gehöre ewig der Nothwendigkeit.
Noch, Faust, gehört des Herzens Willen dir.

Böser Geist. (Halblaut und langsam.)

Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Faust.

Gehört noch mir, — gedacht, gewollt, gehandelt!

Guter Geist.

Und wagtest du zu denken ihn, den großen,
Den schrecklichen Gedanken: Ewigkeit?

Faust.

Ich dacht' ihn, ja! doch der Moment allein
Gehört dem Menschen, im Momente lebt er,
Drum kauft er um der Zukunft theuren Preis
Des Augenblickes rasch entfloh'ne Lust.
Es kann die Zukunft auch ein Traum nur sein.

Guter Geist.

Und wenn auf Wahrheit jener Traum hindeutet?

Faust.

So mag der Schreckenstraum sich dann entfalten.
Du wetzest selbst des Zweifels gift'gen Zahn,
Der mich zerfleischt. Nicht Wahrheit kann das Herz
Zermalmend treffen, das für sie nur schlägt,

Nur ſchrecklich iſt die Qual mir, die ich dulde;
Sie muß ſich enden. Stählern iſt die Bruſt,
Und jedes Schmerzes Pfeil entprallt unmächtig,
Den nicht des Zweifels Schreckensarm geſchnellt.
Ich will der ew'gen Rache männlich harren,
Und feſten Blickes ihr entgegen ſehn.
Ich fluche dir, und deinem Gott, und breche
Entſchloſſen ſelber des Gerichtes Stab.

Guter Geiſt.

Wehe dem Menſchenerzeugten!
Wehe! zerbrechet die Krone.
Er ſtürzet, nachhallend
Empfängt ihn die Tiefe
Zerſchmettert vom jähligen Fall.

Es wandle im Thale
Der Menſchenerzeugte,
Und weide die Blicke
An blumigen Auen.
Nicht wag' er zu heben
In blendende Höhen
Zur Sonne den Blick.
Vom lieblichen Kleide
Der nährenden Erde
Rückſtrahlt ihm die Farbe,
Ein ſanfteres Licht.
Ihm g'nüge der bunte,
Der liebliche Schein.
Nicht gierigen Herzens
Erheb' er die Wünſche

Zur Sonne empor.
Erklimmt er der Berge
Beſchneiete Gipfel,
Zu nahen der Sonne
Verzehrendem Licht'
Nicht näher der fernen,
Erblindet das Aug' ihm,
Und ſchwankenden Schrittes
Entgleitet der Fuß.
Der ſchwindlichten Höhe
Entſtürzt er, nachhallend
Empfängt ihn die Tiefe
Zerſchmettert vom jähligen Fall.

Wehe dem Menſchenerzeugten!
Wehe! zerbrechet die Krone.
Entwunden den Armen
Der ſorgenden Liebe,
Hin eilt er — und ſtürzet;
Er ſtürzet, nachhallend
Empfängt ihn die Tiefe
Zerſchmettert vom jähligen Fall.

Fauſt (den Stab zerbrechend).
Zerbrochen iſt der Stab.

Guter Geiſt.
Er iſt zerbrochen.

Böſer Geiſt.
Er iſt zerbrochen.
(Lange Stille.)

Faust.

Nun?

Böser Geist.

Ich lache deiner, leichtes Spielwerk du
Der gier'gen Wünsche deines stolzen Herzens;
Ich lache deiner, Thor, den ich verachte,
Und zolle dir den Preis, den du bedungen.

Der Zweifel ist menschlichen Wissens Gränze,
Die nur der blinde Glaube überschreitet.
Dich bann' ich, ohne Anker, ohne Segel
Zu irren auf dem feindlich dunklen Meere,
Wo dir kein Grund, wo keine Ufer dir,
Dem ohne Hoffnung Strebenden erscheinen;
Bis vor dir nächtlich sich das Thor eröffnet,
Das furchtbar dir geahndete, des Todes,
Und neue Schauder schrecklich dich ergreifen;
Denn mir gehöret deine Ewigkeit:
Ich zolle dir den Preis, den du bedungen.

Des Glaubens Blume blühte kindlich dir,
Du hast sie stolz zertreten, forderst Wahrheit.
Wohl! schreckend ruf' ich dir die Wahrheit zu:
Aus deiner Weisen Widersprüche strahlte
Sie dir entgegen, die geahndete:
Der Zweifel ist menschlichen Wissens Gränze,
Es kann der Staubumhüllte nichts erkennen,
Dem Blindgebornen kann kein Licht erscheinen.

So wie die Sprache, wie des Wortes Schall
Dir Mittler des Gedankens ist und Zeichen;

So ist des Sinn's Empfinden, der Gedanke selbst
Dir Sprache bloß und eitles leeres Zeichen
Der ewig dir verhüllten Wirklichkeit.
Du kannst nur denken durch den Mittler Sprache,
Nur mit dem Sinne schauen die Natur,
Nur nach Gesetzen der Vernunft sie denken.
Und hättest hundert Sinne du und tausend,
Du kargbegabter, und erhöbe freier
Sich dein Gedanke in's vielseitiger-
Befühlte All; so würdest immer du,
Getrennt, vereint mit ihm durch Körpers Bande,
Nur eig'ne Schatten schau'n und nichts erkennen.

Es strebe, trachte angestemmt der Mensch;
Ihm fiel das Loos. Der reine Geist allein,
Der ruhende, erkennt; nicht ihn umfaßt
Die ew'ge Mauer, die sich zwischen dir
Und der ersehnten Wahrheit trennend hebt.
Die Mauer stürzt der Tod; die Rächerin,
Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,
Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr,
Wo zollen Einer wird des Lebens Lohn.

Nachhallen muß ich deiner Worte Schall,
Nachspiegeln deines Denkens Schatten dir,
Nachlügen deiner Weisen Traumgebilde,
Dir, einem Menschen, ich, ein Geist, zu nahen;
Gedanken, Worte, Menschenträume fassen
Kein ähnlich Bild der ewig dir Verhüllten.
Doch Wahrheit, Wahrheit hast du dir bedungen;
Nun! was der Mensch vermag, sollst du erkennen:

Der Zweifel iſt menſchlichen Wiſſens Gränze, —
Iſt furchtbar rächend deines Lebens Schlange.
Verzweifle, niedrer Erdenwurm, den tiefer
In ſeinen Staub zurück ich niedertrete;
Nicht heben darfſt du jenen dunklen Schleier,
Es bringt die Zeit dir keine Blume mehr,
Und mir gehöret deine Ewigkeit.
So öffn' ich rächend dir der Wahrheit Schätze,
So zoll' ich dir den Preis, den du bedungen.

Fauſt. (im Begriff, ſich niederzuwerfen gegen die Seite, woher die Stimme des guten Geiſtes hallte, erhebt ſich raſch wieder und ſpricht.)

Nein! niederknieen nicht vor dir, Verkünder
Des ſiebenmal erfüllten ſchweren Fluches,
Der mir das Haupt umflammt, und nicht vor ihm.
Vernichtung heißt der Gott, den ich anrufe.
Ihr ſeid unmächtig, der Vergangenheit
Ihr leicht erworb'nes Eigenthum zu rauben.

O könnt' ich wieder fluchen euch! o könnt' ich
In Menſchenqualen euch verzagen ſeh'n,
In ew'gen Menſchenqualen euch verzweifeln,
Und laut auflachend gräßlich euch verhöhnen!
Fluch ſelber mir, daß ich ohnmächtig bin,
Daß nur ein leiſer, eitler Laut der Lippe
Entbebet, in dem Winde zu verhallen!

Erſehnte Spornerin der eitlen Wünſche,
Ich habe, Wahrheit, deine Dunſtgeſtalt
Verfolgt, und unermeßlich weit verfolgt,

Und ihr geopfert jeden Hoffnungsſchimmer;
Geſtrandet ſteh' ich nun auf ſchroffer Klippe,
Rings um mich her die dunkle tiefe Fluth,
Und um das Haupt mir donnerſchwangre Wolken.
Ich werde nimmer, nimmer ſie umfangen,
Um die ich hin den theuren Preis geworfen!

Böſer Geiſt.

Die Mauer ſtürzt der Tod; die Rächerin,
Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,
Wo nicht geſtrebet, nicht getrachtet mehr,
Wo zollen Einer wird des Lebens Lohn.

Fauſt.

Die Mauer ſtürzt der Tod; — ſie harret meiner
In jenem Lande ... — Schlange meines Lebens!
Wo nur das Aug' ich wende, ſtarreſt du
Mich gräßlich an. — Verdammniß, — Ewigkeit,
Laßt eure Qualen nicht den Zweifel ſein!
Umſtürze du, Erfüllung, jene Mauer;
Verhüllte Rächerin, ſei Rettung mir,
Ich will in jenem Lande dich verfolgen.

(Wie er ſich gegen den Geiſt wenden will, den Tod zu erflehen, wird ihm ein Dolch in die Hand gezaubert, er wendet die Spitze gegen ſein Herz, und ſtößt ihn langſam hinein.)

Verdammniß, ewige in deinen Schooß! —
Vielleicht Vernichtung nur, vielleicht Erkenntniß,
Gewißheit doch.

(Er ſtürzt, die Lampe erliſcht, das Theater iſt tief verfinſtert. Langſam fällt der Vorhang.)

Ueberſetzungen.

Die Heiden, heißt es, waren
Nicht Chriſten, ſo wie wir:
Sie ſchlachteten die Leute,
Und brauten ſchlechtes Bier.

Franz Kugler.

Das Lied von Thrym
oder
die Wiedereroberung Mioellner's, des Hammers des Donners.
Aus dem Isländischen*).

1.

Zornig ward Thor,
Als beim Erwachen
Er seinen Hammer
Vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
Schlagend sein Haupt,
Der Sohn Odin's suchte
Umsonst umher.

2.

Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Höre nun, Loki,
Hör', was ich sage,
Was weder auf Erden
Weiß irgend Einer,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer ist geraubt."

3.

Sie gingen zum herrlichen
Hause der Fraya,
Und es war Thor's Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Wolle mir, Fraya,
Flügel verleihen,
Ob erlauschen vielleicht
Mein Hammer sich läßt."

*) Thryms quida edr Hamarsheimt. Edda Saemundar Hafn. 1787. p. 183.

Der gelehrte Forscher des nordischen Alterthums möge mir den Versuch nicht verargen, das isländische Lied in einer leichten Verdeutschung den Laien und Ungelehrten vorzutragen. Ich habe den Geist und die Weise des Originals in unserer Sprache wieder zu beleben gesucht, und mich sonst bemüht, jedes Wort zu entfernen, zu dessen Verständniß es gelehrter Erörterungen bedurft hätte.

4. Fraya ſang:

„Und wären von Gold ſie,
Ich gäbe ſie dir;
Und wären ſie Silber,
Du ſollteſt ſie haben.“
Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelſchlag rauſchte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Götter,
Und er erreichte
Der Rieſen Reich.

5.

Thrym ſaß auf dem Hügel,
Der Herrſcher der Rieſen,
Fert'gend den Hunden
Feſſeln von Gold,
Glättend den Roſſen
Die Mähnen zurecht.

6. Thrym ſang:

„Wie ſteht's mit den Göttern?
Wie ſteht's mit den Elfen?
Was reiſeſt allein du
Nach Rieſenheim?“

7. Loki ſang:

„Schlecht ſteht's mit den Göttern,
Schlecht ſteht's mit den Elfen,—
Du hältſt wohl verborgen
Den Hammer des Thor's.“

8. Thrym ſang:

„Ich halte verborgen
Den Hammer des Thor's
Wohl unter der Erde
Acht Morgen tief,
Und wieder erwerben,
Fürwahr, ſoll ihn Keiner,
Er führe denn Fraya
Zur Frau mir heim.“

9.

Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelſchlag rauſchte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Rieſen,
Und er erreichte
Das Reich der Götter.
Er traf den Thor an
Vor der Thür ſeiner Halle,
Und es war ſein Wort,
Welches zuerſt er ſprach:

10.

„Haſt das Geſchäft du
Geſchafft mit der Arbeit,
Laß von der Höhe mich
Hören die Kunde;
Oft im Sitzen geſtört,
Stocket die Rede,
Leicht im Liegen erſinnt
Lüge ſich nur.“

11. Loki sang:

„Hab' das Geschäft wohl
Geschafft mit der Arbeit.
Thrym hat den Hammer,
Der Herrscher der Riesen,
Und wieder erwerben,
Fürwahr, soll ihn Keiner,
Er führe denn Fraya
Zur Frau ihm heim."

12.

Sie gingen zu fragen
Fraya, die herrliche,
Und es war Thor's Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Bräutliches Leinen
Lege dir an, Fraya,
Wir beide wir reisen
Nach Riesenheim."

13.

Zornig ward Fraya,
Sie zitterte heftig,
Der ganze Pallast
Der Götter erbebte,
Es sprang und entfiel ihr
Der funkelnde Halsschmuck:
„Wohl möchtest du meinen,
Daß männlich ich sei,
Wenn beide wir reis'ten
Nach Riesenheim."

14.

Rasch kamen die Götter
Zum Rathe zusammen,
Die Göttinnen rasch
Zu reden bereit.
Die himmlischen Häupter
Verhandelten da,
Wie den Hammer des Thor's
Zu holen gelänge.

15.

Da hub Heimdall an,
Der hellleuchtende Gott,
Welcher da weise
Wußte die Zukunft:
„Bräutliches Leinen
Legen dem Thor wir an;
Er habe den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck;"

16.

„Klug laff' er erklingen
Geklirr der Schlüssel;
Ein weiblich Gewand
Umwalle sein Knie;
Laß blinken die Brust ihm
Von breiten Juwelen,
Hochgethürmt und gehüllt
Das Haar ihm auch sein."

17.

Da hub Thor an,

Der hochernste Gott:
„Es würden die Götter
Mich weibisch schelten,
Legt' ich das bräutliche
Leinen mir an."

18.

Da hub Loki an,
Loveyia's Sohn:
„Thor, solcher Worte
Woll' dich enthalten;
Rasch werden die Riesen
Vom Reich uns verdrängen,
Holst deinen Hammer
Heim du nicht schnell."

19.

Bräutliches Leinen
Legten dem Thor sie an;
Er hatte den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck;
Klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüssel;
Ein weiblich Gewand
Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von breiten Juwelen;
Das Haar war gehüllt ihm
Und hoch gethürmt.

20.

Da hub Loki an,
Loveyia's Sohn:
„Ich will dich gleichfalls
Begleiten als Maid;
Wir beide, wir reisen
Nach Riesenheim."

21.

Hastig die Hirsche
Heimgetrieben,
Wurden dem Wagen geschürt
Wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerstoben,
Flamme stieg auf.
So reis'te Odin's Sohn
Nach Riesenheim.

22.

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Auf! Auf! ihr Riesen,
Bereitet die Bänke,
Nun führt mir Fraya,
Die Frau, herein."

23.

Heim kamen die Farren
Die goldgehörnten,
Die schwarzen Rinder,
Dem Riesen zur Lust:
„Habe der Schätze viel,
Habe der Spangen viel,

Fehlte mir Fraya
Zu freien annoch.“

24.

Früh fanden die Gäste
Zum Feste sich ein,
Und reichlich gereicht ward
Den Riesen der Trank.
Thor aß einen Ochsen,
Er aß acht Lachse,
Zusammen was Süß'res
Sonst gab für die Frauen;
Er trank wohl des Methes
Drei Maaße allein.

25.

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Wann hast du Bräute
Hungriger je geseh'n? —
Nie hab' ich Bräute
Hungriger je geseh'n;
Nie Mägdlein des Methes
Mehr genießen, als sie.“

26.

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit dem Riesen
Rede zu steh'n:
„Seit acht Nächten nichts
Genossen hat Fraya,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim.“

27.

Thrym lüftet' das Leinen
Aus Lust sie zu küssen,
So weit der Saal war,
Ward zurück er geschreckt.
„Wie sind doch furchtbar
Fraya's Augen,
Dünkte mich Feuer hervor
Funkeln zu seh'n!“

28.

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit dem Riesen
Rede zu steh'n:
„Seit acht Nächten nicht
Genoß sie des Schlafes,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim.“

29.

Da trat in den Saal Thrym's
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt:
„Ich reiche die rothen
Ringe dir dar,

Verlangt' dich in Lüft
Nach Fraya's Liebe,
Nach Fraya's Liebe
Und freudiger Huld?"

30.

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Bringt zur Weihe der Braut,
Bringt den Hammer herbei,
Leget den Mioellner
Der Maid in den Schooß;
Vollbringet die Bräuche,
Die Braut sei mein."

31.

Da lachte dem Thor wohl
Im Leibe sein Herz,
Als mitten im Harme
Er den Hammer erkannte.
Da traf er zum ersten
Thrym den Herrscher,
Und schlachtete dann
Sein ganzes Geschlecht.

32.

Da traf er auch Thrym's
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt;
Ihr klangen nicht Münzen,
Ihr klangen nur Schläge;
Für tönende Ringe
Der tödtende Hammer. —
So hat seinen Hammer
Odin's Sohn sich geholt.

Idylle.

Möglichst treue Uebersetzung aus der Tonga-Sprache.

Mariner's Account of the Tonga-islands. Second edition, with additions. London 1818. V. II. Grammar. (Ohne Seitenzahl.)

Müßig plaudernd von dem äußern Strande
Weilten wir und weilten, als daher kam
Uns auffodernd eine Schaar von Mädchen:
Kommt, wir wandern nach dem äußern Strande,
Schau'n von dort den Untergang der Sonne,
Lauschen dort dem Zwitschern von den Vögeln
Und der Klage von der wilden Taube.
Blumen wollen wir am Fuß der Klippen
Bei Matówto pflücken, und das Mahl dort,
Das von Óne man uns bringt, genießen,
In dem Meere schwimmen, in den süßen
Wasserbächen uns das Salz abspühlen,
Dann mit duft'gem Sandelöhl uns salben
Und zu Kränzen unsre Blumen flechten.
Wann vom Scheitelpunkt der Vogelhöhle
Athemlos wir in die Tiefe starren,
Und des Meeres Fernen überschauen;
Weht zu uns, den Träumen hingegeb'nen,
Von der Ebne her der mächt'ge Landwind

Durch die Wipfel ſchlanker Kaſuarinen;
Und betrachtend, wie die Brandung unten,
An den feſten Fuß des Felſens ſchlagend,
Sich unſinnig müht ihn durchzubrechen,
Fühlen wir uns das Gemüth erweitert;
Wohler wird uns alſo, denn beharrend
In des Lebens niederm Kreis befangen.
Spät wird's, laßt zur Stadt zurück uns kehren. —
Horcht! der Sänger Stimme ſchallt herüber;
Mögen wohl zum Fackeltanz ſich üben,
Ihn zu Nacht beim Grabplatz von Tanéa
Aufzuführen. Laßt dahin uns wandern.
O der Tage müſſen wir gedenken,
Eh' der Krieg das arme Land zerriſſen!
Wehe! furchtbar iſt der Krieg; o ſehet
Das Geſträuch auf unſern Marken wuchernd,
Und die frühen Gräber vieler Helden!
Unſre Fürſten irren ohne Wohnſitz,
Schleichen nicht mehr einſam bei dem Mondlicht,
Das geliebte Mädchen aufzuſuchen.
Eitles Sinnen! Laſſet ab zu grübeln,
Wüthet doch der Krieg auf unſern Inſeln;
Die von Fiji haben uns, von Tónga,
Krieg gelehrt; nun heiſcht's, wie ſie zu handeln.
Laſſet uns des flücht'gen Tags genießen,
Gilt's vielleicht doch morgen ſchon zu ſterben!
Wollen uns mit Blumenkränzen ſchmücken
Und mit bunten Zeugen uns umgürten,
Wollen duft'ge Blumen um die Stirne,
Aber weiße um den Hals uns winden,

Unſre Bräune lieblich zu erhöhen.
Hört die Männer, hört, wie ſie uns preiſen!
Aber ſchon der Fackeltanz vollendet,
Und bereits umhergereicht das Feſtmahl.
Morgen kehren wir zur Stadt zurücke.
Nicht begehren unſrer wohl die Männer?
Bitten dringend nicht um unſre Kränze?
So mit Schmeichelreden uns erhebend:
Nicht wohl ſind ausnehmend ſchön zu nennen
Unſre Mädchen von dem äußern Strande?!
Nicht wohl reizend ihre Sonnenbräune?!
Duftverbreitend, wie die blumenreichen
Schluchten Máta-lóco's und Bi-búa's!
Uns verlangt es nach dem äußern Strande,
Laßt am nächſten Morgen uns dahin geh'n.

V. 1. 4. 59. 63. Der äußere Strand. **Licoo**, der Rücken der Inſel, die windwärts gelegene, den Schiffen unzugängliche Küſte im Gegenſatz zu der Küſte unter dem Winde, wo die Landungsplätze und die Wohnungen der Menſchen ſind. Auf den niedern, ſogenannten Korallen-Inſeln und Inſelgruppen: der Strand am äußern Meere, **Illüch** der Caroliner, **Iligieth** der Radacker, im Gegenſatz zu dem Strande am Binnenwaſſer, **Ïar** der Radacker. Vergleiche meine Schriften Thl. 2. S. 108 u. 206 u. ff.

V. 3. 59. Mädchen. **Fafine**. Frauen im weitern Sinne, und hier ſolche, die dem Manne noch nicht unterthan ſind.

V. 13. Sandelöhl. **Fango nanomoo**. Das wohlriechende Oehl von Tónga wird aus dem Sandelholz gewonnen.

V. 27. 54. Die Stadt. Mooa. Unbedenklich die Hauptſtadt, die Stadt, urbs, τὸ ἄστυ, obgleich ohne Mauern und aus Strohhäuſern beſtehend.

V. 37. Fürſten. Egi, ho-egi. Edle, Fürſten, und zwar durch göttliches Recht und ohne Anfechtung. Wo der Adel, wie bei uns, erworben und verwirkt werden kann, iſt er kein Adel mehr.

V. 42. Wie im Verkehr mit den kriegeriſchen Bewohnern der Fiji-Inſeln die Inſulaner von Tónga ſich deren Sitten angeeignet, ſiehe bei Mariner.

V. 44. Carpe diem. Hor. Und die alſo dichten und ſingen, werden meiſt von unſern Schriftgelehrten, ja von unſern Reiſenden „Wilde" genannt! Ein Sprachgebrauch, dem ich mich nicht fügen kann.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Im Verlag
der
Weidmann'schen Buchhandlung
in Leipzig
sind erschienen:

Adelbert v. Chamisso's
Werke.

1. u. 2. Band. Reise um die Welt. Mit 2 Bildnissen u. 2 Karten.
3. u. 4. Band. Gedichte. — Adelberts Fabel. — Peter Schlemihl. Mit 4 radirten Blättern von Adolph Schrödter in Düsseldorf.
5. u. 6. Band. Leben u. Briefe, herausgegeben von J. E. Hitzig. Nebst einer Nachlese von Gedichten und kleinen Aufsätzen. Mit Chamisso's Portrait.

gr. 12. Brochirt. 1836—1839.
Preis: 1.—4. Band 4 Thlr. 12 Gr.
5. u. 6. Band 2 Thlr. 16 Gr.

Béranger's Lieder.
Auswahl in freier Bearbeitung
von
Adelbert v. Chamisso
und
Franz Freiherrn Gaudy.
gr. 12. 1836. Broch. 1 Thlr. 18 Gr.

Lieder und Romanzen
von
Franz Freiherrn Gaudy.
gr. 12. 1837. Broch. 1 Thlr.

Aus dem

Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen

und:

Die Lebensüberdrüssigen.

Novellen

von

Franz Freiherrn Gaudy.

gr. 12. 1836. Broch. 1 Thlr.

Desengaño.

Novelle

von

Franz Freiherrn Gaudy.

gr. 12. 1834. Broch. 1 Thlr. 6 Gr.

Geschichtliche

Gesänge der Polen

von

J. U. Niemcewicz.

Metrisch bearbeitet

von

Franz Freiherrn Gaudy.

gr. 12. 1833. Broch. 16 Gr.

Gedichte

von

Anastasius Grün.

Dritte Auflage.

gr. 12. 1841. Broch. (Unter der Presse.)

Gellerts

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe in 6 Theilen. 1840.

16. Mit Gellert's Portrait und Handschrift.

Brochirt. Preis: 2 Thlr. 20 Gr.

Nachdem die Taschenausgabe von Gellert's Werken, welche im Sommer 1839 in 10 Bändchen erschien, binnen Jahresfrist vergriffen war, haben wir obige neue Auflage in demselben Format, aber in 6 Bändchen, veranstaltet.

Der

Landprediger von Wakefield.

Eine Erzählung

von

Oliver Goldsmith.

Sechste Auflage.

Mit 5 Stahlstichen.

16. Fein gebunden. Preis: 1 Thlr.

Fünf Bücher

deutscher

Lieder und Gedichte.

Von A. von Haller bis auf die neueste Zeit.

Eine

Mustersammlung

mit Rücksicht auf den Gebrauch in Schulen.

Herausgegeben

von

Gustav Schwab.

Zweite vermehrte Auflage.

gr. 12. 1840. Cart. 1 Thlr. 12 Gr.

Gedichte
von
E. M. Arndt.
Neue verbeſſerte, verminderte und doch vermehrte, Ausgabe.
gr. 12. 1840. Broch. 2 Thlr.

Volkslieder der Polen
geſammelt und überſetzt
von
W. P.
8. 1833. Broch. 16 Gr.

Ruſſiſche Volksmährchen
in den
Urſchriften geſammelt und in's Deutſche überſetzt
von
Anton Dietrich.
Mit einem Vorwort von Jacob Grimm.
16. 1831. Cart. 1 Thlr. 6 Gr.

Das Evangelium
Sankt Johannes
in Liedern
von
Abraham Emanuel Fröhlich.
gr. 12. 1835. Broch. 16 Gr.

Elegien an Wieg' und Sarg.
Von
Abraham Emanuel Fröhlich.
gr. 12. 1835. Broch. 16 Gr.

Schutt.

Dichtungen

von

Anastasius Grün.

Vierte vermehrte Auflage.

gr. 12. 1840. Broch. 1 Thlr.

Brahmanische Erzählungen

von

Friedrich Rückert.

gr. 12. 1839. Broch. 2 Thlr.

Die

Weisheit des Brahmanen.

Ein Lehrgedicht

von

Friedrich Rückert.

1.	Bändchen.	2. Auflage	1838	1	Thlr.	8	Gr.
2.	"	2. "	1840	1	"	8	"
3.	"	1837. . .		1	"	8	"
4.	"	1838. . .		1	"	12	"
5. u. 6.	Bändchen.	1839. jedes		1	"	16	"

gr. 12. Fein gebunden.

Hebräische Propheten

übersetzt

von

Friedrich Rückert.

gr. 8. 1831. Preis 20 Gr.

Deutscher Musenalmanach.

Jahrg. 1830—32 herausgegeb. v. A. Wendt.
" 1833—36 " v. A. v. Chamisso u. G. Schwab.
" 1837 " v. A. v. Chamisso.
" 1838 " v. A. v. Chamisso u. G. Schwab.
" 1839 " v. A. v. Chamisso u. Fr. v. Gaudy.

Mit den Portraits von Goethe, Tieck, A. W. Schlegel, Chamisso, Rückert, Schwab, Uhland, Heine, A. Grün, Platen.

Alle 10 Jahrgänge zusammen: 4 Thlr.
Einzelne Jahrgänge: 12 Gr.
Die Portraits einzeln à 12 Gr.

Der Musenalmanach enthält Beiträge von Goethe, A. Wilhelm und Friedrich von Schlegel, Tieck, Uhland, Chamisso, Schwab, Platen, Rückert, N. Lenau, Justinus Kerner, Anastasius Grün, Heinrich v. Kleist, E. M. Arndt, Eichendorff, Fouqué, v. Zedlitz, Immermann, König Ludwig von Baiern, Paul und Gustav Pfizer, v. Salis, Achim v. Arnim, Waiblinger, L. Schefer, Freiligrath, Gaudy, K. Mayer, Kopisch, Seidl, Stägemann, Mosen, Wackernagel u. v. A.

Gedichte

von

H. Lotze.

gr. 12. 1840. Broch. 1 Thlr.

Oberon.

Ein Gedicht in zwölf Gesängen.

von

C. M. Wieland.

Prachtausgabe mit 6 Stahlstichen und 12 Holzschnitten.

gr. 8. 1839. Gebunden. 3 Thlr.

Wieland's Oberon.

Taschenausgabe.

16. 1839. Brochirt. 12 Gr.